

GEORGICA

Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte Georgiens und Kaukasiens

Herausgeber:

Steffi Chotiwari-Jünger, Berlin
Mariam Lortkipanidse, Tbilisi

Unter Mitarbeit von:

Marc Brüssel, Berlin
Elgudsha Chintibidse, Tbilisi
Artschil Chotiwari, Berlin
Giorgi Chubua, Tbilisi
Heinz Fähnrich, Jena
Dali Gamqrelidse, Tbilisi
Jost Gippert, Frankfurt/Main
Robert Hammel, Berlin
Ingrid Rosenburg, Berlin
Guram Tewsadse, Tbilisi
Surab Tschumburidse, Tbilisi
Ines Udelnow, Berlin
Lia Wittek, Berlin

1270

Shaker Verlag
Aachen 2006



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erscheinungsweise: Jährlich. Bezugspreis: Einzelheft 24,00 Euro (D), Jahresabonnement 20,00 Euro (D), Jahresabonnement für Studenten 10,00 Euro (D), jeweils zzgl. Porto & Verpackung. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag.

Zitierweise: GEORGICA

ISSN 0232-4490

Anschrift der Redaktion: Dr. Steffi Chotiware-Jünger, Dolgenseestr. 56, D-10319 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel sind Originalbeiträge. Sie brauchen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck bedarf der Genehmigung. Anfragen sind zu richten an den Verlag. Für unverlangt eingehende Manuskripte und Rezensionsexemplare wird keine Gewähr übernommen.

Die Rechte der literarischen Übersetzungen liegen bei Steffi Chotiware-Jünger.

Copyright Shaker Verlag 2006

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-8322-6196-2

ISSN 0232-4490

Shaker Verlag GmbH • Postfach 101818 • 52018 Aachen

Telefon: 02407/9596-0 • Telefax: 02407/9596-9

Internet: www.shaker.de • E-Mail: info@shaker.de

.....

Inhalt:

Zum Geleit		5
Sprache:		
	Heinz Fähnrich: Zur Rekonstruktion einiger kartwelischer Lexeme	6
	Winfried Boeder: Noch einmal zur altgeorgischen Tmesis und Klisis	10
	Damana Melikischwili: Zu den Prinzipien der Klassifikation und Qualifikation konjugierter Formen des georgischen Verbs	23
Geschichte:		
	Irakli Wekua: Die Position der fortschrittlichen georgischen Öffentlichkeit zur Frage der Vereinigung Italiens (2. Hälfte des 19. Jahrhunderts)	37
	Dali Kandelaki: Nachrichten des August von Haxthausen über die Beziehungen von Georgien und Russland	42
	Eckard Hübner: Samcxe unter den ჯაგელის	53
	Constantine B. Lerner: Zur Gründung und Herkunft der Gemeinde der georgischen Juden	71
	Roin Metreweli: Gelati – das zweite Jerusalem und neue Athen (900 Jahre seit der Gründung der Gelati-Akademie)	79
Kunst:		
	Günter Paulus Schiemenz: »In der Kirche der Heiligen freue sich Israel« I: Die Umdeutung eines Psalm-Zitats in Sveṭiṭxoveli im Context der georgischen Geschichte	89

Literatur:

Steffi Chotiware-Jünger: *Legende und Realität – Leben und Wirken von Marie Prittwitz (1879-1961), der Übersetzerin des Werks „Vepxiſtqaosani“ (Der Ritter im Tigerfell) von Šota Rustaveli, in georgischen Dokumenten* 106

Rachel Gratzfeld: *Der belletristische Buchmarkt in Georgien 2004-2005* 116

Nana Gaprindaschwili/Nestan Ziklauri: *Die georgische Wirklichkeit im Roman von Giwi Margwelaschwilis „Muzal“* 128

Philosophie:

Tengis Iremadse: *Die Rezeption der Aristotelischen Logik im georgischen Denken der Neuzeit: Anṭon Bagraṭioni und seine Aristoteles-Studien* 135

Rezensionen:

Fikret Adanir/ Bernd Bonwetsch (Hrsg.): *Osmanismus, Nationalismus und der Kaukasus – Muslime und Christen, Türken und Armenier im 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden: Reichert 2005.*
Besprochen von Marietta S. König, Hamburg 144

Barbara Christophe: *Metamorphosen des Leviathan in einer post-sozialistischen Gesellschaft, Georgiens Provinz zwischen Fassaden der Anarchie und regulativer Allmacht, Bielefeld: Transcript Verlag 2005.*
Besprochen von Tinka Litwinschuh, Wismar. 148

Angebote für Rezensionen 150

Berichtigung 150

Zum Ausklang - neue Übersetzungen 151

Verzeichnis der Verfasser 167

Zum Geleit

Wie der aufmerksame Leser der Zeitschrift „Georgica“ bemerkt haben wird, hat einer der Herausgeber, Professor Dr. Heinz Fähnrich, seine Aufgabe einem neuen übertragen.

Das erste Heft der „Georgica“ 1978 unter der Leitung (Vorsitzender des Redaktionskollegiums) von Heinz Fähnrich wurde vom Rektor der Alma mater Jenensis und dem Rektor der Staatlichen Universität Tbilisi ins Leben gerufen. Damit verbunden war die Hoffnung, dass die Zeitschrift der freundschaftlichen wissenschaftlichen Zusammenarbeit zweier Universitäten in der kaukasiologischen Forschung einen guten Dienst leisten wird. Seitdem sind mit Heinz Fähnrich 28 Nummern der „Georgica“ erschienen. Unermüdlich wurden die Texte gesammelt, begutachtet, übersetzt, bearbeitet, wurden Kollegen um Rat gefragt und schließlich dem deutschsprachigen Leser nahe gebracht. Natürlich schrieb und veröffentlichte der Herausgeber auch eigene Beiträge. Die „Georgica“ ist seit 1978 die einzige noch heute periodisch erscheinende kartvelologische Zeitschrift außerhalb Georgiens.

Nach der politischen Wende 1990/1 kam noch eine weitere, eine überaus entscheidende, existenzielle Aufgabe hinzu, die finanzielle Absicherung der Zeitschrift zu gewährleisten. Für die geleistete Arbeit ist Heinz Fähnrich wärmstens zu danken. Den Wunsch Heinz Fähnrichs, nach der Emeritierung „nur“ noch den eigenen wissenschaftlichen Forschungen nachgehen zu können, respektieren wir und wünschen dazu viel Erfolg.

Wie Sie sehen, hat die „Georgica“ ihr Aussehen kaum verändert. Eine der ersten Kraftanstrengungen wird gar nicht sichtbar: die Umstellung auf das Windows-System, wobei uns Professor Jost Gippert aus Frankfurt/Main unterstützte. Alle Autoren können künftig ihre Artikel (nur für die „Georgica“!) selbst mit den wissenschaftlichen Sonderzeichen versehen, die sie auf der Homepage der Frankfurter Universität unter <http://titus.fkidg1.uni-frankfurt.de/unicode/unitest2.htm#TITUUT> abrufen können.

Weitere Veränderungen werden folgen, vor allem ist das Problem der Finanzierung langfristig zu lösen. Für alle Hinweise und Vorschläge sind Ihnen die Herausgeber dankbar.

Als neu akkreditierte Herausgeberin möchte ich mich bei Heinz Fähnrich und Frau Marika Lortkipanidse bedanken. Ersterer half mir mit Rat und Tat bei der Übernahme der Arbeit an der vorliegenden Nummer 29 der „Georgica“. Professor Marika Lortkipanidse, ebenfalls seit der ersten Nummer der „Georgica“ 1978 im Redaktionskollegium und jetzt Herausgeberin, danke ich für die angenehme Zusammenarbeit und die wie auch bisher geleistete Organisation (Leitung, Sichtung, Auswahl...) der Beiträge aus Georgien.

Steffi Chotiwari-Jünger

Heinz Fähnrich

Zur Rekonstruktion einiger kartwelischer Lexeme

In diesem Beitrag gehen wir kurz auf die Rekonstruktion einiger Körperteilnamen und Baumnamen ein.

Die georg.-san. Grundsprache unterscheidet sich von der kartwelischen Grundsprache auch durch verschiedene lexikalische Innovationen. Zu den Neuerungen dieser Art zählen die georg.-san. Namen für "Zahn" und "Finger".

Die georg.-san. Bezeichnungen für "Zahn" sind von der Verbalwurzel *kb-* (georg. *kb-en-a* "beißen") abgeleitet: georg. *kb-il-i*, mingr. *kib-ir-i*, las. *kib-ir-i*. T. Gamqrelize und G. Mačavariani haben darauf hingewiesen, daß diese neuen Wörter das ehemalige kartwel. Wort für den "Zahn" verdrängt haben, das ihrer Annahme nach die swan. Sprache in Gestalt von *šdik/ššk* bewahrt hat¹. Dieses Wort ist in allen swan. Dialekten vertreten². Weder die phonematische Struktur dieses Wortes noch Angaben anderer Sprachfamilien lassen bezweifeln, daß swan. *šdik* ein Wort kartwel. Ursprungs ist. Falls es nicht zu gewagt erscheint, könnte man diesem Wort eine entsprechende Wurzel im Georgischen beibringen. Im gurischen Dialekt begegnet das Wort *na-tk-is-el-a-i* "kleines Stäbchen, z. B. als Zahnstocher verwendbar"³, in dessen Bestand die Wurzel *tk-* ersichtlich sein dürfte. Die Phonementsprechung georg. *t* : swan. *šd* ist durch den assimilatorischen Einfluß des palatalen Vokals *i* zu erklären⁴. Falls die lexikalische Zuordnung richtig ist, kann auf der chronologischen Ebene der kartwel. Grundsprache die Wurzel **tik-* mit der Bedeutung "Zahn" erschlossen werden⁵.

Eine ähnliche Lage haben wir auch im Falle des "Fingers". Das georg. Wort *tit-i* "Finger" verkörpert in dieser Bedeutung eine deutliche Innovation. Es geht auf die Wurzel *kit-* zurück (vgl. *kit-i* "eine Rebensorte", kisiq. *kit-i* "Schlagstock für die Schnur beim Wollhecheln"), die auch im Mingrelischen und Lasischen ersichtlich ist: mingr. *kit-i* "Finger", las. *kit-i* "Finger"⁶. Ein Reflex des ursprünglichen kartwel. Wortes für den "Finger" scheint in der swan. Form erhalten geblieben zu sein: swan. *px-ul-e* "Finger" (vgl. auch *lu-px-ul/lu-px-wil* "Finger-, fingerig"). Die Wurzel *px-* des swan. Wortes kann man mit georg. Material verbinden: gur. *pox-i* (*xelisa*) "Lederkappe auf den Fingern (der Falkner)", pschaw., gur. *sa-pux-ar-i* "Lederkappe auf dem Zeigefinger der Falkner, Handschuh", pschaw., mtiul. *sa-pux-r-e* "id."⁷. Hieraus läßt sich das kartwelische Wurzelmorphem **pox-* mit der Bedeutung "Finger" gewinnen⁸.

A. Čikobava hat georg. *mkerd-i* "Brust" und mingr. *kidir-i/kađar-i* "Brust" miteinander verknüpft⁹. Auf die Ähnlichkeit dieses Materials mit dem indoeuropäischen Sprachen

ist vielfach hingewiesen worden¹⁰. Zu diesen Wörtern kann man swan. *kward-wim* "Rumpf, Körper" ergänzen. Die swan. Form enthält das seltene Suffix *-um/-wim*. Als kartwel. Grundform ergibt sich **kward*¹¹. In der georg. Sprache ist folgender Lautwandel anzunehmen: **kward- > *m-kward- > *m-kwärd-* (Umlautung) *> *m-kwerd- > m-kerd-* (durch Verlust des *w*). Im Mingrelischen fand folgender Prozeß statt: **kward- > *m-kward- > *m-kord- > *m-kurd- > *m-kürd-* (Schwund des sekundären Anlauts und Umlautung) *> *kird- > kidir-* (Metathese und Anaptyxe). Die rekonstruierte Grundform **kward-* weist eine noch stärkere Ähnlichkeit mit den Formen indoeuropäischer Sprachen auf. Eine Entlehnung ist aber unwahrscheinlich. Eher scheint dieses Material zugunsten der 1904 von H. Pedersen formulierten nostratischen Hypothese zu sprechen.

Die georgische Bezeichnung der "Eiche" stellt eine Entlehnung aus Sprachen der nachisch-daghestanischen Familie dar, was auf intensive Sprachkontakte zwischen der georg. Sprache und den nach.-daghest. Sprachen in prähistorischer Zeit hindeutet. Die eigentliche kartwel. Wurzel haben das Mingrelische und Lasische bewahrt: mingr. *çgon-i* "Eiche", las. *çkon-i/m-çkon-i/m-çon-i* "Eiche"¹². Nach Ansicht von A. Čikobava hat sich der ursprüngliche georg. Name der Eiche in dem georg. Toponym *çmet-i* erhalten¹³. Auf dieser Grundlage erschloß G. A. Klimov für die georg.-san. Grundsprache die Form **çigan-* "Eiche"¹⁴. Der Vokalismus dieser rekonstruierten Form war nicht völlig sicher, denn aufgrund der Materialien hätte man außer **a* auch **o* rekonstruieren können. Zugunsten der Ansetzung des Vokals **a* lassen sich aber zwei georgische Toponyme anführen, die den alten georg. Namen der Eiche mit dem Vokal *a* bewahrt haben: *çgan-ar-a* (*< *çgan-nar-a*) "Berg bei dem Dorf Acana, Kreis Lančxuti" und *çgan-i-šur-i* "Name eines Waldes in der Nähe von Sxalta, Ačara"¹⁵.

In Pschawi und Tuschetien ist der Baumname *poxvi* "Salweide" verbreitet¹⁶. Mit diesem Wort läßt sich swan. *pixw-ra/pexw-ra* "Ahorn" verknüpfen, wodurch sich für die kartwel. Grundsprache die Form **poxw-* ergibt¹⁷.

Der georg. Baumname *ipan-i* "Esche" ist die genaue Entsprechung des mingr. Stammes *ipon-*. Die georg. Dialektvariante *ipen-* ist durch Assimilation entstanden. Swan. *ipn-ä-j* gilt als Entlehnung aus dem Georgischen¹⁸. Doch swan. *ip* "Esche" scheint die regelmäßige Entsprechung des georg. und mingr. Wortes zu sein. Dadurch erhält man die kartwel. Wurzel **ip-* und das georg.-san. Suffix **-an*. Das Wurzelmorphem **ip-* weicht vom herrschenden Typ einer kartwel. Nominalwurzel (CVC) ab. Daher ist nicht auszuschließen, daß die Wurzel auf einer früheren Sprachstufe einen konsonantischen Anlaut besessen hat (Laryngal? Pharyngal?): ***Hip-* oder eine mit einem ähnlichen Element ausgestattete Form¹⁹.

Das gleiche georg.-san. Suffix **-an* ist in einem anderen Baumnamen belegbar: georg. *lap-an-i* "kaukasische Flügelnuß", mingr. *lep-on-i/lip-on-i* mit derselben Bedeutung. Mingr. *lepon-* ist durch Umlautung aus **lopon-* entstanden, während die Form *lipon-* durch Labialisierung und nachfolgende Umlautung zu erklären ist: **lopon- > *lupon- > *lüpon- > lipon-*. Die georg.-san. Wurzel **lap-* entspricht genau dem Strukturmodell eines kartwel. Wurzelmorphems²⁰.

G. A. Klimov hat die Baumnamen georg. *nekerčxal-i* "Ahorn" und mingr. *lačinčxa*

"Ahom" miteinander verknüpft²¹. Das swan. *bikenčal* "Ahom" scheint die Entsprechung des georg. und mingr. Wortes zu sein. Aus dem Material ist zu erkennen, daß georg. *ne-*, mingr. *la-* und swan. *bi-* Präfixe sind, während *-al*, *-a* suffixalische Elemente verkörpern. Das kartwel. Wurzelmorphem ist **kerčx-*. Das Präfix *bi-* ist in der swan. Lexik äußerst selten anzutreffen, z. B. *bi-gronč-ä-j* "riesengroß" und *bi-qwrēnč* "knorriger Baumstumpf". Es ist nicht auszuschließen, daß das Präfix **bi-* für die kartwel. Grundsprache zu rekonstruieren ist, vgl. bei S.-S. Orbeliani *bi-čver-i* "dumm" und *čer-čēḡ-i* "dumm" (vielleicht auch *bi-* in georg. *biliḡ-i/bilig-i* "Pfad")²².

Anmerkungen:

- 1 gamqrelize, t., mačavariani, g.: sonanṭa sistema da ablauṭi kartvelur enebṣi, tbilisi 1965, S. 15.
- 2 Siehe topuria, v., kaldani, m.: svanuri leksiḡoni, tbilisi 2000, S. 815; dondua, ḡ.: svanur-kartul-rusuli leksiḡoni, tbilisi 2001, S. 334.
- 3 kartul ḡilo-tḡmata siṭḡvis ḡona, II, ṣeadgina a. ḡlonṭma, tbilisi 1975, S. 9.
- 4 Siehe melikiṣvili, i.: kartvelur enata ori izolirebuli bgeratpardobis axsnisatvis (in: tanamedrove zogadi enatmecnierebis saḡitxebi, VI, tbilisi 1981).
- 5 Fähnrich, H.: Kartwelische Wortschatzstudien, Jena 2002, S. 15.
- 6 Auf die Verwandtschaft des georg., mingr. und las. Wortes wies erstmals G. Rosen hin: Über die Sprache der Lazen (in: Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Philologische und historische Abhandlungen, Aus dem Jahre 1843, Berlin 1845, S. 30).
- 7 kartul ḡilo-tḡmata siṭḡvis ḡona, II, S. 89, 161.
- 8 Fähnrich, H.: Kartwelischer Wortschatz VII (in: Georgica, Heft 24, Konstanz 2001, S. 79).
- 9 čikobava, a.: saxelis puḡis uvelesi agebuleba kartvelur enebṣi, tbilisi 1942, S. 99.
- 10 Vgl. Klimov, G. A.: Drevnejšie indoeuropeizmy kartvel'skich jazykov, Moskva 1994, S. 57-59.
- 11 Fähnrich, H.: Beiträge zur Kartwelologie, Jena 2005, S. 62.
- 12 Das Material des Mingrelischen und Lasischen stellte N. Ja. Marr zusammen: K voprosu o položenii abchazskogo jazyka sredi jafetičeskich (in: Materialy po jafetičeskomu jazykoznaniju, V, S.-Peterburg 1912, S. 39).
- 13 čikobava, a.: čanur-megrul-kartuli ṣedarebiti leksiḡoni, tbilisi 1938, S. 128.
- 14 Klimov, G. A.: Ètimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov, Moskva 1964, S. 252.
- 15 Fähnrich, H.: Georgische Toponymie, Jena 1998, S. 107. Eine andere Ansicht s. bei čuxua, m.: kartvelur ena-ḡilota ṣedarebiti leksiḡoni, tbilisi 2000-2003, S. 390.
- 16 maḡaṣvili, a.: botaniḡuri leksiḡoni, tbilisi 1961, S. 48, 131; xubuṭia, p.: tuṣuri ḡilo, leksiḡa, tbilisi 1969, S. 156.
- 17 Fähnrich, H.: Kartwelischer Wortschatz, Jena 2000, S. 36; Fähnrich, H.: Kartwelische Wortschatzstudien, Jena 2002, S. 32.
- 18 gamqrelize, t., mačavariani, g.: sonanṭa sistema da ablauṭi kartvelur enebṣi, S. 115.
- 19 Fähnrich, H.: Kartwelischer Wortschatz, Jena 2000, S. 19.
- 20 Fähnrich, H.: Gedanken zur kartwelischen Rekonstruktion, Jena 1998, S. 40; Fähnrich, H.: Kartwelischer Wortschatz VI (in: Georgica, Heft 21, Konstanz 1998, S. 117).
- 21 Klimov, G. A.: Dopolnenija k ètimologičeskomu slovarju kartvel'skich jazykov (in: Ètimologija

1985, Moskva 1988, S. 20).

22 Fährich, H.: Kartwelischer Wortschatz, Jena 2000, S. 27.

Winfried Boeder

Noch einmal zur altgeorgischen Tmesis und Klisis

Das Problem der Klisis ist in den letzten Jahrzehnten sowohl an Hand einzelner Sprachen and Sprachgruppen (insbesondere der alten indogermanischen, der romanischen und der slavischen Sprachen) als auch auf der Ebene der allgemeinen Grammatiktheorie intensiv diskutiert worden. Im Bereich der Kartvelsprachen hat es darüber in dieser Zeit nur wenige Veröffentlichungen gegeben. Im Folgenden geht es um Tmesis im Altgeorgischen, die ich als einen speziellen Fall von Klisis auffasse.¹ Begrifflich gesehen, besteht zwischen Klisis und Tmesis kein notwendiger Zusammenhang, aber Gerhard Deeters (1930: 12) hat Jacob Wackernagels Beobachtungen zu den indogermanischen Klitika mit der spezifischen Art der Tmesis im Altgeorgischen verknüpft: "Nach einem rhythmischen Prinzip, ähnlich dem von Wackernagel für die indogermanischen Sprachen formulierten Stellungsgesetz, lehnen sich die schwach betonten Wörtchen enklitisch an das starkbetonte Präverb an." Davon ausgehend, habe ich vor längerer Zeit in einem kurzen Festschrift-Beitrag (Boeder 1994, im Folgenden abgekürzt als B.) versucht, die genaueren strukturellen Eigenschaften dieses Phänomens und seinen Zusammenhang mit anderen Eigenschaften des Georgischen zu skizzieren. Unmittelbar danach erschienen Marcello Cherchis Aufsätze (1994, 1997). Nun hat sich der Verfasser mit einem Beitrag zu dieser Zeitschrift (Cherchi 2004, im Folgenden abgekürzt als Ch.) in wesentlichen Punkten kritisch zu meiner Auffassung geäußert mit Feststellungen, die ich nicht unwidersprochen lassen kann. Im Folgenden werde ich mich in gebotener Kürze nur mit letzteren Ausführungen befassen und sie, wo nötig, richtigstellen; eine genauere Auseinandersetzung mit Cherchis früheren Aufsätzen und eine Vertiefung der theoretischen Diskussion muss einer späteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben. Insbesondere fehlt hier eine systematische und vollständige Untersuchung der Stellungseigenschaften jedes einzelnen Klitikons und eine Definition, die den heterogenen Klassen altgeorgischer Klitika gerecht wird und gleichzeitig theoretisch befriedigend ist.

Da die meisten Leser dieser Zeitschrift mit meinem Aufsatz (B.) vermutlich wenig vertraut sind, werde ich zunächst kurz die wesentlichen Punkte meiner Auffassung darstellen (1.) und dem Vorwurf begegnen, Wackernagels "Gesetz" verfälscht zu haben (2.). Darauf folgt eine Besprechung der "Gegenbeispiele" (3.). Schließlich gehe ich kurz auf Cherchis eigenen Erklärungsansatz ein (4.).

1. Die wesentlichen Ergebnisse meiner Untersuchung waren folgende:

1.1 Es gibt eine Reihe von mutmaßlich tonlosen klitischen Elementen, die nach der ersten Konstituente bzw. nach dem ersten Wort² ihres jeweiligen Bereichs (engl. *domain*) auftreten. Diese Bereiche sind a) die nominale Gruppe (Nominalphrase) bzw. postpositionale Gruppe und b) die verbale Gruppe (das Verb und seine Argumente, also das, was man Kernsatz nennen könnte). Beispiele (die Klitika sind unterstrichen, das Element, an das sich das Klitikon anlehnt, seine "Stütze" [englisch *host*], ist fett gedruckt):

ad a):

- (1) **govelta** mat čmidata udabnota šina (Giorgi Merčule 10,42)
'in **allen** den heiligen Einödklöstern'

Der Bereich ist hier die nominale Gruppe, das klitische Element der Artikel *mat* (Nom. Singular *igi*), der sich durch seine (mutmaßliche) Tonlosigkeit von dem Demonstrativpronomen gleicher Form (und ähnlicher Bedeutung) unterscheidet, das nicht-klitisch auftritt:

- (2) **igl** picari (J 19,20C; DE ese picari)
'**jenes** Schild'

Postpositionen sind ebenfalls klitisch mit Zweitposition in der postpositionalen Gruppe und folgen dem klitischen Artikel:

- (3) **govelta** mat zeda didebulebata (L 13,17)
'über **all** die Großtaten'

ad b):

Ebenso wie bei *igi* steht dem betonten Fragepronomen *vinme* (Dativ *visme*) 'wer?' (4) das unbetonte Indefinitpronomen *vinme* 'jemand' gegenüber:

- (4) **visme** ukue tkuengansa undes ...? (L 14,28)
'**wer** von euch nun will ...?'
- (5) **uķuetu** vinme mķudretit mivides mata (L 16,30)
'**wenn jemand** vom Totenreich zu ihnen käme'
- (6) **šen** tu xar meupē Huriataj (L 23,37)
'**wenn du** der König der Juden bist'
- (7) **erti** xolo vinme čabuķi mihsdevda mas (Mr 14,51)
'nur ein gewisser Jüngling folgte ihm'
- (8) **ixilet**, **numca** vin uķis (M 9,30)
'schaut, **dass nicht jemand** erfahre'

Man beachte, dass Klitika in eine nominale Gruppe "eindringen" können (9), aber, soweit ich sehe, nicht in eine postpositionale Gruppe (10):

- (9) **sasumeli** same čemi šexsuat (M 20,23 Xanmeṭi)

‘meinen **Trank** werdet ihr zwar trinken’

(10) **čem mīer tu vinme** ševīdes (J 10,9)

‘wenn jemand von mir her hineingeht’

Vor der verbalen Gruppe gibt es nun mindestens eine weitere Position, die man, der germanistischen Terminologie von E. Drach folgend, “Vorfeld” nennen kann. Die verbale Gruppe nimmt dementsprechend das “Mittelfeld” ein. Die Elemente in diesem Vorfeld werden bei der Positionierung der Klitika nicht “mitgerechnet” (B. 462), sie befinden sich **außerhalb** des Bereichs der verbalen Gruppe:

Vorfeld | X – Klitikon ... |³

Das Vorfeld in (5)-(10) war nicht besetzt (Ø), aber es kann z.B. von topikalisierten (teilweise fokussierten) nominalen Gruppen (“segment topicalisé”, bei Janse 1996: 96) eingenommen werden:

(11) γmerti | **arasada vin** ixila | (J 1,18)

‘Gott | hat **niemals jemand** gesehen’

Eine andere Gruppe von Elementen, die vor dem linken Rand des Mittelfeldes steht, sind die Konjunktionen und andere verknüpfende Elemente:

(12) rajta | **gkitxos vinme** (J 16,30)

‘dass | dich **jemand** frage’

(13) ražams | **gxados vinme** korçīlsa (L 14,8)

‘wann | dich **jemand** zur Hochzeit **einlädt**’

Ganz ähnliche Strukturen finden sich auch in den alten indogermanischen Sprachen (Krisch 1990, 1997).

Ungeklärt sind u.a. die Bedingungen für Stellungsvarianten der Negationswörter, insbesondere die Frage, welche Rolle dabei der Skopus der Negation spielt.

1.2 Der entscheidende Punkt ist nun die Beobachtung, dass Präverbien die erste Position des Mittelfeldes (X) einnehmen können und dass ihnen dieselben Klitika folgen wie in den obigen Beispielen. Ebenso können im Vorfeld bzw. generell links vom Mittelfeld Konjunktionen und dergleichen und topikalisierte nominale Gruppen auftreten:

(14) Ø | **mo-vinme**-srul xiqvnes mas žamsa oden (L 13,1 Xanmeṭi)

‘es waren zu dieser Zeit **welche** gekommen’

(15) rajta | **mo-rajme**-umzadon mas (L 9,52)

‘damit | sie ihm **etwas** bereiteten’

(16) mašin | **mi-viet-me**-xuges mçignobartaganman (M 12,38 Xanmeṭi)

‘dann | antworteten ihm **einige** von den Schriftgelehrten’

(17) vidremde uқанajsқnel-i-ca igh | **mi-ve**-sce šen mçulil-i (L 12,59)

bis letzt-Nom-auch Artikel: Nom |

Präverb-sogar-dass.du.gibst du Stückchen- Nom

'bis du auch den letzten Pfennig bezahlt hast'

(18) xolo ač | mixiles-ca me da mo-ca-mizules me-ca da mamaj-ca čemi (J 15,24)

'aber jetzt haben sie uns sowohl geschaut als auch zu hassen begonnen
sowohl mich als auch den Vater'

(17)-(18) zeigen, dass Konjunktion und topikalisierte Gruppe nebeneinander auftreten können, und zwar in dieser Reihenfolge. Die Koordination in (18) zeigt darüber hinaus, dass Verb und Präverb denselben Status ("host") als "Stütze" des Klitikons – *ca* haben.

Wie die Präverbien verhalten sich auch inkorporierte Nomina (B. 451, Boeder 2002): Sie stehen in derselben morphologischen Position:

(19) qel-me-eçipebis-a ze-ta siž-isa-ta glov-ad (M 9,15)

Hand-etwa-sie.reicht.hin-Fragepartikel Sohn-Pl.Obl Bräutigam-Gen-
Pl.Obl trauern-Adv 'können wohl die Hochzeitsgäste trauern?'

2. Formulierung und historische Einbettung des Wackernagelschen Gesetzes sind in den letzten 25 Jahren mehrfach und sorgfältig beschrieben und gewürdigt worden (z.B. bei Kaisse 1982, Krisch 1990, Janse 1991, Anderson 1993 usw.; vgl. Janse 1994). Auf Ch.s historiographische Belehrung brauche ich hier also nicht einzugehen. Dennoch sei wenigstens ein Punkt erwähnt, der im vorliegenden Zusammenhang wichtig ist.

Schon vor langer Zeit ist das Wackernagelsche "Gesetz" auf Einheiten unterhalb der Satzebene angewandt worden. Eduard Fraenkel (1932-33, 1964, 1965; vgl. Habinek 1985) hat in einer Jacob Wackernagel gewidmeten Arbeit dieselbe "Stellungstendenz" bei griechischen und lateinischen Kola gefunden: "Diese uralte Stellungstendenz herrscht nun genau so wie am Anfang des Satzes auch am Anfang jener kleineren Einheit, die in mehrfacher Hinsicht ein Abbild des Satzes ist, nämlich des Kolons." (Fraenkel 1933: 319). Ich habe auf die Möglichkeit des Kolons als Bereich der Stellungsregel ausdrücklich hingewiesen (B. 462), und sie spielt mindestens in der Diskussion über griechische Klitika eine wichtige Rolle (Janse 1991: 2648), 1993 passim). Auch eine Übertragung der Stellungsregel auf kleinere syntaktische Einheiten (wie z.B. nominale Gruppen) und damit eine Verallgemeinerung auf: "Zweitstellung im jeweiligen Bereich" (vgl. Halpern 1997: 109; 121 Anmerkung 18) tut Wackernagel nicht Unrecht, insofern er solche Einheiten für das Altgriechische und ähnliche Sprachen nicht gesondert betrachtet hat. Wackernagel hätte sich sicher nicht gegen eine theoretisch interessante Verallgemeinerung gestäubt. Die Sprachwissenschaftler, die den Begriff "Wackernagelstellung" verallgemeinern, wollen damit keine historiographische Aussage über den "originalen Gedanken" (Ch. 82) Wackernagels treffen, sondern folgen dem wissenschaftlichen Gebot größtmöglicher Verallgemeinerung.

3. Ch. (73) sieht die Auffassung der Tmesis als einer besonderen Form der Wackernagelschen Zweitstellung von Klitika durch “Zugeständnisse” und “Gegenbeispiele” als so sehr “geschwächt” an, “daß ein Zusammenhang nahezu unwahrscheinlich ist.” Dazu nun im Einzelnen!

3.1 Das erste “Zugeständnis” besteht darin, dass ich meine Darstellung im Wesentlichen auf Material aus den beiden Bibelhandschriften von žruči (D) und Parxali (E) aus dem 10. Jahrhundert beschränkt habe, weil die Adiši-Handschrift (C) und die Xanmeṭi-Texte meinem Eindruck nach abweichende Besonderheiten aufweisen. Ein Beispiel: C bevorzugt eine Stellung von *-ca* ‘auch’ am Ende der Nominalphrase, DE dagegen eher nach dem ersten Wort, obwohl auch andere Konstellationen vorkommen:

(20) mɔɔdar-i-ca igi (E)	vs.	mɔɔdar-i igi-ca (C) (L 16,22)
reich-Nom-auch Artikel.Nom	vs.	reich-Nom Artikel.Nom-auch
‘auch der Reiche’		
ʒē-ca ɔac-isa-j (DE)	vs.	ʒē ɔac-isa-j-ca (C) (Mr 10,45)
Sohn.Nom-auch Mensch-Gen-Nom	vs.	Sohn.NomMensch-Gen-Nom-
auch ‘auch der Menschensohn’		
ama-s-ca ɔel-sa (L 13,8 CD)		
dies-Dat-auch Jahr-Dat ‘auch in diesem Jahr’		

Die Sonderstellung von C ist bekannt (Saržvelaže (ed.) 2003: 71-142); es bleibt zu untersuchen, ob diese Unterschiede eher der (griechischen und/oder anderen) Vorlage oder dem Übersetzer zu verdanken sind. – Es scheint mir methodisch notwendig und sinnvoll, zunächst einmal ein Corpus von größtmöglicher Homogenität einzeln zu untersuchen und dann die synchrone und diachrone Variation in mehreren Corpora festzustellen und historisch zu interpretieren. Damit präjudiziere ich nicht, dass andere Texte in jedem Punkt andere Regelmäßigkeiten aufweisen; in der Tat weichen die von Ch. (88-89) gesammelten Stellen aus der Adiši-Handschrift nicht (oder wenig) von der Norm der anderen Handschriften ab.

3.2 Ich habe darauf aufmerksam gemacht, dass “in den meisten Beispielen nicht sofort zu entscheiden ist, welchen Bereich ein Klitikon hat” (B. 456; ich sage nicht: “schwer zu entscheiden”, Ch. 78). Dies ist keine “Abschwächung” meiner Auffassung, sondern der schlichte Hinweis darauf, dass, wenn X eine Konstituente Y ist und Y eine Konstituente von Z, X auch eine (nicht unmittelbare) Konstituente von Z ist. Für die Bestimmung des Bereichs, in dem das Klitikon die zweite Stelle einnimmt, ist es aber wesentlich, ob X in dem betreffenden Fall als Konstituente des Bereichs Y oder als Konstituente des Bereichs Z auftritt. Erst ein Beispiel, in dem dasselbe X auch außerhalb von Y in Z auftritt, kann entscheiden, welchen Bereich X hat. Dies ist ein empirisches Problem, keine “Abschwächung” der strukturellen Regelmäßigkeit.

3.3 Der Satz:

- (21) **mi-winne-avlinnes misa parisevelni** (Mr 12,13)
 'sie schickten irgendwelche Pharisäer zu ihm'

zeigt, dass das Indefinitpronomen *winme* 'jemand', das in diesem Fall zu *parisevelni* 'Pharisäer' gehört, im Bereich des Mittelfeldes "beweglich" ist (B. 456); d.h., es ist aus der nominalen Gruppe, zu der es gehört, herausbewegt worden, und sein Bereich ist nicht diese nominale Gruppe, sondern die nächsthöhere Einheit, die "verbale Gruppe" im Mittelfeld. Dies entspricht dem, was Wackernagel (1892: 364) über die griechischen pronominalen Klitika sagt, "wo der vorausgehende pronominale Genitiv vom regierenden Substantiv durch andere Worte getrennt ist", wie bei Homer: E 811 *allá seu ē kámatos polyáix guía dédyken* 'aber entweder drang die Ermattung vom vielen Ungestüm in deine Glieder'.⁴ Diese "Bewegung" des Indefinitums "schwächt" also nicht meine Auffassung.

Im Einzelnen ist selbstverständlich noch vieles zu klären, z. B. welche Klitika diese Eigenschaft haben und wie die Reihenfolge der Ketten von Klitika zu beschreiben sind.⁵ Die Annahme, dass diese Reihenfolge durch zyklische Anwendung der Regel zustande kommt, hängt davon ab, ob die Theorie solche Zyklizität zulässt. Am deskriptiven Befund der "Beweglichkeit" von *winme* und der festen Reihenfolge ändert dies nichts.

3.4 Es trifft nicht zu, dass "einige Elemente zu dem Zweck, die Position der Klitika zu determinieren, einfach ausgeschlossen" wurden (Ch. 78). Vielmehr habe ich festgestellt, dass die meisten Konjunktionen sowie topikalisierte Konstituenten nicht "mitgerechnet" werden (B. 462). Dies sind keine eskamotierten Ausnahmen, sondern überprüfbare strukturelle Bedingungen über das "Vorfeld" (s. o. 1.1), die den Bereich der Klisis bestimmen und die Regelmäßigkeit der Zweitstellung in keiner Weise einschränken. Im Übrigen gibt es für diese "nicht mitgerechneten" Einheiten Beispiele aus anderen Sprachen: "in perhaps all languages with 2P [= Zweitstellung] clitics, certain sentence-initial constituents have to be ignored for the purpose of determining the second position [...]. Such skipped constituents are in some sense invisible to the clitic, or outside the domain relevant for the calculation of second position." (Halpern 1997: 113).

3.5 Über wirkliche und scheinbare Gegenbeispiele habe ich selbst gesprochen (vgl. z.B. B. 460-463). In einigen Fällen wird sich vielleicht eine neue Erklärung finden. Hier soll nur Ch.s Material besprochen werden.

a) Viele dieser Beispiele stammen aus Šota Rustavelis *Vepxistq̄aosani*. Ich brauche darauf nicht im Einzelnen einzugehen, da sie inzwischen Gegenstand einer eigenen Untersuchung gewesen sind: Christophe (2003) weist nach, dass alle Fälle von Tmesis bei Rustaveli "unmittelbar nach der "potentiellen Pause" am Anfang eines jeden prosodischen Segments auftritt" (102), d. h. "an zweiter Stelle – in der sog. Wackernagel-Position". Eine Durchsicht der Stellen zeigt, dass der linksseitige Rand

dieses Segments in der Zeichensetzung der modernen Herausgeber sehr oft durch ein Komma markiert ist und die Grenze eines (Teil-)Satzes oder eines satzwertigen Ausdrucks bezeichnet; in manchen anderen Fällen ist das Vorfeld durch eine topikalisierte Nominalphrase besetzt. Christophe (2003: 97) weist mit Recht darauf hin, dass der Bereich der von ihm entdeckten Regelmäßigkeit nicht (notwendig) syntaktischer Art ist, sondern "rhythmisch" ("prosodisch"). Wir haben es also mit drei Ebenen zu tun, auf denen die Regelmäßigkeit der Zweitstellung formuliert worden ist: die syntaktische Ebene, auf der ich die Stellung der Klitika in der ältesten georgischen Prosa zu beschreiben versucht habe; die Ebene der Phrasierung, auf der Eduard Fränkel die Zweitstellung der Klitika im Kolon beschrieben hat; und die poetische Ebene der "rhythmischen" Segmente, auf der Bernardo Christophe die Zweitstellung tmetischer Elemente im Šairi des Šota Rustaveli bestimmt hat. Die beiden ersten Ebenen sind auch in der bisherigen Forschung geläufig: "Studies differ as to the notion of domain which is relevant, whether it is syntactic (e.g. phrases outside CP [= "complementizer phrase", d.h. (vereinfacht): die Einheit "Konjunktion + Satz"] don't count) or prosodic (e.g. phrases outside the intonational phrase containing the verb don't count)." (Halpern 1997: 113). – Die Beziehung zwischen diesen Ebenen ist eine offene Frage. Ich halte es für sicher, dass zwischen syntaktischer Struktur und Phrasierung eine enge Beziehung, aber keine Eins-zu-eins-Beziehung besteht, da u.a. mehrere syntaktische Konstituenten (und potentielle Kola) zu einer größeren prosodischen Einheit zusammengefasst werden können.⁶ Die Beziehung zwischen rhythmischen Segmenten des Verses und Kola scheint mir evident zu sein, aber die Beziehung zwischen syntaktischen und Verssegmenten ist sicher komplexerer Art, wie ein Blick in die theoretische Literatur zeigt (z.B. Cureton 1992). Möglicherweise ist die Segmentbildung im Vers genetisch als eine Stilisierung der nicht-poetischen Phrasierung zu deuten.

b) Die übrigen "Gegenbeispiele" (Ch. 79) sollen nun kurz besprochen werden. In folgenden Sätzen ist eine Topikalisierung im Vorfeld deutlich:

- (22) da zyudeca Babilonisaj | **da-ve-ces** (Jer 51, 44)
 '[Die Völker strömen nicht mehr nach Babylon] und auch die Mauer
 Babylons | wird doch fallen'
- (23) šabati igi | **da-ya-idumnes mcnebisa mistwis** (L 23,56 DE)
 '[An den vorhergehenden Tagen arbeiteten sie,] am Samstag | hielten sie
noch die vorgeschriebene Ruhe ein'

Die folgende tmetische Stellung eines Vokativs ist selbst für die spätere Zeit einzigartig (Pařenaze 1999: 22-23), und ich habe selbst auf ihren problematischen Charakter hingewiesen (B. 461):

- (24) da vincaya mun ševa, **gamo-ymerto-icdeba, ra-zi čabuķi aris**
 (Amirandarežaniani 797,2)
 'und wer auch immer dort hineingeht, wird, o Gott!⁷, erfahren, was für ein
 Jüngling er ist'

Ein so spätes⁸ und singuläres Beispiel ist schwer zu beurteilen. Es sollte aber nicht zu selbstverständlich angenommen werden, dass der Vokativ "höchstwahrscheinlich als betont anzusehen [ist und] aus diesem Grund ein schlechtes Beispiel für die Darstellung des regelmäßigen Verhaltens gemäß Wackernagels Gesetz" ist (Ch. 81). Es gibt betonte Vokative in Anfangsstellung, und unbetonte Vokative, die Wackernagel (1892: 424) als "enklitisch" bezeichnet und die in interjektionsartige Wörter übergehen können (z.B. enklitisches lateinisch *hercle*). Diese zwei Arten von Vokativ gibt es auch im Neugeorgischen (Boeder 1985).

Daneben gibt es noch Fälle, die nach unserer bisherigen Kenntnis wirklich unregelmäßig sind:

- (25) xolo | **gamo-esrēt**-ucxada tav-i twis-i (J 21,1 E, esre D)
 aber | **Präverb-so**-er.offenbarte.ihn.ihnen.Kopf-Nom.sein-Nom
 'Er zeigte sich ihnen aber so: ...'

Mir ist keine andere Stelle bekannt, wo *esre(t)* enklitisch ist, und andere Handschriften (z.B. C) bieten seine normale Stellung. Das Beispiel zeigt, dass Schreibfehler in Betracht gezogen werden müssen, und zwar umso eher, wenn die Vorlage eine Sprache repräsentiert, deren Regeln dem Sprachgebrauch des Abschreibers schon fremd waren. - Ein weiteres Beispiel ist (Ch. 79):

- (26) da vitarca | mcire-d **da-re**-scxra gul-is çqrom-isa-gan (Šušaniķis çameba VI)
 und wie | gering-Adverbialis **Präverb-ein.wenig**-sie.ließ.nach Herz - Gen Ärger- Gen von 'und als ihr Zorn sich etwas beruhigte'

Die Stellung von *mcired* und die erwartete Anfangsstellung eines Verbs mit tmeterischer Partikel sind nach unserer Annahme unvereinbar. Auffällig ist allerdings, dass die weitgehend synonymen Ausdrücke *mcired* und *-re* nebeneinander gebraucht werden. Es ist denkbar, dass *mcired* von den Metaphrasten hinzugefügt, *-re* aber nicht (wie in einigen Handschriften) getilgt wurde. Kurz, die Evidenz ist nicht sicher. - Derartige Beispiele ließen sich leicht vermehren.

Insgesamt ist mit einer gewissen Variation bei der Stellung der Klitika zu rechnen.

Wackernagel (1892: 405) weist z.B. darauf hin, dass sein Stellungsgesetz auch dem Neuhochdeutschen nicht fremd ist, nämlich bei den "schwachbetonten Personalpronomina. Zumal, wenn *sich* im Nebensatz und dann in weiter Entfernung vom Verbum steht, kommt uns das Gesetz zum Bewusstsein, freilich als eine unbequeme Fessel, deren wir uns in schriftlicher Darstellung gern dadurch entledigen, dass wir das Pronomen zum Verbum ziehen. Wir glauben hierdurch deutlicher zu sein, empfinden aber solche Stellung doch als unschön." Mein Sprachempfinden stimmt damit vollkommen überein, aber Theodor Adorno entledigt sich dieser "Fessel" systematisch:⁹ *Was heute als Bildungskrise offenbar wird, ist weder bloß Gegenstand der pädagogischen Fachdisziplin, die unmittelbar damit sich zu befassen hat, ... (Theorie der Halbbildung, 1. Satz) statt: ...die sich unmittelbar damit zu befassen hat.* Hier haben wir also zwei Normen innerhalb derselben Sprache: eine eher persönliche (?) und eine gemeinsprachliche, die eine gewisse

Variation zulässt. Die eine, sehr konsequente Norm unterstreicht noch einmal, dass man die Texte alter Corpora jeweils einzeln betrachten muss (s.o.). Die gemeinsprachliche Norm, wie Wackernagel sie andeutet, zeigt, dass eine relativ klare Regel ("Zwangsjacke") durchaus gelegentlich eine Variation aufweist, ohne dass die Regel als solche hinfällig wird.

4. Ch. bietet zwei Erklärungen für die Tmesis an: a) Stil und b) Nachahmung der griechischen Tmesis.

a) Ivane Innaišvili hat vermutet, dass z.B. Euthymios Hagiorites die Tmesis deshalb verwandte, weil er ihre "große Ausdruckskraft" bewunderte (B. 462). In der Tat gilt Archaismus traditionell als Mittel poetischer Erhöhung (rhetorisch gesprochen: *archaikòn kállos*), und noch Anton I. hat speziell die Tmesis als "Schmuck" gewürdigt¹⁰ Diese Beobachtung mag nun eine Motivation für den Gebrauch von Tmesis in einigen Werken der hochmittelalterlichen Literatur sein. Sie sagt aber nichts über die Tmesis selbst, denn Stil ist, vereinfacht gesagt, eine Eigenschaft des Sprachgebrauchs; der Hinweis auf "Stil" vergeift sich also in der Beschreibungsebene: In unserem Zusammenhang geht es zunächst um die strukturellen Eigenschaften und – wo möglich – Regelmäßigkeiten der Tmesis.

Wir können vielleicht feststellen, dass Euthymios nicht mehr dieselben Regelmäßigkeiten befolgt, die im alten Bibeltext zu finden ist, weil sie nicht mehr oder nur teilweise der Sprache seiner Zeit angehören. Erst dann können wir die Frage stellen, ob der veränderte Sprachgebrauch Ausdruck einer allgemeinen sprachgeschichtlichen Veränderung ist oder ob er als Archaismus im stilistischen Sinne zu bewerten ist – eine komplexe Frage, die nicht ohne philologische und literaturgeschichtliche Forschung zu beantworten ist. Schon Merčules Leben des Grigol von Chandsta enthält relativ wenige Beispiele (14) (und zwar mit dem Verb "gehen" im Aorist; Ckiṭišvili 1966: 132), obwohl es wie die alten Bibelhandschriften (C, D, E) im 10. Jahrhundert geschrieben wurde, die eine Fülle von verschiedenartigen Beispielen bieten (Statistik bei Ckiṭišvili 1966: 140).

Deshalb genügt es nicht, die Belege für Tmesis aus verschiedenen Zeiten zu sammeln und zu klassifizieren, sondern ihre Aussagekraft muss von Fall zu Fall gewichtet und im historischen Zusammenhang untersucht werden.

b) Die Nachahmung griechischer (und anderer) Sprachmuster spielt in altgeorgischen Übersetzungen und darüber hinaus in Originaltexten zweifellos eine große Rolle. Es gibt zahlreiche Calques im Wortschatz und in der Syntax – wie in den europäischen Sprachen mit ihren Calques nach lateinischen Mustern. Fast alle sprachlichen Elemente und Muster können entlehnt werden – aber nicht alle unter den gleichen Bedingungen. Wenn man nicht von der Prämisse ausgeht, dass die altgeorgische Tmesis völlig regellos ist, lohnt es sich doch wohl, darüber nachzudenken, ob der Sprachkontakt eines (möglicherweise bilingualen) Übersetzers ausreicht, um eine Strukturregelmäßigkeit von Klitika zu entlehnen. Gibt es vergleichbare Fälle von Entlehnung, und wenn ja, unter welchen Bedingungen des Sprachkontakts?

Vor allem aber sind die tmesischen Klitika im Altgeorgischen teilweise andere als im Altgriechischen: Im Altgriechischen stehen die klitischen Personalpronomina nicht am linken, sondern am rechten Rand (hinter dem Verb; B. 468). Aber selbst wenn es eine Vergleichbarkeit der strukturellen Eigenschaften gäbe, bliebe noch ein erhebliches historisches Problem. Im Griechischen findet sich Tmesis bei Homer, und in der Prosa z.B. bei Herodot, nicht aber in der klassischen und byzantinischen Prosa. Im neutestamentlichen Griechisch gibt es zwar Klitika (Janse 1993), aber keine Tmesis. Es ist kaum anzunehmen, dass christliche Georgier, Griechen, Syrer oder Armenier die Prosa des Neuen Testaments oder z.B. der kappadokischen Kirchenväter als weniger nachahmenswert empfunden haben als Homer oder Herodot (falls diese überhaupt zu ihrem Lektürekanon gehörten).¹¹

Abkürzungen

Adv = Adverbialis, Dat = Dativ, Gen = Genitiv, J = Johannesevangelium, Jer = Jeremias, K = Korintherbrief, L = Lukasevangelium, M = Matthäusevangelium, Mr = Markusevangelium, Nom = Nominativ, Obl = Obliquus, Pl = Plural

Literatur

- Anderson, Stephen R. 1993: "Clitics, morphology, and the syntax of second position", *Language* 69: 68-98
- Anton 1885: *Kartuli gramatiķka* űedgenili Anթon I-is mier. Gamocemuli Aleksandre episkoposis sapisit. Tbilisi: Ekvtime Xelaűis űamba
- Anton 1997: Anթon Բրվելի (Bagraթioni): *Kartuli gramatiķka* (meore redakcia - 1767). Դեքűti gamosacemad moamzades Elene Babunaűvilma, Nargiza Goguazem, Lia Կիķnazem, leksiķoni daurto Elene Babunaűvilma. Tbilisi
- Arabuli, Avtandil 2001: "Enķliķiķis bunebisatvis Kartulűi" / For the enclitic nature in Georgian [R. 53], in: *Varlam Topuria 100* (TSU, Pilologiis paķulteթi; SMA, EI). Tbilisi: TU gam-ba, pp. 46-53
- Babunaűvili, Elene 1970: *Anթon Բրվելի da Kartuli gramatiķiķis saķitxebi* / Anthony i voprosy gruzinskoj grammatiki [R. 260-280] / Anthony and the problems of Georgian grammar [R. 281-187] (SMA, XI). Tbilisi: Mecniereba
- Boeder, Winfried 1985: "Zur Grammatik des Vokativs in den Kartwelsprachen", in: Ursula Pieper - Gerhard Stickel (edd.): *Studia Linguistica Diachronica et Synchronica*. Werner Winter Sexagenario Anno MCMLXXXIII. Berlin - New York - Amsterdam: Mouton de Gruyter, pp. 55-80
- Boeder, Winfried 1994: "Kartvelische und indogermanische Syntax: Die altgeorgischen Klitika", in: *Indogermanica et Caucasia*. Festschrift fūr Karl Horst Schmidt zum 65. Geburtstag herausgegeben von Roland Bielmeier und Reinhard Stempel unter Mitarbeit von Renē Lanzweert (= Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft 6). Berlin - New York: de Gruyter, pp. 447-471
- Boeder, Winfried 1998: Punktuacia, segmentacia da sintaksuri űrქtura űvel Kartulűi", *Kartuli enis ķatedris űromebi* (Sakartvelos ganatlebis saminiűtro; Sulxan-Saba Orbelianis saxelobis Tbilisis saxelmcipo pedagogiuri universiթeti) 4: 3-17

- Boeder, Winfried 2002: "Die sog. "zusammengesetzten Verben" im Altgeorgischen", *Enatmecnierebis Saķitxebi* 2002,4: 80-97
- Cherchi, Marcello 1994: "Verbal tmesis in Georgian", *AION* 16: 33-115
- Cherchi, Marcello 1997: "Verbal tmesis in Georgian. Part II: Verbal tmesis data from Early Middle Georgian", *AION* 19: 63-137
- Cherchi, Marcello 2004: "Georgische Verbaltnesis und Wackernagels Gesetz", *Georgica* 27: 73-98
- Christophe, Bernardo 2003: "Zur Tmesis im *Vepxistqaosani*", in: W. Boeder (ed.) 2003: *Kaukasische Sprachprobleme* (= Caucasia Oldenburgensia 1). Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, pp. 95-104
- Činčarauli, Aleksii 1969: "Tmesi da misgan gamočveuli zogi gaugebroba "Vepxistqaosnis" tekstši" in: *Tbilisis universiteti Giorgi Axvledians / Tbilisskij [gosudarstvennyj] universitet: [Jubilejnij sbornik posvjaščennyj] Georgiju [Saridonoviču] Axvlediani [v svjazi s 80-letiem so dnja roždenija] / To George Akhvlediani*. Tbilisi: TU gam-ba, pp. 193-197 [= A. Činčarauli 1982: 24-38]
- Činčarauli, Aleksii 1982: *Vepxistqaosnis enisa da teksis saķitxebi*. Čigni I / Voprosy jazyka i teksta "Vepxistkaosani". Tbilisi: Ganatleba
- Ckiťšvili, Tinatin 1966: "Tmesi žvel Kartulši" / Tmesis v drevnegruzinskom jazyke, *Macne* 1966,5 (32): 130-142
- Cureton, Richard D. 1992: *Rhythmic Phrasing in English Verse* (= English Language Series 18). London – New York: Longman
- Deeters, Gerhard 1930: *Das kharthwelische Verbum*. Vergleichende Darstellung des Verbalbaus der südkaukasischen Sprachen (= Sächsische Forschungsinstitute Leipzig. Forschungsinstitut für Indogermanistik, Sprachwissenschaftliche Abteilung. Band 1). Leipzig: Markert & Petters
- Fraenkel, Eduard 1932-33: "Kolon und Satz. Beobachtungen zur Gliederung des antiken Satzes", *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse* 1932,3:197-213; 1933,3:319-354
- Fraenkel, Eduard 1964: "Nachträge zu "Kolon und Satz, II" ", in: Eduard Fraenkel: *Kleinere Beiträge zur klassischen Philologie*. Erster Band: *Zur Sprache. Zur griechischen Literatur*. Roma: Edizioni di Storia e Letteratura, pp. 131-139
- Fraenkel, Eduard 1965: *Noch einmal Kolon und Satz* (= Bayerische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte 1965,2). München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
- Habinek, Thomas N. 1985: *The Colometry of Latin Prose* (= Classical Studies Monographs 5). Berkeley - Los Angeles - London: University of California Press
- Halpern, A. L. 1997: "Clitics". in: A. Spencer – A. Zwicky (edd.) 1997: 101-122
- Janse, Mark 1991: "Wackernagel's law", in: *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists*. Berlin / GDR, August 10 – August 15, 1987. Edd. Werner Bahner, Joachim Schuldt, Dieter Vieweger. Berlin: Akademie-Verlag, pp. 2645-2649
- Janse, Mark 1996: "L'importance de la position d'un mot "accessoire" (à propos de Luc 1,3)", *Biblica* 77: 93-97
- Janse, Mark 1993: "La position des pronoms personnels enclitiques en grec néo-testamentaire à la lumière des dialectes néo-helléniques", in: Claude Brixhe (ed.) 1993: *La koiné grecque antique: une*

- langue introuvable?* I (= Travaux et mémoires. Etudes. anciennes 10). Nancy: Presses Universitaires, pp. 83-121
- Janse, Mark 1994: "Clitics and word order since Wackernagel. One hundred years of research into clitics and related phenomena", *Orbis* 37: 389-410
- Kaisse, Ellen M. 1982: "Sentential clitics and Wackernagel's law", *Proceedings of the First West Coast Conference on Formal Linguistics* (edd. D. P. Flickiger - M. Macken - N. Wiegand). Stanford University, pp.1-14
- Krisch, Thomas 1990: "Das Wackernagelsche Gesetz aus heutiger Sicht", in: Heiner Eichner - Helmut Rix (edd.): *Sprachwissenschaft und Philologie*. Jacob Wackernagel und die Indogermanistik heute. Kolloquium der Indogermanischen Gesellschaft vom 13. bis 15. Oktober 1988 in Basel. Wiesbaden: Reichert, pp. 64-81
- Krisch, Thomas 1997: "B. Delbrücks Arbeiten zur Wortstellung aus heutiger Sicht", in: Emilio Crespo - José Luis García Ramón (edd.) 1997: *Berthold Debrück y la sintaxis indoeuropea hoy*. Actas del Coloquio de la Indogermanische Gesellschaft, Madrid, 21-24 de septiembre de 1994. Madrid - Wiesbaden: Ediciones de la UAM - Dr. Ludwig Reichert, p. 283-309
- Partenaze, Natia 1999: "Tmesi sašual Kartulši" / Tmes v srednegruzinskom jazyke [R. 24], *Batumis Universitetis šromebi* 3: 18-24
- Šamelašvili, Rapiel 1977: "Vepxistqaošnis" enis saqitxebi / O jazyke "Vitjazja v tigrovoj škure". Tbilisi: Ganatleba
- Saržvelaze, Z. (ed.) 2003: *Adišis otxtavi* 897 çliša. Teksšti gamosacemad moamzades, da leksišoni daurtas Elguža Giunašvilma, Darežan Tvaltvažem, Manana Mačxanelma, Zurab Saržvelažem da Sopio Saržvelažem (TSU; TPU; Iohan Volpgang Goetes saxelobis Prankpurtiš universiteti) (= Kartvelologiuri Biblioteka 10). Tbilisi: gam-ba "Sakartvelos Macne"
- Spencer, Andrew - Arnold M. Zwicky (edd.) 1997: *The Handbook of Morphology* (= Blackwell Handbooks in Linguistics). Oxford: Blackwell
- Wackernagel, Jacob 1892: "Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung", *Indogermanische Forschungen* 1: 333-436

Anmerkungen

¹ Erschienen ist ein kurzer Aufsatz von A. Arabuli (2001) über die rhythmischen Grundlagen der Klisis von *da* 'und'; zur Tmesis haben Natia Partenaze (1999) und Bernardo Christophe (2003) Beiträge geliefert, von denen noch die Rede sein soll. – Frühere Beiträge zur altgeorgischen Tmesis sind Ckitišvili 1966, Činčarauli 1969, Šamelašvili 1977: 149-154.

² Die Formulierung lässt beide Varianten zu (B. 453), aber es ist keineswegs sicher, dass Wort und Konstituente unter den gleichen strukturellen Bedingungen gewählt werden können.

³ Ich habe in diesem Aufsatz auf eine hierarchisierende Klammerung verzichtet, um Lesern, die gegen Konstituentenstrukturen allergisch sind, die Akzeptanz der Argumentation zu erleichtern

⁴ Analog das klitische Indefinitum *tis* (Wackernagel 1892: 367-370; Janse 1993: 88-90).

⁵ Dass Wackernagel sich nicht explizit mit "clusters" von Klitika beschäftigt, bedeutet nicht, dass er sie nicht gekannt hat, denn er zitiert Beispiele dieser Art. Weder Wackernagel noch ich behaupten an irgendeiner Stelle, dass es keine Tmesis mit mehreren Klitika gibt. Es ist mir rätselhaft, was Ch. zu der Behauptung veranlasst hat, dass ich Sätze mit mehreren oder mehrsilbigen Partikeln

“ausdrücklich ausschließe ... da sie aus dem Adiši-Codex stammen”, während ich immer wieder Beispiele dieser Art anführe und ausdrücklich sage: “Die Klitika können kombiniert auftreten.” (B. 451). Da es sich offensichtlich um ein Missverständnis handelt, verzichte ich auf eine Besprechung der entsprechenden “Gegenbeispiele”.

⁶ Einen gewissen Anhaltspunkt für die Phrasierung gelcsener Prosa bietet die Interpunktion altgeorgischer Handschriften; s. Boeder 1998.

⁷ “bei Gott”? Cf. *ymertmani* ‘weiß Gott, wahrhaftig’ < *ymertman icis* ‘Gott weiß es’.

⁸ Die Handschrift stammt aus dem 17. Jahrhundert (Pařtenaze 1999: 22)!

⁹ Auf diese Eigenart hat mich vor Jahren mein Freund Johannes Bechert (†) aufmerksam gemacht.

¹⁰ *ḡalad zmnata řoris sařual odesme řevals tandebuli anu zmniszedaj da anu ḡavřiri da twisamebr ḡalisa mniřnueloben da ikmnebis samḡaulad zmnisa mis, magalitebr: gansameuḡuevvarde, romelica uḡue itkmis marřivad, magalitebr: vvarde. xolo odesme daedebis bolod, magalitebr: vidodiya, iřobca [...] da sxuani.* (Anton 1885: 160 = 1997: 181 § 242t) ‘Sodann tritt manchmal mitten ins Verb eine Adposition ein oder ein Adverb oder auch eine Konjunktion, und sie bezeichnen gemäß ihrer Bedeutung, und es wird als Schmuckstück des Verbs gebildet, z.B. *gan-same-ukue-vvarde* ‘ich soll nunmehr wirklich wegstürzen’ (?) [Psalm 7,5] ‘ich fiel zwar numehr’, was auch einfach ausgedrückt wird, z.B. *vvarde* ‘ich fiel’. Manchmal wird [das betreffende Element] ans Ende gesetzt, z.B.: *vidodi-ḡa* ‘sogar [wenn] ich ginge’ [Psalm 137,7], *iřob-ca* ‘?’ und anderes.’ Man beachte, dass *tandebuli* ‘Adposition’ bei Anton eine Klasse von (klitischen) Partikeln ist: Prä- und Postpositionen, postnominale Partikeln (wie *-ca*, *-oden*, *-re* usw.), Präverbien (wie *ře-*, *mo-* usw.) und postverbale Klitika (wie *-ḡe*, aber auch *uḡue*) (Babunařvili 1970: 190-192).

¹¹ Übrigens hat bereits Ckiřiřvili (1966: 140-142) die Hypothese einer Entlehnung aus dem Griechischen erwogen und aus anderen Gründen - verworfen.

Damana Melikischwili

Zu den Prinzipien der Klassifikation und Qualifikation konjugierter Formen des georgischen Verbs

(Zur Anwendung logischer Prinzipien in der Grammatik)

In jeder beliebigen empirischen Wissenschaft und im Besonderen in der Sprachwissenschaft müssen bei der Definition eines Gegenstandes oder einer Erscheinung die logischen Gesetze der Einteilung der Begriffe, die Einheitlichkeit des Prinzips der Klassifikation und das Prinzip der Immanenz eingehalten werden, müssen diachronische (historische) und synchronische Aspekte voneinander abgegrenzt werden.

Eine Nichteinhaltung und Verletzung dieser in sich klaren Prinzipien der Klassifikation führen zu einer Verworrenheit der Bestimmung und Definition sprachlicher Formen und in vielen Fällen zu Unrichtigkeit und Desinformation. In dieser Hinsicht ist Akaçi Šanizes Einteilungsprinzip der konjugierten Formen des georgischen Verbs in Serien (Zeitgruppen) und Reihen ein ideales Beispiel dafür, wie die Einhaltung der historischen, morphologischen und syntaktischen Klassifikationsprinzipien ein und dasselbe Ergebnis (ein und dieselbe Klassifikation) ergibt. Aber in der georgischen grammatischen Literatur befinden sich solch wichtige Kategorien wie das System des Ausdrucks der Verbalperson (und die damit verbundene Frage der Inversion), die Frage der Definition der Kategorien des Genus verbi und der Version und damit im Zusammenhang das Problem der logisch organisierten Klassifikation der georgischen Konjugationsformen in einer komplizierten Lage.

Arnold Čikobava hat gezeigt, wie syntaktisch-grammatikalische Begriffe beschaffen sein müssen; dies ist eine prinzipiell-methodische Frage, deren Analyse auch sein Buch „Martivi činadadebis problema kartulši“ [Das Problem des einfachen Satzes im Georgischen, 1928, 1968] gewidmet ist. Er zeigt, zu welchen Unangemessenheiten die Durchbrechung des Prinzips der Immanenz in der Grammatik führt.

Die Vermischung des Herangehens an die Inversion im Verb unter diachronem und synchronem Aspekt (die Bestimmung historischer Erscheinungen unter semantischem Gesichtspunkt) und gleichzeitig das Operieren mit logischen Begriffen und Termini (Subjekt und Objekt) hatte eine inadäquate Darstellung der realen Funktion der Personalzeichen im System des heutigen georgischen Verbs (bzw. in dessen tabellarischer Darstellung) zum Ergebnis. Eine falsche Abgrenzung der Abhängigkeit der Genusarten führte zu einer unangemessenen Darstellung der

wirklichen Beschaffenheit im Bereich der Klassifikation und Bestimmung der „grammatischen“ Kategorien des Genus verbi und der Version: Genus verbi und Version sind unter semantischem Gesichtspunkt abgegrenzt und die verbalen Konstruktionen (Vokalpräfixe und Suffixe), die zu anderen formalen Begriffen gehören, werden als Kennzeichen dieser „grammatischen Kategorie“ betrachtet.

Im vorliegenden Aufsatz wird die Begründung der grammatischen Kategorie der Diathese (D. Melikišvili: „Kartuli zmnis uylebis sistema“ [Das System der Konjugation des georgischen Verbs], Tbilisi 2001) als eines logisch (in Hinblick auf ihre morphologische Struktur und syntaktische Konstruktion) durchgeführten Klassifikationsprinzips der konjugierten Formen des georgischen Verbs gegeben, wodurch die in der georgischen grammatischen Literatur bestehenden Gegensätze im Zusammenhang mit dem System der Ausbildung der Kategorien von Person, Genus verbi und Version erklärt werden.

Die Konstruktion des georgischen Verbs: Diathese und Genus verbi Zur Beziehung von Autoaktivität, Reflexivität, Aktiv, Passiv und Version

In der grammatischen Literatur zur allgemeinen Sprachwissenschaft oder zu bestimmten Sprachen ist ein einheitliches Verständnis des Begriffs Genus verbi nicht herausgearbeitet worden. Eine große Schwierigkeit betrifft die Abgrenzung der Kategorie des Genus verbi und des Aktiv und Passivs, besonders jedoch des Mediums, wie die Aufstellung von formal-syntaktischen oder morphologisch-syntaktischen Kriterien, nach denen die Anzahl der Oppositionen des Genus verbi im Georgischen zu bestimmen ist.

Im Allgemeinen werden als Genus verbi solche Verbformen bestimmt, die im Falle einer Umkehrung der Entsprechung zwischen den Einheiten Semantik und Syntax füreinander eintreten – insbesondere im Falle einer gegenseitigen Austauschbarkeit (Konversion) von Subjekt und Objekt: als aktiv wird die Verbform bestimmt, deren Subjekt agiert, ein Agens ist (und dem Subjekt real entspricht), als Passiv dagegen eine Form, deren Subjekt eine Handlung erleidet (erlebt), ein Patiens ist (und real einer Ergänzung entspricht). So sind die „Genus verbi“-Formen gegenseitig in konversiver Abhängigkeit und das Subjekt des einen entspricht dem direkten Objekt des anderen (mxaṭvari xaṭavs surats Der Maler malt das Bild (Odir) – surati ixateba mxaṭvris mier das Bild (S) wird vom Maler gemalt).

Bei einer solchen Bestimmung und Einteilung der Kategorie des Genus verbi bleiben im Georgischen eine große Anzahl, eine ganze Reihe von Verben, die den seelischen oder physischen Zustand eines Menschen bezeichnen (ḥuxs `er ist besorgt/er ist beunruhigt/er ärgert sich`, ṭiris `er weint`, ḥankalebs `er zittert`, uqvars `er liebt`, uḥirs `es fällt ihm schwer` u. a.), außerhalb dieser Kategorien.

Der „Agens“ dieser Verben ist gleichzeitig „Patiens“ (ḥuxs is¹ `er ist besorgt/er ist beunruhigt/er ärgert sich`: ist selbst ein mḥuxare, der Besorgte, der sich Beunruhigende, der sich Ärgernde; ḥankalebs is: er ist selbst der Zitternde; ṭiris is: er ist selbst der Weinende. So ähneln sie inhaltlich den historisch genuslosen

dynamischen Verben, die man heute in der georgischen grammatischen Literatur Passiva des III. Verb-Typs („tbeba“-Typ) nennt: tbeba (er wärmt sich) und gatba (er wärmté sich) (gánvṭép – gánṭpa): hier ist gá-m-fb-ar-i der, der sich selbst gewärmt hat. Es ist kein Zufall, dass von diesen beiden Verbtypen nur ein m-präfigiertes Subjektpartizip abgeleitet wird: gamtbari ist der oder das, was sich (selbst) gewärmt hat; mçuxare ist der, der (selbst) besorgt ist - sich ärgert; gatbobili ist jener, den man gewärmt hat; šeçuxebuli ist der, den man besorgt gemacht/geärgert hat.

Auch nicht zufällig ist, dass sich von den i-präfigierten konversiven Reflexiva gerade bezüglich des tbeba-Typs ein dynamisches Passivmodell herausgebildet hat. Die Verben dieses Typs drücken sozusagen den Zustand einer Handlung aus. Deren Subjekt ist selbst aktiv, selbstbewegend, ihre Handlung ist rückweisend, reflexiv (man könnte die Bewegung graphisch mit einem Kreis darstellen). Diese Verben kann man „autoaktive“ nennen.

Sie enthalten in sich ein direktes Objekt und haben deshalb eine unvollständige Konstruktion: tamašobs is (er spielt) – itamaša man (er spielte), is sçavlobs (er lernt) – isçavla man (er lernte). Ein Objekt kann hervortreten, sozusagen, „auftauchen“:

tamašobs is (er spielt) – tamašobs is mas (er spielt etw.),
 sçavlobs is (er lernt) – sçavlobs is mas (er lernt etw.),
 çuxs is (er ist besorgt) – çuxs is mas (er ist besorgt um jem./etw.),
 řiris (er weint) – řiris is mas (er weint um jem./etw.).

In diesem Fall drückt das Verb der gleichen Struktur direkt die entgegengesetzte Richtung aus, verhält sich als vollständige Konstruktion und geht in die aktive Gruppe über. Solche Verben sind durch eine labile Konstruktion charakterisiert und man kann sie als labil-transitive Verben bezeichnen: çuxs is (er ist besorgt), řiris is (er weint), kaṅkaḷebs is (er zittert), mepobs is (er herrscht), tamašobs is (er spielt) usw. Verben dieses Typs sind Basisformen für Formen, bei denen das Handeln des Subjekts auch auf ein direktes Objekt gerichtet ist (deshalb können sie graphisch durch einen geraden Strich bezeichnet werden (S – Odir) a-çux-eb-s is mas (er lässt ihn s. beunruhigen), a-řir-eb-s is mas (er lässt ihn weinen, er bringt ihn zum Weinen), a-kaṅkaḷ-eb-s is mas (er lässt ihn zittern), a-mep-eb-s is mas (er lässt ihn herrschen), a-tamaš-eb-s is mas (er lässt ihn spielen).

Diese Formen sind auch Basisformen für intransitive dynamische Verben ohne Objekt (einpersonige² Konstruktion): çuxs (er ist besorgt, er sorgt sich, er ärgert sich) – çuxdeba (er wird besorgt werden, er wird sich ärgern), řurs (er neidet) – šeřurdeba (er wird beneiden), zanzarebs (er bebt) – azanzardeba (er wird beben), řiris (er weint) – ařirdeba (er wird weinen), mepobs (er herrscht) – mepdeba (er wird herrschen) usw.

Verben dieses Typs rechnet man in der georgischen grammatischen Literatur bedingt zum „Mittel-Genus“ (Medium). Obwohl sie der Form nach einem aktiven Modell folgen (sie nehmen im Präsens nach den thematischen Suffixen –i, –av, –eb, –ob aktivähnliche Personalzeichen an, während das sogen. „Passiv“-Zeichen das thematische Zeichen –i ist), sind sie inhaltlich doch intransitiv wie das Passiv (die

Kategorie der Transitivität ist hier bestimmt durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines direkten Objekts). Gleichzeitig nimmt man an, dass die Media nur Formen der Präsensgruppe bilden können, die übrigen jedoch vom Aktiv (mit subjektiver Version) geliehen sind.

Aber das vermag das Problem nicht zu lösen. Das allgemein akzeptierte semantische Kriterium für eine Heraushebung des Passivs (worunter man die Passivität des Subjekts der Verben versteht) funktioniert im Georgischen in der Mehrzahl der Fälle nicht. Auch dann nicht, wenn die Formen durch Konversion aktiver Formen gebildet sind wie *da-i-mal-a man igi* (er versteckte etwas bei sich) – *da-i-mal-a igi tviton* (er versteckte sich selbst) – *emaleba is mas* (er versteckt sich vor ihm), ganz zu schweigen vom oben erwähnten „tbeba“-Typ und den Passiva mit –d Suffix wie *tetrdeba* (wird weiß), deren absoluten sog. medioaktive Formen reflexiv sind, aber auch von den relativen Verben, deren Subjekt nicht „Patiens“, sondern real handelnd ist, einen „Agens“ darstellt:

emaleba is mas (er versteckt sich vor jem.),
(gada)axteba is mas (er überspringt jem./etw.),
acxreba is mas (er stürzt sich auf jem./etw.),
uqreba is mas (er rügt jem.),
užavrdeba is mas (er schimpft auf jem.),
ečxubeba is mas (er streitet sich mit jem.),
ežažgureba is mas (er kämpft mit jem./etw.),
exetkeba is mas (er schlägt auf jem./etw.),
eķveteba is mas (er geht auf jem./etw. zu),
ežgereba is mas (er springt mit jem./etw.),
elaparaķeba is mas (er spricht mit jem./etw.),
esaubreba is mas (er führt mit jem./etw. ein Gespräch),
exuķeba is mas (er schmust mit jem./etw.),
ezideba is mas (er trägt etw.),
ekaķeba is mas (er zieht jem./etw.),
emudareba is mas (er fleht jem./etw. an),
emukreba is mas (er droht jem.),
emtreba is mas (er ist jemandes Feind)... und andere.

Oft weisen auch einpersonige (absolute) Verben des sog. Passivs aktive Subjekte auf, was ebenso dem angenommenen Kriterium der semantischen Opposition (aktives Subjekt – passives Objekt) entgegensteht; deshalb werden sie auch als besondere Gruppe abgeteilt, nämlich als „Deponentia“ wie *ilanzyeba* (er schimpft), *içqevleba* (er verflucht), *ıyrineba* (er knurrt), *ilukmeba* (er kaut), *igineba* (er beschimpft)...

Es ist bemerkenswert, dass einer Vielzahl von e-präfigierten Passiva (besonders bei den Verba dicendi) keine i-präfigierten einpersonigen Formen entsprechen, so bilden die e-präfigierten Passiva Paare mit den einpersonigen sog. Medioaktiva (Autoaktiva).

laparaķobs - er spricht

baasobs - er unterhält sich

elaparaķeba - er spricht mit jem.

ebaseba - er unterhält sich mit jem.

masxrobs - er scherzt
 ubnobs - er sagt
 xúmrobs - ér Spaßt
 kamatobs - er streitet
 moçmobs - er bezeugt
 tavxedobs - er erdreistet sich, ist frech
 çvalobs - er bemüht s., quält s.
 usw.

emasxreba- er scherzt mit jem.
 eubneba - er sagt zu jem.
 exúmreba - ér Spaßt mit jem.
 eçamateba - er streitet mit jem.
 emoçmeba - er bezeugt etw./jem
 etavxedeba - er ist frech zu jem.
 eçvaleba - er quält s. wegen etw.

Die Formen des Passivmodells mit inversiver Struktur bilden mit den Formen des Aktivs und Medioaktivs (Autoaktivs) eine semantische Opposition Willentlichkeit vs. Unwillkürlichkeit:

etwas bewusst tun

viviçgeb - ich vergesse
 vixseneb - ich erinnere mich
 vigvianeb - ich komme zu spät
 vamtknareb - ich gähne
 vamcxikveb - ich niese
 vnanob - ich bereue
 usw.

unwillkürlich geschehen

maviçqdeba - es ist (mir) in Vergessen geraten
 maxsendeba - es ist mir in der Erinnerung
 magviandeba - ich bin verspätet wegen etw.
 metmknareba - mir ist zum Gähnen
 memcxikveba - mir ist zum Niesen
 menaneba - mir ist zum Bereuen

Das e-Präfix ist das Relationszeichen des indirekten Objekts, genauso wie das u-Präfix, und es bringt eine Zweipersonigkeit der indirekten Beziehung beim einpersonigen Verb der Struktur R-ebi, R-d-ebi hervor, genauso wie das a-Präfix der Struktur a-R-eb bei direkter Beziehung: çuxs - açuxebs.

So ist eine Bestimmung der Kategorie des Genus verbi gemäß dem europäischen Verb, wo es eine morpho-syntaktische Kategorie ist, die mit der Form eines bestimmten Verbs die Beziehung von Subjekt und Prädikat unter Berücksichtigung des Aktivs und Passivs des Subjekts bezeichnet (B. Žorbenaze), für das Georgische nicht immer annehmbar im Falle sog. dynamischer organischer Passivbildung, obwohl es für periphrastisch gebildete Passiva nützlich ist (çayebul ikna - es wurde mitgenommen, gaçetebul ikna - es wurde getan, gagebul ikna - es wurde verstanden). Es ist klar, dass die Kategorie des georgischen Genus verbi nicht klar vom Reflexivum getrennt ist, und obwohl A. Šanize im System des heutigen georgischen Verbs mit Erfolg eine Differenzierung der Kategorien des Genus verbi und der Version vollzogen hat, kann eine Einteilung der Kategorien Passiv und Medium die Auffassung der Kategorie des Genus verbi, wie sie in der allgemeinen Sprachwissenschaft anerkannt ist und als universal gilt, dennoch weder in formaler noch in semantischer Hinsicht befriedigen.

Die Unterteilung der Kategorie Genus verbi hat in den europäischen Sprachen nicht nur morphologische sondern auch funktionale Grundlagen. Deswegen fällt es Ausländern, die die georgische Sprache erlernen wollen, schwer, das in der georgischen grammatischen Literatur unter dem Begriff Passiv bekannte Verb als Entsprechung des europäischen periphrastischen Passivs zu verstehen. Der Grund für all das ist in der Polypersonalität des georgischen Verbs und im eigenartigen

syntaktischen Strukturmechanismus zwischen Nomen und Verb zu suchen, nämlich in der eigenartigen morphologischen Einordnung der Aktanten und der syntaktischen Beziehungen des Verbs, das sich von den europäischen Sprachen extrem unterscheidet und die Herausbildung unterschiedlicher Meinungen und Theorien bei der Erforschung der Verbstrukturen im Georgischen und in den kartvelischen Sprachen hervorgerufen hat (z. B. bezüglich der Passivität, Ergativität und Aktivität des georgischen Verbs).

Da man meint, die Kategorie des Genus verbi sei nicht nur eine morphologische sondern auch eine syntaktische Kategorie, verkompliziert sich die Lösung des Problems des Ausdrucks der subjektiven und der objektiven Person beim georgischen polypersonalen Verb (Problem der Inversion), die funktionale Trennung zwischen Passiv und Medium (masxrobs 'er scherzt' – emasxreba 'er scherzt mit jem.', saubrobs 'er unterhält sich' – esaubreba 'er unterhält sich mit jemandem') und andererseits die formale Trennung zwischen Aktiv und Medium des Genus verbi (aḱaḱalebs is mas 'er lässt jem. zittern' – aḱaḱalebs mas 'es lässt ihn erzittern, er zittert'). Aus diesem Grund nutzen wir unter der Berücksichtigung der Eigenheiten der Konstruktion des georgischen Verbs und der Darstellung der Personenrelation eine breitere grammatische Kategorie, die ein destinatives System und ein Verständnis von Reflexivum und Genus verbi umfasst und die wir „Diathese“ nennen würden.

Diathese besteht nach Aristoteles aus einer bestimmten Reihe (Anordnung - τάξις) von gegliederten Teilen (Elementen), die variabel ist. In der *Ars grammatica* des Dionysius Thrax stimmt jedoch das Verständnis von Diathese fast mit dem der gegenwärtigen Sprachwissenschaft überein. In diesem Fall ist Diathese ausgehend von der allgemeinen Definition des Aristoteles ein System der Gesamtheit von Regeln des morphologischen Ausdrucks syntaktischer Relationen der Aktanten.

So umfasst der Begriff der Diathese im Georgischen Fragen der Verbvalenz und – Personenhaltigkeit der syntaktischen Konstruktion, der syntaktischen Wechselbeziehung zwischen Verb und Nomen (Rektion und Kongruenz, d. h. die Abwandlung des Verbs nach Person und Zahl) und das destinative System: der morphologische Ausdruck der possessiven oder lokalen Beziehung zwischen den Aktanten, Reflexivität (Aktiv und Medioaktiv), Konversion (Aktiv > Passiv) und Inversion (Umkehrung der Funktionen der Personalzeichen), was auf der Ebene der Opposition zwischen einem persönlichen oder unpersönlichen Charakter („wer“ oder „was“) syntaktisch gleichberechtigter Aktanten im Hinblick auf Belebtheit vs. Unbelebtheit entstanden ist.

Entsprechend der Diathese stellt sich uns die Analyse der synchronischen Struktur und Konstruktion des georgischen Verbs auch klar als historischer Prozess der stufenförmigen Ausbildung spezieller Erscheinungsformen dieser Kategorien (Version, Reflexivität, Genus verbi, Kausativ) dar.

Davon ausgehend wählen wir eine Klassifikation der in der Konjugation vorherrschenden Typen mit Hilfe von Diathesen.

Die **I. Diathese** vereinigt unvollständige und vollständige identische Verbstrukturen der Präsenskonstruktion – autoaktive und aktive, deren morphologisches Subjekt (MS) den Serien entsprechend seinen Kasus verändert, das heißt:

- I. Zeitgruppe: Subjekt im Nominativ,
- II. Zeitgruppe: Subjekt im Ergativ,
- III. Zeitgruppe: Subjekt im Dativ.

Die Struktur und Konstruktion der I. unvollständigen, autoaktiven Diathese ist Ausgangspunkt für die thematischen Suffixformen des Aktivs der I. vollständigen Diathese, die suffixlosen und ablautenden Formen der I., II. und III. Klasse sind dagegen sehr alte Wurzelbildungen:

Autoaktive:

çuxs is X³ (er ist besorgt, sorgt sich) – içuxebis is X (er wird sich sorgen) – içuxa man X – (er sorgte sich)

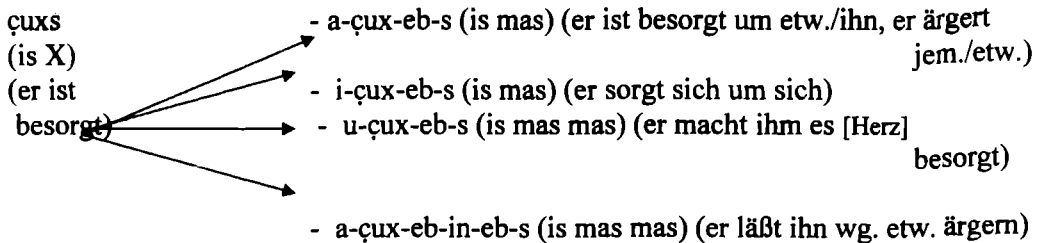
içvizebis is X (er weckt) – gaiçvizebis is X (er wird wecken) – gaiçviza man X (er weckte)

Aktive:

çuxs is mas (er ist besorgt um etw., er leidet wegen etw.) – içuxebis is mas (tav) (er macht sich Sorgen)

šeçuxebis is mas (er wird sich Sorgen um etw. machen) – šeçuxa man is (er machte sich um etw. Sorgen)

içvizebis is mas (er weckt es [das Gefühl]) – gaiçvizebis is mas (er wird es wecken) – gaiçviza man is (er weckte es)



Die Formen der Futur und Aorist-Gruppen der autoaktiven Aktiven und derjenigen mit subjektiver Version sind identisch. Die Autoaktiven können genau in dieser Hinsicht als Medioaktive bezeichnet werden.

In der **II. Diathese** sind die absoluten intransitiven statischen Verben und relativen intransitiven (indirekt transitiven) dynamischen Verben mit einer vollständigen Konstruktion (Struktur) vereinigt, die eine volle Konstruktion haben, deren MS_{Nom} und morphologisches Objekt durch die Zeitgruppen nicht verändert wird. Ihre Präsensstruktur ist Ø-R-eb-i, Ø-i/e-R-eb-i.

Die Struktur eines Teils von ihnen ist wurzelhaft (sog. tbeba-Typ, zeichenloses Passiv), der zweite Teil wird durch Umkehrung aktiver Formen gebildet.

Zur gleichen Diathese gehören die den dynamischen Verben entsprechenden statischen Verben der unvollständigen Konstruktion (sog. statisches Passiv), deren Präsensstema das gleiche i-Suffix aufweist, aber einfach ist (d.h. ihnen fehlt das dynamische thematische Suffix): vçeri-var (ich bin geschrieben) – vi/e-çerebi (ich werde geschrieben). Ihrer Form nach sind sie zweipersonig, aber sie haben eine unvollständige Konstruktion: s-çeria is X (es ist geschrieben) – e-çera is X (es war geschrieben);

a-penia is X (es ist ausgebreitet) – e-pina is X (es war ausgebreitet). Auch deren Formen fallen in der Futur-Aoristgruppe mit den sog. dynamischen „Passiv“-verben ohne Präverb zusammen.

Statisch: s-çeria is X (es ist geschrieben) – eçereba is X (es wird geschrieben sein) – eçera is X (es war geschrieben) –

uçeria is mas (es ist ihm geschrieben) – eçereba is mas (es wird ihm geschrieben sein) – e-çera is mas (es war ihm geschrieben)

Dynamisch: e-çereba is mas (es wird ihm geschrieben) – da-eçereba is mas (es wird ihm geschrieben werden) – daeçera is mas (es wurde ihm geschrieben)

In der **III. Diathese** vereinigen wir Verben verschiedener (gemischter) Struktur der sekundären, inversiven (Dativ-)Konstruktion:

i/u-R-Ø (uqvars - er liebt), a-R-eb (aķanķalebs - er zittert), e-R-eb-i (emyreba - [Pflanze] wächst).

Diese Diathese wird durch Inversion der Verbpersonen erreicht und ist oft das Ergebnis des Verlustes einer Person. Deshalb ist ihre Konstruktion sekundär, neu gebildet: macaxcaxebis is me (er lässt mich zittern) – macaxcaxebas me (es lässt mich zittern), acacxaxebis mas (es lässt ihn zittern); mażrżolebis is me (er lässt mich beben) – mażrżolebis me (es lässt mich beben), ażrżolebis mas (es lässt ihn beben), gamagebina man me is (er hat es mir mitgeteilt) – (neṭavi) gamagebina me (wenn ich doch eine Mitteilung erhalte), macinebis is me (er bringt mich zum Lachen) – (ra) macinebis me (was bringt mich zum Lachen). Sie haben die Struktur eines Aktivs, und entsprechend ist auch das Paradigma aktiv, nur ist es defektiv. In die gleiche Reihe gehören die passiven inversiven Verben e-R-ebi: mezareba (ich habe keine Lust/ ich bin zu faul/ mir ist es zu umständlich), meḷavreba (ich mag das nicht/mir ist etwas zuwider), mecineba (mir ist etwas zum Lachen), magviandeba (ich verspäte mich)..., die entsprechend dem Passivparadigma (II) und mit semantisch verschiedenen Nuancen gebildet sind.

Der größte Teil der Verben dieser Diathese sind statische Wurzelverben, die semantisch Gefühle und Wahrnehmungen bezeichnen (miqvars - ich liebe, miçirs – mir fällt es schwer, mšia – ich habe Hunger, meçquria – ich habe Durst, mešinia - ich habe Angst). Sie können nicht alle Tempora und Modi bilden und zerfallen dadurch in verschiedene Untertypen.

Insofern sind die statischen Autoaktiva und dynamischen Aktiva zwei Abzweige der ersten Diathese mit unvollständiger und vollständiger Konstruktion. Das bestätigt die Form der labifert autoaktiven Formen, deren inneres direktes Objekt bald autoaktiviert wird, bald verloren geht: tamašobs is (er spielt) – tamašobs is mas (er spielt es), laparašobs is (er spricht) – laparašobs is mas (er spricht es), šavlobis is (er lernt) – šavlobis is mas (er lernt es), učixinebs is mas mas (er stochert mit etw. in/an etw. herum) – učixinebs is mas (er stochert mit etw.) u.a. Entsprechend sind die statischen Passiva und dynamischen Passiva zwei Zweige der II. Diathese mit unvollständiger und vollständiger Konstruktion und haben als allgemeines Kennzeichen ein i-Suffix im Präsens und e-Aorist. Die III. Diathese ist das Ergebnis der Inversion dieser zwei Diathesen.

Historisch muss ebenso eine statische Autoaktivstruktur und Konstruktion vorangegangen und Ausgangspunkt für die dynamischen Aktiva gewesen sein ebenso wie die statischen Passiva für die dynamischen Passiva.

Das Bild der Diathese kann mit folgendem Diagramm dargestellt werden:

I. Diathese

↙ ↘

statisch	dynamisch
autoaktiv	aktiv
Struktur: Wurzel	Struktur: 1. Wurzel 2. abgeleitet
R-Ø; Ø-R [e/i]	Ø-R; Ø-R [e/i]
Ø i/u, R-thematisches Suffix	Ø i/u, R-thematisches Suffix
unvollständige Konstruktion	vollständige Konstruktion
[is – man; is mas – man mas]	[is mas – man is; is mas mas – man mas is]

II. Diathese

↙ ↘

Statisch	dynamisch
Struktur: Wurzel	Struktur: 1. Wurzel 2. abgeleitet
	Ø-R-eb-i a-R-eb-i
Ø a/u, R-i	R-d-eb-i i-/ie-R-eb-i
unvollständige Konstruktion	vollständige Konstruktion
[is – is]	[is – is; is mas – is mas]

III. Diathese



statisch	statisch, dynamisch
Struktur: Wurzel	Struktur: abgeleitet
i/u-R	a-R-eb
a-R-i	e-R-cb-i
vollständige/unvollständige Konstruktion	unvollständige Konstruktion
[mas – mas; mas is – mas is]	[mas – mas; mas is – mas is]

Wie wir gesehen haben, zeigt uns die Diathese als grammatikalische (morpho-syntaktische) Kategorie gegenseitige Entsprechungen zwischen Form und syntaktischer Konstruktion an, oder der gegebenen Konstruktion einer bestimmten Diathese entspricht immer ein und dieselbe morphologische Struktur. Dabei kann jede einzelne Diathese in Bezug auf verschiedene Genera oder auch das Genus verbi neutrale Verben umfassen. Im Unterschied zur Diathese ist in den Grenzen der Kategorie des Genus verbi zwischen der syntaktischen Konstruktion und der morphologischen Struktur des Verbs nicht immer eine Entsprechung gegeben. Im traditionellen klassischen Verständnis wird die Kategorie des Genus verbi bestimmt durch die gegenseitige Beziehung zwischen Handlung, handelnder Person oder einer zur Handlung bestimmten Person oder Sache. Das Handeln des Verbs kommt aus dem Subjekt (oder auch nicht) und wendet sich einem Objekt zu (oder nicht).

Diese gegenseitige Beziehung ist im georgischen Verb durch bestimmte Formen und Konstruktionen ausgedrückt. Aber, wie wir bereits sagten, entspricht die Einheit ein und derselben Form und Konstruktion nicht immer ein und demselben Genus verbi.

Diese Auffassung entspricht nicht der formalen Klassifikation und dem klassischen Verständnis des Genus verbi in der georgischen grammatischen Literatur. Die Entsprechung ist offensichtlich in der Grammatik der europäischen Sprachen durch eine unrichtige Interpretation von Dionysius Thrax' Kategorie der „Diathese“ bedingt, (welche das Verständnis sowohl des Genus verbi als auch der Version umfasst), insbesondere durch die Identifikation von „Diathese“ mit „Genus verbi“.

Im klassischen Verständnis des Genus verbi sind die Verben der Untergruppen der vollständigen Konstruktion der **I. Diathese** immer aktive (solche des aktiven Genus verbi). Dabei geht die Handlung des Subjekts auf das direkte Objekt über (es kann sogar ein indirektes dabei sein).

Die Verben der Untergruppe der unvollständigen Konstruktion der **I. Diathese** sind in der Hauptsache reflexiv. Deren Subjekte sind handelnde, aber ihr Handeln ist reflexiv, nach innen gerichtet. Deshalb nennen wir sie autoaktive (es sind [nach A. Šanize] sog. Medioaktive). Wir können sie auch reflexive Aktiva nennen.

Im Falle der **II. Diathese** besteht hinsichtlich des Genus verbi eine komplexe Situation:

Von den Verben der vollständigen Konstruktion der II. Diathese (Modell: Präsens R-eb-i):

1. Formen der Struktur i-R-eb-i, die sog. Deponien (ilanzýeba-er schimpft, iloceba-er betet, itqobineba-er teilt mit, isusxeba-ich verspüre ein Brennen...), sind Autoaktiva ohne Objekt.

2. Die reflexiven Autoaktiva des „tbeba“-Typs (nach A. Šanize „zeichenlose“ Passiva des III. Typs, nach A. Čikobava jedoch historisch genuslose dynamische Verben) sind reflexive Autoaktiva.

Zu ihnen zählen auch Verben der Struktur R-d-eb-i (šendeba- es wird gebaut, diddeba- es wird größer, dumdeba- er wird schweigen...), deren Subjekt „belebt“ (eine Person) und selbsthandelnd ist.

3. Verben der Struktur R-d-eb-i, deren Subjekte „unbelebt“ sind, Patiens der Handlung, sind Passiva hinsichtlich des Genus verbi.

4. Im klassischen Verständnis des Genus verbi haben Verben der Struktur i/e-R-eb-i ein passives Genus verbi der II. vollständigen Diathese, deren Subjekt Patiens ist, d.h. passiv (hauptsächlich „unbelebt“ ist), das von irgendjemand oder von irgendetwas eine Handlung erfährt (vergleiche: bavšvi čantas malavs `das Kind versteckt die Tasche` – čanta imaleba bavšvis mier `die Tasche wird durch das Kind versteckt`).

An die Stelle von Verben mit passivem Inhalt treten im Präteritum gewöhnlich periphrastische Formen (čanta damalul ikna bavšvis mier; bavšvi ayzrdil ikna mšoblis mier `die Tasche wurde durch das Kind versteckt`; `das Kind wurde durch die Eltern großgezogen...`)

5. Verben derselben Struktur und Konstruktion, deren Subjekt „belebt“ ist (das öfter eine Person, einen Menschen bezeichnet), drücken eine aktive Handlung aus; bavšvi imaleba / daimala (tviton), bavšvi emaleba / daemala dedas... `das Kind versteckt sich/ versteckte sich (selbst), das Kind versteckt sich/versteckte sich vor der Mutter`... In solchen Fällen ist der Typ imaleba autoaktiv (absolut, reflexiv aktiv), der emaleba-Typ jedoch ist aktiv mit indirektem Verhältnis (Relation).

Verben des 4. und 5. Typs haben eine konversive Konstruktion des entsprechenden Aktivs.

6. Unter dem Gesichtspunkt der Handlung des Subjekts fehlen den Verben der Struktur e-R-ebi des Aktivs die entsprechenden einpersonigen (absoluten) i-Präfix-Formen, und statt dessen haben sie gewöhnlich einpersonige (absolute) reflexive oder autoaktive Formen: laparakobs (er spricht) - elaparačeba (er spricht mit jem.), čxubobs (er schimpft) – ečxubeba (er schimpft mit jem.), tamašobs (er spielt) – etamašeba (er spielt mit jem.) ...

Die Formen der II. unvollständigen Diathese (sog. statische Passiva) sind hinsichtlich der Kategorie des Genus verbi neutral.

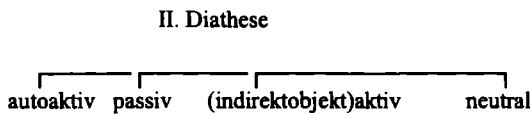
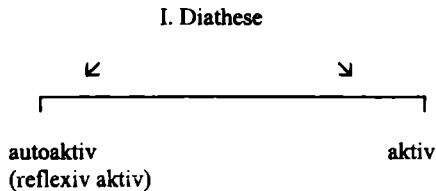
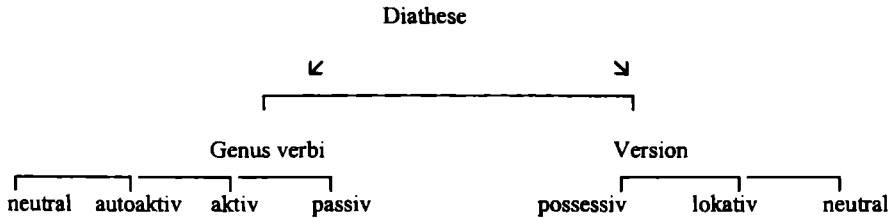
So gehört jedes Verb des passiven Genus verbi bezüglich seiner Struktur und Konstruktion zur II. Diathese, aber nicht jedes in die II. Diathese eingehende Verb besitzt ein passives Genus verbi.

Was die inversive **III. Diathese** betrifft, so ist sie historisch sekundär, die (sog. inversiven) Verben der Dativkonstruktion sind solche mit Dativsubjekt. Sie haben

einen statischen Inhalt und bezeichnen hauptsächlich seelische und physische Zustände).

Bezüglich des Genus verbi sind sie neutrale Formen, aber sie können verschiedene inhaltliche Nuancen wiedergeben, wie Willenlosigkeit, Gewohnheit, Möglichkeit und anderes (siehe D. Melikišvili, a.a.O., SS. 225-253, ebenda Index SS. 344-346).

Die Beziehung von Diathese und Genus verbi kann durch folgendes Schema veranschaulicht werden:



So ergibt sich, dass für das georgische Verb Diathese eine morpho-syntaktische, das Genus verbi jedoch eine mehr semantische Kategorie ist (das ist besonders im passiven Genus verbi der Fall). Im Rahmen ein- und derselben Diathese (Form und Konstruktion) sind Verben verschiedener Genera vereinigt. Das Genus verbi ist also im Georgischen eine Unterkategorie der Diathese mit semantischer Funktion.

Argumentstrukturen werden nach verschiedenen Diathese-Typen (römische Zahlen) und Unterguppen (arabische Zahlen) geordnet

I. Diathese (RS _{Nom-Erg})	
↙	↘
Nichtvollständige Argumentstruktur (autoaktiv)	Vollständige Argumentstruktur (aktiv)
1. I. 2: N _{Nom-Erg} ↔ V ∅	3. III. 1; III. 3: N _{Nom-Erg} ↔ V ↔ N _{Dat-Nom}
2. II. 3: N _{Nom-Erg} ↔ V ↔ N _{Dat-Dat}	4. III. 2: N _{Nom-Erg} ↔ V ↔ N _{Dat-Nom}
	5. IV. 1; IV. 2b: N _{Nom-Erg} ↔ V ↗ N _{Dat-Dat} ↘ N _{Dat-Nom}
	6. IV. 2a: N _{Nom-Erg} ↔ V ↗ N _{Dat-Dat} ↘ N _{Dat-Nom}
II. Diathese (RS _{Nom-Nom})	
Statisch	Dynamisch (autoaktiv, aktiv, passiv)
	7. I. 1a; 1 b: N _{Nom-Nom} → V
	8. II. 1: N _{Nom-Nom} → V ↔ N _{Dat-Dat}
III. Diathese (RS _{Dat-Dat})	
Nicht vollständige (nicht komplette) Argumentenstruktur	Vollständige Argumentenstruktur
9. I. 3a; 3b; 3c: ∅ V ↔ N _{Dat-Dat}	10. II. 2: N _{Nom-Nom} → V ↔ N _(Dat-Dat)
NS (Dat-Dat) ↔ V ∅	NS (Dat-Dat) ↔ V ← NO (Nom → Nom)

Funktionen der Personalzeichen geordnet nach Diathese

Personalzeichen	I. Diathese II. Diathese		I. Diathese, III. Zeitgruppe (SDat) III. Diathese, III Zeitgruppen (SDat)	
	Singular	Plural	Singular	Plural
Subjekt	1. v-*	-t	m-	gv-
	2. Ø-*, X-(xar,xval,xvel-)	-t	g-*	-t
	3. -s, -a, -o**	-en,an, -nen,-n, -es	Ø-, h-, s-***	-t
Objekt	1. m-*	gv-	v-	-t
	2. g-*	(-a)	Ø-	-t
	3. indirektes Objekt Ø- h-, s-, Ø- --	-Ø, -t	-s, -a	- Ø
	direktes Objekt Ø- h-, s-, Ø- --		-s, -a	- Ø

* S₁= v-, S₂= Ø-, O₁= m-, O₂= g- in allen Zeiten und Modi

** -s im Präsens, Futur und allen Konjunktiven

-a im Imperfekt, iterativen Conditional, Aorist, Perfekt und Plusquamperfekt

-o im Aorist (nur bei nichtsyllabischen Verben)

*** h- wird vor den Phonemen b, p, g, k, q genutzt

s- wird vor d, t, ʒ, c, ʃ, č, ǰ genutzt

o- wird in allen anderen Positionen genutzt

Anmerkungen:

¹ Bei is, mas, man Hier ist jeweils er, sie oder es zu verstehen.

² Im Deutschen auch einpersönlich genannt. Z.B. in: e. babunašvili/ n. nadareišvili: kartuli enis tvitnascavlebeli. tbilisi 1974 „Deshalb kann also das georgische Verb ein-, zwei- oder dreipersönlich sein, je nachdem, wieviel Personen in einer Verbform im Zusammenhang gebracht worden sind.“ (S. 34) oder M. Nikolaischwili/V. Toloraia/F. Schreier: Die georgische Sprache. Tbilisi 2004.

³ Das X bezeichnet eine Leerstelle für ein Objekt, das beim Verb möglich ist; das Objekt ist im Moment nicht besetzt (Ergänzung der Autorin auf Anfrage).

Irakli Wekua

Die Position der fortschrittlichen georgischen Öffentlichkeit zur Frage der Vereinigung Italiens (2. Hälfte des 19. Jahrhunderts)

Die 1850/60er Jahre werden durch vielseitige und bedeutende Ereignisse im politischen Leben des zersplitterten Italiens gekennzeichnet. In dem in Fürsten- und Herzogtümer zersplitterten und von Okkupanten beherrschten Land erreichte die nationale Befreiungsbewegung einen Höhepunkt. Es brauste ein im Laufe von Jahrhunderten wogender Geist. Viele ehrenhafte und begabte Persönlichkeiten, die im Schoß der Nation geboren und durch die Auseinandersetzungen der Geschichte geformt wurden, traten als Retter der geschundenen Heimat hervor. Die Hingabe und Liebe wahrhafter Patrioten wurden zum Garanten der Befreiung Italiens und Bildung eines einheitlichen Staates. Dank ihnen hat das Land die Selbständigkeit bewahrt und die Unabhängigkeit errungen.

Infolge eines langen Kampfes wurde das Königreich Sardinien im Jahre 1861 laut Verfassung zum Vereinigten Königreich Italien erklärt. Und am 26. Januar 1871 wurde Rom zu seiner Hauptstadt.

Diese Ereignisse fanden im kleinen Georgien großen Widerhall. Das Leben des damaligen Georgien ähnelte demjenigen Italiens erstaunlich. Wenn in den Apenninen die Österreicher und Franzosen wüteten, so wirkten in Georgien die Zwingen des russischen Imperiums, im Süden jedoch trachtete das Osmanische Reich nach Unterwerfung georgischer Gebiete.

Schon von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an beanspruchten die Habsburger Italien, die Romanovs Georgien. Wie das Imperium Russland durch die Losung der „Gleichgläubigkeit“ von den Georgiern profitierte und sie für die eigenen Interessen ausnutzte, so versuchte auch Frankreich bezüglich des benachbarten Italien seine Ambitionen zu befriedigen.

Die imperialen Kräfte Russlands versuchten alles, um das nationale Selbstbewusstsein auszuradieren, die georgische Kultur zu liquidieren.

Der Unterricht und Gottesdienst auf Georgisch waren verboten. Viele gebildete Menschen wurden Opfer von Repressionen, obwohl die Hoffnung auf eine Zukunft in der Nation niemals erlosch.

Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an wurde gerade Italien zu einem nachahmenswerten Beispiel im Kampf für die staatliche Unabhängigkeit. Die georgischen Patrioten nahmen mit Freude die Nachricht über die dort vor sich

gehenden Ereignisse auf und begeisterten sich des Öfteren für die italienischen Helden.

Äußerst interessant bezüglich dieser Frage ist das Verhältnis des Dichters und Publizisten Aleksandre Orbeliani (1802-1869), Sohn von Tekla Bațonișvili /der besonders geliebten Tochter des berühmten Königs von Kartli/Kaxeti, Erekle II. (auch Heraklius, Irakli)/. Er, einer der Teilnehmer der Verschwörung des Jahres 1832 und wahrhafter Patriot, begrüßte enthusiastisch die Nachricht von den in Italien vor sich gehenden Ereignissen.

In einem auf den 18. Mai 1859 datierten Artikel berichtet Aleksandre Orbeliani der georgischen Öffentlichkeit von Italien. Er beschreibt das gemeinsame Vorgehen von Sardinien und Frankreich gegen die Österreicher und insgesamt die damalige politische Entwicklung in Europa./3/

A. Orbeliani setzt große Hoffnungen auf den Imperator Frankreichs Napoleon III. und glaubt, dass Italien mit seiner Hilfe siegen und dass auch die Gerechtigkeit triumphieren wird.

Der georgische Dichter rief die Italiener zum selbstlosen Kampf auf: „Italiener! Fürchtet Euch in der Schlacht nicht vor dem Feind; Euer Feind möge Euren Rücken nicht sehen, Euer Fuß soll nicht den geringsten Fingerbreit (eigentl. Werschok, russ. Längenmaß = 4,4 cm-d. Ü./ zurückweichen, wisset, entweder sollt Ihr allesamt an Ort und Stelle begraben werden oder Ihr befreit Euer Vaterland von den Österreichern. Unerschütterlichen Mut erwartet Italien von Euch, das Euch Söhne großgezogen und zu großen Landsmännern gemacht hat. Durch Euch hegt man eine große Hoffnung in Italien und die Heimat erwartet Eure unerschütterliche Tapferkeit, auf dass sie von Euch unbedingt befreit werde.“ (3,153)

Mit großer Sympathie erwähnt der Autor den sich auf die Halbinsel der Pyrenäen zurückgezogenen und dort auch verstorbenen König Karlos Albert. Er ruft die Italiener auf, sich ein Beispiel an Karl Alberts Kind - Viktor Emanuel zu nehmen. Der georgische Dichter bittet Gott, Italien vor den Dolchen der Eroberer zu schützen und den italienischen Patrioten Widerstandskraft zu verleihen. Er träumt von der Freiheit Georgiens und glaubt, dass auch in seinem Land jener Funke entfacht wird, der im vereisten Herz Italiens zum Feuer wurde.

Gut bekannt ist die Begeisterung des Anführers der „Tergdaleulebi“ (die aus dem Fluss Tergi getrunken Habenden) der georgischen Sechziger (1860er Jahre), des jungen Ilia Čavčavaze. Er war von der Persönlichkeit Giuseppe Garibaldi, des Führers dieser Bewegung, verzaubert und begrüßte immer begeistert seine glänzenden Erfolge und sehnte sich unablässig danach, ein solches Kampfgefecht auch in seiner Heimat zu hören.

Dann, als die Italiener mit Giuseppe Garibaldi an der Spitze Sizilien befreiten und dem König Francesco II. von Neapel eine schreckliche Niederlage zufügten, schrieb der von diesem Erfolg inspirierte, sich im Pavlovsk befindliche Ilia am 29. Juli 1860 sein berühmtes Gedicht „Mesmis, mesmis“ (Ich höre, ich höre), das Garibaldi gewidmet war.

Ebenso von den Ideen der nationalen Befreiungsbewegung Italiens, von Garibaldi's Sieg und der Befreiung Siziliens sind Ilias Aussagen im dramatischen Poem „Kartvlis deda“ (Mutter Georgiens) angeragt, dessen ursprüngliche Variante „Deda da švili“ (Mutter und Kind) gleichfalls im Juli 1860 in Pavlovsk geschrieben wurde.

Ilia übersetzte und druckte in der ersten Nummer der Zeitschrift „Sakartvelos moambe“ (Aus und über Georgien) die leidenschaftlichen Predigten des tatkräftigen Unterstützers Garibaldi's, des Bologner Geistlichen Aleksandro Gavacci. Die Zeitschrift machte den Leser detailliert mit den Gedanken und Taten dieses interessanten Menschen bekannt: „Im Jahre 1860 tauchte Gavacci in Palermo, Messina, Neapel als unzertrennlicher und enger Vertrauter von Garibaldi und seinen Freiwilligen auf. Im Falle der Notwendigkeit nahm Gavacci bisweilen an Kämpfen teil, er stärkte und begeisterte die Kämpfer auf den Marschen, er richtete bisweilen das Wort an das Volk, wenn die Patrioten in die Stadt einzogen. Eine gewisse Zeit begleitete und ermunterte er das Volk so in Palermo und Messina; mit dieser Gestalt wurde er zum Inspiratoren der neuen Notwendigkeiten und Pflichten des Volkes in Neapel.“ (4, 93)

Der junge Ilia hatte scheinbar die Absicht, als Freiwilliger nach Italien zu reisen und sich in Garibaldi's Truppe einzuschreiben, aber der in das Studentenleben Eingebundene konnte sich diesen Wunsch nicht erfüllen.

Weder in den Jugendjahren noch in den nachfolgenden Jahren vergaß Ilia die italienischen Patrioten und achtete gebührend ihre Verdienste. Und Garibaldi's Porträt schmückte stets sein Arbeitszimmer, wovon uns ausführlich Ilias Mitarbeiter Giorgi Žuruli erzählt: „...als ich in der bezeichneten Zeit zu Ilia ging, führte man mich in sein Arbeitszimmer, wo ich ca. 10 Minuten allein blieb. Ich betrachtete das Arbeitszimmer unseres Staatsmannes, dessen Einrichtung ich auch von früher gut kannte. An der einen Wand ein großes Bild Erekl'es, in Farbe, in einem wertvollen Rahmen... neben dem Kamin rechts, in Richtung Eingangstür: ein Stuhl mit hoher Lehne, mit irgendwelchen schweren Säcken beladen. An diesen Stuhl angrenzend, direkt gegenüber auf dem Fußboden gestellt, ein hohes Bild des großen italienischen Patrioten Garibaldi. Der Held hatte den Garibaldi-Hut auf dem Kopf, an der Taille war ein Säbel umgeschnallt. Ich weiß, dass Garibaldi Ilias Lieblingsheld war. Das Bild war absichtlich so hingestellt worden, dass man beim Eintreten ins Zimmer zuallererst Garibaldi traf, wie eine lebendige Persönlichkeit, auf dem Boden stehend.“ (6; 36)

In der „Šinaur mimoxilvaši“ (Innere Analyse) des September 1882 schrieb Ilia: „Wer erinnert sich nicht an Garibaldi's Siegeszug in Italien, solange er lebendig war; wer erinnert sich nicht an die allgemeine landesweite Trauer Italiens, als dieser große Held Italiens gestorben war.“ (5; 131)

Im Jahre 1886 wertete Ilia das auf den Apenninen Geschehene folgendermaßen: „Viele hervorragende Männer Italiens haben sich geopfert, viele haben ihr eigenes Glück dieser großen Sache der Vereinigung gewidmet und ihre Bemühungen und das Blut für ihre Heimat waren nicht umsonst. Heute ist Italien vereinigt und ein ziemlich großer Staat. Die Väter dieser Vereinigung waren zwei Männer: einmal Cavour und

der zweite Garibaldi. Der erste war der Geist und der zweite der Säbel Italiens.“ (5; 137)

In den 1870er Jahren stellte die Schweiz für die von den Ideen der nationalen Befreiungsbewegung begeisterten georgischen Jugendlichen die höchste Schule der Propaganda dar. Die im März 1873 aus Georgien nach Zürich gegangenen Jugendlichen gründeten mit aktiver Hilfe der bekannten Persönlichkeit Niko Nikolaze die Gesellschaft „Uyeli“ (Joch). Das war die wichtigste georgische Kulturstätte im Ausland. Ihre Mitglieder wurden: Sergi Mesxi, Ivane Mesxi, Giorgi Çereteli, Peçe Melikišvili, Aleksandre Sumbašašvili, Olya Guramišvili, Davit Mikelaze und andere. Die Mitglieder der Gesellschaft versuchten alles Neue und Progressive, was sie in Westeuropa mit ihrem Geist erfassten, für ihre Heimat fruchtbar zu machen.

In der georgischen politisch-literarischen Zeitung „Droeba“ (Zeit) wurden von ihnen zusammengestellte Biographien von großartigen Anführern der nationalen revolutionären Kämpfe G. Garibaldi, G. Mazzini und anderer regelmäßig abgedruckt. Für die Januarausgabe der „Droeba“ (Zeit) des Jahres 1875 schickt Davit Mikelaze einen Artikel, wo er mit großer Sympathie das in Paris stattgefundene Treffen mit einem „Osmanischen Georgier“, der sich am Befreiungskampf Italiens beteiligte, beschreibt. (1)

Die bekannte georgische Persönlichkeit Anton Purcelaze widmet in seinen Werken italienischen Sujets große Aufmerksamkeit. Er beschreibt die heldenhaften Kämpfe der georgischen Nation für die Unabhängigkeit und Freiheit und vergisst nicht, gleichzeitig die in Europa vor sich gehenden Prozesse zu erörtern.

Im Jahre 1863 druckt er in der Zeitschrift „Cisqari“ (Morgenröte) einen ausführlichen Artikel über den Anführer der nationalen Befreiungsbewegung Italiens Garibaldi, er nennt ihn einen edlen Helden und „Verteidiger der menschlichen Wahrheit.“ (1; 322) Das Mitglied der Gesellschaft „Uyeli“ und Redakteur der Zeitschrift „Droeba“ Sergi Mesxi schrieb im Jahre 1883: „Natürlich nähert sich allmählich die Zeit der Gerechtigkeit, aber bis diese Zeit eintritt, muss noch viel Wasser fließen, werden wir noch viel Kanonengeräusch hören, werden wir nicht wenig Trauer und Gram sehen. So gesehen ist der Tod eines solchen Menschen, wie es der im vergangenen Jahr verstorbene Garibaldi ist, der sein gesamtes bemerkenswertes Leben der Befreiung seines Volkes und seiner Nation opferte, für die Menschheit beachtlich. Das Leben und die Tätigkeit solcher Männer vergleicht man nicht umsonst mit einer leuchtenden und wärmenden Sonne. Wie die Sonne das Land beleuchtet, so beleuchten garibaldi-ähnliche Männer die vertrockneten, erkalteten Gefühle im Menschen und zeigen ihm den wahren Weg des Fortschritts und des Erfolgs.“ (2; 400)

Die positive Position von A. Orbeliani, I. Çavçavaže, A. Purcelaze, S. Mesxi und anderer ihrer Landsleute war eine Erscheinung besonderer Art, die mit der Frage der Vereinigung Italiens verbunden war und eine positive Rolle in der Herausbildung der fortschrittlichen georgischen gesellschaftlichen Meinung der damaligen Zeit spielte. Nach deren Auftreten wurde noch klarer, welche Aufgaben in naher Zukunft vor der georgischen Nation stehen sollten.

Anmerkungen

1. g. abzianize: narqvevebi XIX sauqunis kartuli sazogadoebrivi azrovnebis istoriidan, tbilisi 1959.
2. s. mesxi: txzulebani sam tomad, Tbilisi 1962-1964.
3. a. orbeliani: siqva mamulis trapeszed, űemdgenili n. vaxania, tbilisi 1999.
4. sakartvelos moambe: gamocemuli n. sarjvelazis redakciit, tbilisi 1991.
5. g. űaraze: ilia qavqavaze, Bd.. 1, tbilisi 1987.6. g. űaraze: ilia, Bd.. 2, tbilisi 1990.

Dali Kandelaki

Nachrichten des August von Haxthausen über die Beziehungen von Georgien und Russland

Die deutschen Quellen und die historische Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die Beziehungen Georgiens und Russlands sind äußerst vielfältig. In dieser Periode stieg die Anzahl der europäischen Reisenden in die Region Kaukasien an. Die Verbesserung der Verbindungswege vereinfachte das Reisen in Richtung Georgien.

Das Interesse der Deutschen für Georgien verstärkte sich besonders, nachdem sich von den 1810er Jahren an auf Initiative des Russischen Imperiums deutsche Kolonisten in Georgien angesiedelten. Von den insgesamt acht Kolonien in Transkaukasien entstanden Ende 1819 sechs in Georgien.

Die Akademie der Wissenschaften Russlands plante mit dem Zweck einer noch besseren Erforschung der Region wissenschaftliche Expeditionen, deren Mitglieder oft Deutsche waren.

In den Jahren 1843-1844 bereiste der deutsche Wissenschaftler August von Haxthausen Russland und Transkaukasien. Als Ergebnis dieser Reise wurden zwei solide Monographien herausgegeben: im Jahre 1847 „Studien über die inneren Zustände Russlands“(3) und im Jahre 1856 in Leipzig das Werk „Transkaukasien, Andeutungen über das Familien- und Gemeindeleben und sozialen Verhältnisse einiger Völker zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere, Reiseerinnerungen und gesammelte Notizen“(2).

August von Haxthausen (3.2.1792 – 31.12.1866) studierte an der Göttinger Universität Rechtswissenschaft. Er pflegte freundschaftliche Beziehungen zu Alexander von Humboldt, durch dessen Vermittlung er von Nikolaus I. zur Teilnahme an einer wissenschaftlichen Expedition nach Russland eingeladen wurde. Die Expedition dauerte vom Frühjahr 1843 bis zum Sommer 1844. Der Imperator Nikolaus I. schätzte den deutschen Gelehrten sehr und fragte ihn oft um Rat (I, 119-121).

Über die Arbeiten des deutschen Gelehrten existieren viele Untersuchungen in deutscher oder russischer Sprache (4; 5); leider gibt es in georgischer Sprache bis heute keine Übersetzung seines Werks.

Gegenstand unserer Untersuchung ist, die in der zweibändigen Monographie „Transkaukasien“ des deutschen Autors vorhandenen Nachrichten über die Beziehungen Georgiens und Russlands darzustellen.

In der Einführung bemerkt August von Haxthausen, dass das Werk schon im Jahre 1849 zur Herausgabe fertiggestellt war, es aber wegen ungünstiger Verhältnisse erst 1856 in deutscher Sprache herauskommen konnte. Das genannte Buch wurde zunächst in englischer Sprache gedruckt. Der Autor spricht die Hoffnung aus, dass „eine französische Bearbeitung vielleicht ebenfalls nächstens die Presse verlassen wird“ (S. XI¹).

Der Autor bemerkt ebenso, dass Transkaukasien „ein beständiger Tummelplatz [war], auf welchem Perser und Türken Jahrhunderte lang um die Herrschaft kämpften, bis endlich die Russen als Befreier erschienen, jene beiden Mächte zugleich verdrängten, und damit der Verbreitung des Christenthums sowol als der Civilisation wieder offene Bahn gewährten“(VIII). Der Gelehrte weist darauf hin, dass es in den unter der Herrschaft Russlands befindlichen Ländern möglich sei, wissenschaftliche Forschungen zu betreiben und dass die bisher vorliegenden Forschungen unbedeutend seien. „Soweit diese Gegenden bereits unter russischer Herrschaft stehen, sind sie auch für alle wissenschaftlichen Forschungen erschlossen. Leider aber hat sich der Forschergeist auf diesem Gebiete bis jetzt äußerst träge gezeigt“ (IX). Der Autor sagt, dass er glaube, sich „dabei frei gehalten zu haben von jenem engherzigen Hochmuthe unserer modernen Civilisation, welche bei Völkern, denen unsere Politur fehlt, nichts als Rohheit und Barbarei erblickt. Ich hoffe die verschiedenen Züge des Nationalcharakters und des Volklebens richtig aufgefaßt und wahrheitsgetreu wiedergegeben zu haben“(X). Er vergißt nicht das Verdienst seiner Vorgänger – Reisender und Gelehrter – insbesondere Chardin, Güldenstedt, Klaproth, Gamba, Dubois, Brosset sowie der Sprachforscher Sjögren und Rosen. Er bemerkt, dass deren Arbeiten vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt interessant sind, dass diese Wissenschaftler aber „es sich wenig angelegen sein lassen, das Volksleben in seinen socialen und Familienverhältnissen, seinen Gebräuchen und Gewohnheiten zu schildern, oder die Volksüberlieferungen, Gesänge und Legenden dieser Länder zu sammeln...“(X). Der deutsche Wissenschaftler äußert, dass ihm scheine, in diesem Land seien große Vorräte an Ressourcen vorhanden.

August von Haxthausen erzählt, dass er am 1. August 1843 nach Kerč fuhr, an Anapa, Biçvinta, Soxum-ğale und Redut-ğale vorbei. Dann besuchte er in Zugdidi das Oberhaupt von Megrelien, Levan Dadiani, der die Macht des Imperators Russlands anerkannte.

Der deutsche Wissenschaftler beschreibt den Weg von Megrelien bis Tbilisi: die Städte Xoni, Tbilisi, Surami, Gori, Mzxeta. Unterwegs traf er viele russische Soldaten auf Posten. Während der Reise lernte er russische Beamte und Offiziere kennen, die behaupteten, dass dieses Volk, besonders die Imeretier, vom Gesichtspunkt der Moral auf einer ziemlich niedrigen Stufe stehen. Fast jeder von

ihnen sei ein Dieb, Betrüger und Raufbold; als die Russische Regierung vor einigen Jahren dort beschloß, eine genaue Inventur des vorhandenen Besitzes und ihrer Eigentümer durchzuführen, unterschrieben sie Dokumente, brachten falsche Zeugen und solchermaßen wurden unrichtige Besitztümer bestätigt. August von Haxthausen äußert jedoch die den Auffassungen der Russen entgegengesetzte Meinung, dass dieses Volk schön sei, sich durch Gutherzigkeit, Ausdrucksstärke und Klugheit auszeichnet. Er zweifelt in keinster Weise, dass diese Reputation die am meisten verbreitete sei und schlussfolgert richtig, dass eine solche Zerrüttung des Volkes die Schuld der oberen Schichten der Gesellschaft und des Niedergangs der Kirche ist.

Es ist interessant, warum sich die Beamten und Offiziere Russlands wundern, wenn die Bevölkerung ihnen falsche Informationen über das Eigentum geben; die Herrschaft Russlands in Georgien beschädigte fast jede Schicht der Gesellschaft, besonders jedoch den kleinen und großen Adel und die Geistlichkeit. Die Stammesvertreter des Königs und Adels verloren gemeinsam mit der Heimat den Besitz und auch die Rang- und Namensehre. Den Russen gegenüber mußten die Adligen beweisen, dass sie unabhängig ihres Adelsstandes tatsächlich Adlige waren und sich einer entsprechenden Ehre wirklich bedienen durften.

Im Jahre 1811 führten die Inventur des Kirchenbesitzes zur Abschaffung der Autokephalie der Kirche Georgiens und die Umwandlung des Besitzes in Staatsvermögen. Es verkleinerte sich auch die Anzahl der Diözesen; die imperiale Macht Russland zerstörte die ökonomische Grundlage der Kirche Georgiens und beherrschte ihr Vermögen. Es verschlechterte sich auch die Lage der leibeigenen Bauern. Sie mußten dem Herrn den zehnten Teil der Ernte bringen, Frondienste leisten und dem Staat noch Steuern bezahlen. Nach einer solchen Behandlung von Seiten der Russen gegenüber den Georgiern durfte man sich nicht über Lügen und Zwisten wundern.

Im dritten Teil der Arbeit (S. 47-78) berichtet August von Haxthausen über die in Georgien gegründeten Kolonien der Deutschen, über die allgemeine Lage des Landes und die geltenden Gesetze. Er hebt hervor, dass die letzten abgeschlossenen Abkommen mit Persien (Turkmančai) und der Türkei (Adrianopolis) die richtigen Grenzen des Herrschaftsgebietes Transkaukasien festlegten und sich Transkaukasien in christliche und muslimische Länder teilte.

Es muss bemerkt werden, dass es nicht gelang, die genauen Grenzen Transkaukasiens und die Wiederkehr der für Transkaukasien verlorenen historischen Territorien mit diesen zwei Friedensabkommen wiederherzustellen. Im Jahre 1828 vereinigte Russland mit einem geschlossenen Frieden zwischen Russland und Persien in Turkmančai die Khanate Jerevan und Naxičevan, bestätigte die Bedingung des Gülistaner Friedens (1813) über die Angliederung des georgischen historischen Territoriums Čar-Belakani (Saingilo) an Russland. Im Jahre 1829 aber erhielt Russland aufgrund eines in Adrianopolis abgeschlossenen Friedens zwischen Russland und der Türkei an der Schwarzmeerküste das Recht auf freien Schiffverkehr auf dem

Schwarzen Meer von der Mündung des Flusses Rioni bis zur Mündung des Flusses Kuban; in den Einflussbereich Russlands ging ein Teil von Самцхе-Заваети über. August von Haxthausen setzt seine Erzählung fort, dass „unter solchen stets ohnmächtigen und geldbedürftigen, nur selten tüchtigen Fürsten (...) Transkaukasien Jahrhunderte lang ein offener Tummelplatz für die Einfälle und Verheerungen seiner räuberischen Nachbarn (war). Ernten und Vieh, Kinder und Weiber, Hab und Gut wurden entführt; - Verarmung, Entsitlichung der Bewohner, Entvölkerung waren die natürlichen Folgen dieser unseligen Zustände, als diese mit allen Gaben des Bodens und des Klimas reich ausgestatteten Lande allmählig unter russische Herrschaft gelangten. - Schon aus dem hier kurz gegebenen Andeutungen ersieht man die unzähligen Hindernisse und die Schwierigkeiten jeder Art, welche die russische Regierung bekämpfen und beseitigen mußte, ehe es ihr gelingen konnte, die aus feindlichen Nationalitäten und Religionsgenossen bestehenden transkaukasischen Bevölkerungen zu einem Zustande von Ruhe und Ordnung zu führen. Mit Recht gepriesene Werkzeuge dieser Bestrebungen sind die Generalgouverneure Fürsten Zizianoff und Paskiewitsch... Doch wendete bald der Kaiser diesem wichtigen Gegenstande seine ganze Aufmerksamkeit zu. Eine Reihenfolge von Maßnahmen bekundeten seine Einsicht, seinen Willen und seine Macht, das begonnene Werk ohngeachtet aller Schwierigkeiten zum Ziele zu führen. Räuberische Stämme wurden besiegt, Festungen aufgeführt, Grenzwachen und Quadrantainen angelegt, um das Land gegen den Eindrang wilder Nachbarn und der nicht minder gefährlichen Seuchen sicher zu stellen. - Militärstraßen wurden eröffnet vom Elbrus bis zum Ararat, vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meere und nach allen Richtungen, wo es nöthig schien; - viele tausend Familien, welche bei frühern Einfällen von Persern und Türken gewaltsam weggeführt worden, durften heimkehren und wurden wieder auf den wüsthliegenden Ländereien und verödeten Ortschaften ihrer Väter angesiedelt. - Im Jahre 1837 wurde unter der Leitung des Baron v. Hahn eine Commission nach Transkaukasien gesandt, deren Mitglieder, aus allen Ministerien entnommen, meistens ihre Tüchtigkeit durch Reisen im Oriente und durch Schriften über denselben bekundeten. Ausgestattet mit allen schon vorhandenen Nachweisungen und gesammelten Erfahrungen, mit allen Hilfsmitteln, welche eine großmüthige Fürsorge des Kaisers nur gewähren kann, sollte diese Commission das Land in allen seinen Theilen und dessen Bewohner in ihren verschiedenen Beziehungen auf das umfassendste kennen lernen, um auf diesen Grundlagen einen das Wohl derselben bezweckenden Entwurf für die Organisation seiner Verwaltung zu entwerfen. Um jedoch zugleich diese Zustände durch eigene Anschauung zu würdigen, scheute der Kaiser weder die große Entfernung, noch die Gefahren der Seereise in vorgerückter Jahreszeit. Im Herbst 1837 landete er an der Ostseite des Schwarzen Meeres, besichtigte dessen Festen, bereiste Imereti, Mingrelien, die ehemaligen Paschalicks Achalziche und Allal=Talaki, Armenien, die tatarischen Provinzen, Grusien und Ossetien, ließ Jedermann vor sich, nahm Beschwerden, Klagen und Bitten entgegen,

spendete reichliche Wohlthaten und stellte große Uebelstände ab.– Die Commission beschleunigte ihre Arbeiten und schon am 1. Januar 1841 wurde die neue Civil-verwaltung, nachdem der desfallsige Entwurf wiederholentlich geprüft und dann vom Kaiser bestätigt worden, unter dem Jubel der Bevölkerung eingeführt“ (2, 61-62).

August von Haxthausen versetzt der mutige Beschluss des Imperators Nikolaus I. und seine gefährliche Reise nach Kaukasien in Begeisterung. Er spricht Russland gegenüber Dankbarkeit für den durchgeführten politischen Kurs und die Massnahmen aus. Das durch den kurländischen Baron Senator P. Hahn ausgearbeitete Projekt legte die Grundlage für das Gesetz vom 10. April 1840, das das bisherige System der Regierung Kaukasiens ersetzte. Das Gesetz bestand aus drei Dokumenten und betraf drei Sphären: die Regierung Transkaukasiens, die städtische gesellschaftliche Leitung und die Systeme der Selbstverwaltung und Abgaben. Es wurde eine Reorganisation durchgeführt, die eine allgemeine Unzufriedenheit hervorrief. Nikolaus I. war gezwungen, im Jahre 1842 geschäftlich den hochrangigen Beamten Pozen und den Militärminister Černilov nach Tbilisi zu schicken. Sie bestätigten, daß die Ursachen der Unzufriedenheit eine Folge der Reorganisation der Verwaltung war, die ohne Berücksichtigung der Gesetze und Bedürfnisse der ortsansässigen Bevölkerung durchgeführt wurde und dass in den Regierungsinstanzen immer noch Korruption herrsche. Die Macht machte einige Zugeständnisse und es wurden sogar einige Kompromissverfügungen angenommen.

Das von den Generalgouverneuren Pavle Cicianov und Ivan Paskevič abgeschlossene Friedensabkommen zwischen den Ländern Transkaukasiens ist keinesfalls zu begrüßen, weil diese mit Krieg und Dolch einfielen. Pavle Cicianov führte mit Erfolg einen Befehl Alexander I. aus und erarbeitete Untertanenverträge mit den transkaukasischen Khanaten; ebenfalls beendete er die Einfälle der Lakken und vereinigte Čar-Belakani.

„Am 9. März 1803 besiegte die Armee Rußlands-Georgiens die Armee der Lakken und nahm das Dorf Belakani ein. Das Heer Guliakovs nahm am 29. März kampflös Čari ein. Die Lakken gaben ihre Unterwerfung bekannt. Zizianow schuf drei befestigte ständige Lager an den Zufahrtswegen zu Čar-Belakani: am Ufer des Alazani – Çqaro und Qarayaži“ (6,277-278).

Am 3. Januar 1804 nahmen die Armeen der Russen unter der Führung von Cicianov das in der Nachbarschaft von Katli- Xaxeti gelegene Ganža Khanat ein, wo man bis zu 17 000 Menschen gefangen nahm... ein ernster Schritt für die völlige Vereinigung Aserbaidschans durch Russland war getan (7,843). Pavle Cicianov wurde Opfer des Krieges für den Kaukasus. Im Jahre 1806 nahm der Bakuer Khahn den General arglistig fest und schickte seinen abgeschlagenen Kopf an den Schah. Ivan Paskevič (1827-1891) erkannte die georgischen west-östlichen Territorien des Imperiums an. Im Jahre 1829 wurden 30 000 Armenier von Arzrum nach Samzxe-Žavaxeti umgesiedelt. So wurde die Kolonialpolitik dieses Oberverwalters Russlands verwirklicht.

August von Haxthausen streift in seiner Arbeit über die Bildung auch die durchgeführten Bemühungen der Machthaber Russlands: „Den Söhnen des ebenso zahlreichen als armen Adels wurde freier Schulunterricht in den trefflichen Regimentsschulen gestattet. Jede Kreisstadt erhielt eine, mit allen Hilfsmitteln ausgestattete Schule für den Adel, den Kaufmanns- und den höhern Bürgerstand. Das Gymnasium und das Institut für Töchter aus höhern Ständen wurden in einen, der höhern Bildung entsprechenden Zustand gesetzt. Den ausgezeichnetern Schülern dieser Anstalten wurden Freiplätze, theils auf den Universitäten des Reichs, theils in den technischen Lehranstalten Petersburgs und Moskaus gesichert. Die Söhne verdienstvoller Inländer wurden in den Reichsanstalten aufgenommen, und sogar ganze Corps meistens aus den Söhnen des mohammedanischen Adels gebildet, der bisher die engsten Grenzen seines Geburtslandes nicht verlassen hatte; in den eigens für sie in Petersburg eröffneten Schulen machten viele von diesen Asiaten bewunderungswürdige Fortschritte in den Wissenschaften und in der geselligen Ausbildung, fast alle aber brachten in ihre Heimat Liebe und Anhänglichkeit an den Herrscher und Anerkennung der Vorzüge europäischer Cultur zurück“ (2,66).

Hieraus ist abzuleiten, dass die Aneignung einer Grundschulbildung obligatorisch war, die Machthaber Russlands gründeten zunächst in Tbilisi eine Zweiklassen-Anfangsschule, wo das Lernen in russischer Sprache erfolgte; dann wurde eine Adelsschule geschaffen, die anfangs zweiklässig war, danach aber sechsklässig wurde. Es wurde die erste offizielle nationale Schule gegründet – das Tbilisier Gymnasium, das erste Frauen-Schulpensionat, das im Jahre 1840 zum Fraueninstitut umgewandelt wurde. Der Imperatorenhof Russlands in Georgien dachte nicht einmal daran, eine Hochschule zu gründen und er gab den Absolventen des Tbilisier Gymnasiums nur die Möglichkeit eines Studiums an Universitäten Russlands.

Es ist wohl wahr, dass Georgien der europäischen Kultur theilhaftig wurde, aber man darf auch nicht vergessen, dass die Machthaber Russlands gleichzeitig mit der Eroberung Georgiens auch die georgischen nationalen Schulen umwandelte und Georgien des Rechts auf offizielle Existenz der georgischen Sprache beraubte. Auch der deutsche Autor gehört zu der Reihe Menschen, für die ein kultureller Fortschritt Georgiens nur mit Unterstützung des Imperiums Russland vorstellbar ist.

Im vierten Teil der Arbeit erzählt August von Haxthausen von der Armee Russlands: „Die russische Armee hat in Transkaukasien, auch abgesehen von dem Theile, der den Bergvölkern gegenübersteht, eine andere Stellung als im eigentlichen Rußland, sie hat seit vielen Jahren unverändert die Stellung einer Besatzungsarmee in einem eroberten Lande! Ich habe schon oben angeführt, dass die ganze Verwaltung auf militärischem Fuß eingerichtet ist, daß Land seufzt darunter, allein die Armee, besonders die Offiziere, halten zäh daran fest. Es liegt zu sehr in ihrem Interesse! Ich habe angeführt, wie diesem Interesse gegenüber der Organisationsplan des Hrn. v. Hahn fallen mußte. Außerdem sprechen auch manche politische Gründe, aus der exponirten Lage hervorgehend, für die Beibehaltung des Systems. Ob der mächtigen

Persönlichkeit, der stolzen Unabhängigkeit, der mit großartiger europäischer Bildung gepaarten Energie des Fürsten Woronzow eine ganz neue Organisation, oder wenigstens eine theilweise mit Abstellung der schreiendsten Misbräuche, gelingen wird, wird die Zeit lehren.

Das Leben und die Stellung der russischen Armee hieselbst hat manche Aehnlichkeit mit der der römischen Legionen, wenn sie in den feindlichen Anfällen ausgesetzten Grenzländern stationirt waren.

Die frühern Reisenden und auch die aus neuester Zeit haben viel von ungeheuern Misbräuchen, von Bestechlichkeit, Bedrückung, von allen möglichen Arten von Intrigen, die in Transkaukasien herrschen, gesprochen"(2,86-88).

Der Autor verdeutlicht die Heeressituation Russlands in den Ländern Transkaukasiens. Wir wollen die von Ivane Paskevič geschickten Notizen an den Hof des Imperators Russlands streifen. Er war unzufrieden mit der Vielfalt der örtlichen Mächte in Transkaukasien. Er bat den Imperator, schnell Reformen durchzuführen und eine einheitliche russische Gesetzgebung und einheitliche Administration zu schaffen. Ein Reformprojekt stellte er dem Imperator im April 1831 vor. Mit dem Ziel der Erforschung der Lage wurden die Senatoren P. Kutaisov und E. Mečnikov nach Georgien geschickt. In einem vor der russischen Regierung gehaltenen Vortrag betonten sie, dass sie in der Leitung Georgiens von Mißständen und Ungesetzlichkeit jeglichen Couleurs begleitet wurden und dass man rasch Reformen durchführen sollte. Bald danach sandte der Imperator Nikolaus den Senator P. Hahn nach Georgien, den er mit der Ausarbeitung eines Projektes über die Reorganisation der Verwaltung Kaukasiens beauftragte. Richtig bemerkt der deutsche Forscher, dass leider auch P. Hahn die existierende Lage nicht beeinflusste und seine Hoffnungen auf den ersten Statthalter Kaukasiens Michail Voroncov gründete, der im Jahre 1844 in dieser Position bestätigt wurde.

Der Autor erzählt von den russischen Militärkolonien und Tätigkeiten der russischen Soldaten: „Die Soldaten sind früher hier zu allen möglichen Arten von Arbeiten, besonders ländlichen, gebraucht worden, meist im Interesse der Offiziere. Der Kaiser hat hierbei mehrmals persönlich, wo er es erfahren, mit unbeugsamer Strenge die Misbräuche abgestellt und bestraft. Man erzählte sich noch die Anekdote, daß er in Tiflis vor der Fronte der Truppen den General Dadian eines solchen Misbrauchs halben zum Gemeinen degradiert habe, der zerschmettert und gebeugt doch noch gesagt: „Czar, du bist gerecht!“

Der Kaiser duldet nur sehr ungern, dass die Soldaten zu öffentlichen Arbeiten, namentlich zu Chausseebauten und Brückenbauten, einem der größten Bedürfnisse des Landes, gebraucht werden. Die Sache ist aber eigentlich eine eiserne Nothwendigkeit. (Noch bis jetzt existiert z. B. keine fahrbare Straße von Tiflis bis zum Schwarzen Meer!) Und doch wären solche Arbeiten auch nicht einmal demoralisirend für die Soldaten, brächten ihnen vielmehr den größten Nutzen, da ihnen natürlich ein Tagelohn ausgesetzt würde. Andere Tagelöhner sind dabei dort,

selbst für vieles Geld, gar nicht einmal zu haben"(88). „Von allen hier früher gewesenen Generalgouverneuren lebt keiner so in der Erinnerung der Soldaten und selbst des Volkes, als General Jermalow. Jeder weiß von ihm Geschichten und Lebenszüge zu erzählen. Aber selbst bei den unabhängigen Bergvölkern hat er die größte Anerkennung gefunden, denn sie wußten, dass sie rücksichtsloses und unparteiisches Recht bei ihm fanden. Alles strömte zu ihm, wenn man sich zu beklagen hatte, und er half, wo er konnte! Aber er war unerbittlich streng" (89). „Das wirkte so, daß man fast nicht mehr von Räubereien hörte. Bis zu Jermalow's Zeiten war nicht die mindeste Anhänglichkeit der Grusier an das russische Gouvernement zu finden. Rußland verhinderte den Menschenhandel, der auch in Grusien herrschte, es führte wenigstens eine Grundlage eines gesetzlichen Zustandes ein, es beschränkte cinigermäßen die Zügellosigkeit der Fürsten und des Adels. Das Alles gefiel den Grusiern schlecht; es entstand Haß und Ingrim gegen die Russen, ungeachtet die Verständigern einsehen mußten, daß nur die Russen Schutz gewährten gegen die Verheerungen der Türken, Perser und Lesgier. Jermalow weckte den kriegerischen Sinn des Volkes, das durch die frühern ewigen Kriege, namentlich unter Heraclius, zu einem Abenteuerleben gewöhnt, in der ersten Zeit der russischen Herrschaft gezwungen wurde, ruhig zu sitzen. Er lenkte diesen kriegerischen Geist gegen die Bergvölker und organisierte die Grusier militärisch. Allein er war auch für die innern Verhältnisse thätig; der Ukas vom 8. Oktober bezeugt, wie er den Handel zu heben suchte.

Einen ähnlichen Ruf erwarb sich General Anrep, der 1840 die südliche lesgische Linie commandirte. So lange er dort war, floß beinahe kein Tropfen Blut. Er genoß eines solchen Rufes der Gerechtigkeit, daß das umliegende Volk, ja selbst die Räuber aus dem Gebirge, zu ihm kamen und sich Recht sprechen ließen. Er saß so meist jeden Tag von 8-11 Uhr zu Gericht"(90).

Alexi Ermolov übernahm im Jahre 1816 das Amt des Gouverneurs des Kaukasus und Astrachans, ebenso Georgiens. Er veränderte die Khanate und schritt mit Waffengewalt zur Unterwerfung des Nordkaukasus. Er war auch gegenüber der friedlichen Bevölkerung sehr grausam. Im Blut erstickte er die Aufstände der Jahre 1819-1820 in Imeretien und Gurien. Der deutsche Wissenschaftler hat Unrecht, wenn er schreibt, als ob Ermolov die Kampfesseele der Georgier geweckt habe. Die Georgier hielten im Kampf zu den von Alex Ermolov bestimmten Hauptbefehlshabern: den Generälen Pavle Cicianov, Ivan Gudovič, Aleksandr Tormasov, Filip Pauluč und Nikol. Rtišev. Bis zum Einsetzen Ermolovs führte Russland an den Fronten Kaukasiens Kämpfe während des Russland-Iran-Krieges (1804-1813) und Russland-Türkei-Krieges (1806-1812), in denen die Georgier immer an der Seite Russlands kämpften. Man sollte bemerken, dass das am 8. Oktober 1821 verabschiedete Gesetz, das für aus Europa und Russland nach Transkaukasien eingeführte Waren erleichterte Tarife bot, durch unmittelbare Vermittlung Ermolovs zustande kam: „Zur Förderung des Handels werden allen russischen und

ausländischen Bürgern, die ab dem 1. Juli 1822 innerhalb von 10 Jahren hier Handelshäuser ins Leben rufen und besonderen Handel (d. h. Großhandel – G. Ch.) betreiben, Rechte der russländischen Kaufmannschaft (Gilde) ohne irgendwelche Zahlungen von Kaufmannsgebühren im Laufe dieses Zeitraumes an die Staatskasse verliehen.“ (8,132)

Nachrichten über Georgien werden im 2. Teil der Arbeit des deutschen Wissenschaftlers mitgeteilt. Am 16.9. 1844 war er in Gurien eingetroffen, wobei er über dieses Gebiet folgendermaßen berichtet:

„Gurien ist ein außerordentlich fruchtbares Land, aber wenig bevölkert, wovon die frühere verheerenden Einfälle der Türken, dann der Handel von Knaben und Mädchen, der auch noch jetzt unter der Hand geübt wird, schuld ist... Früher hatte dieses Land, wie Mingrelien, einen eigenen souverainen Fürsten, den Guriel. Der letzte, Mamia, unterwarf sich 1810 der Oberhoheit Rußlands freiwillig. Nach seinem Tode 1829 wollte seine Gemahlin bei den damals eben kritischen und kriegerischen Zeiten diese nicht mehr anerkennen. Als das Glück sich den Russen zuwendete, flüchtete sie mit dem Thronerben nach Anatolien zu den Türken. Die Russen verwalteten lange Zeit das Land im Namen des minderjährigen Fürsten. Die Fürstin ist aber mit dem Prinzen nicht zurückgekehrt. Rußland hat es mit einer Menge Kronprätendenten zu thun. Der letzte König von Imireti floh 1810 zu den Türken, und seine Söhne leben dort. Der protestirende Thronerbe von Georgien, Prinz Alexander, lebt in Persien“ (2,68).

Mamia Gurieli schloß tatsächlich eigenmächtig ein Untertanen-Abkommen mit Russland im Jahre 1810 ab. Er starb 1826, die Macht ging in die Hände seiner Frau Sopio Gurieli über. Im Jahre 1828 begann der Krieg Russland-Türkei. Gurieli nahm nicht aktiv an diesem Kampf teil, man beschuldigte sie jedoch des Verrats. Im Oktober des gleichen Jahres fielen die Armeen Russlands in Gurien ein. Sopio Gurieli flüchtete nach Osmaleti. Im Dezember des Jahres 1829 wurde die Macht der Gurier auf Befehl des Imperators Russlands endgültig umgestaltet. Gurien wurde zur „zeitweiligen Behörde“, die durch einen Rat gurischer Fürsten verwaltet wurde, an dessen Spitze jedoch ein russischer Offizier stand.

Der Autor bemerkt bezüglich der Beziehungen der Länder Russland-Türkei-Iran gegenüber den Ländern Transkaukasiens: „Während nun in den kaukasischen Ländern die Türken und Perser entweder um die Herrschaft kämpften oder sich doch neidisch und eifersüchtig im Schach hielten und beobachteten, hatte sich im Norden eine neue politische Macht rasch ausgebildet, die schon vor länger als einem Jahrhundert beiden mohammedanischen Reichen hier und anderswo im Kriege entgegentrat.

Rußland hat sehr geschickt auf dem Felde des Krieges wie auf dem der Diplomatie hier zu handeln gewußt“ (2,109). „Rußland hat den Kaukasus theils durchbrochen, theils umgangen und hat nach und nach, sehr langsam und mit großer Mäßigung fortschreitend, die ganze Ländermasse dieses Erdgürtels eingenommen“ (2,110).

„Gegen Perser und Türken haben sie einen tiefen Abscheu. Gegen diese werden sie stets mit den Russen stehen“ (2,126).

Die Geórgiér wérden niémáls die Zustände vor 1800 vergessen, „wie schéußlich Türken und Perser damals und stets Grusien behandelt hatten, wie man einen Tribut von Knaben und Mädchen forderte, wie man den Islam mit Gewalt aufdrängte“ (2,126). „Da vermachte er (Giorgi XII- D.K.) sterbend sein Reich an Kaiser Paul und flehte ihn im Testamente an, das Land zu besetzen und zu beschützen und das Christentum aufrecht zu erhalten, welches 15 Jahrhunderte unter ewigen Kämpfen bestanden hatte, aber jetzt seinem Untergange nahe sei! Es war gerade zur Zeit der Thronbesteigung Alexander's, und dieser schwankte lange, ob er das dornenvolle Geschenk annehmen sollte. Damals lag Tiflis in Ruinen, welches jetzt 40 bis 50 000 Einwohner zählt“ (126).

Es ist interessant, was der Autor unter „gedrehte Einflüsse“ in Georgien im Jahre 1800 versteht; das müsste der Kampf des Avaren Omar-Khan, des Herrschers jener Avaren (Xunzaxen) sein, den die Armee der Russen und Georgier am 7. November schrecklich vernichtete.

Damit enden die Notizen über die Beziehungen Georgien und Russland im zweibändigen Werk August v. Haxthausens. Zwar hatte der Autor in der Einleitung gehofft, dass seine Bemerkungen wahrheitsgetreu und frei von allen Voreingenommenheiten sein werden, aber in seiner Arbeit wird ebenfalls wie auch in den vielfältigen anderen europäischen Arbeiten eine politische Orientierung fühlbar und ein Lob und Hochrufe auf die von Russland durchgeführten Maßnahmen. Er ist von den einzelnen Schritten Russlands begeistert, sowohl was das Kampffeld als auch das diplomatische Tätigkeitsfeld betrifft.

Bei einer Analyse der Arbeit des deutschen Gelehrten muß man eine sehr wichtige Seite berücksichtigen, dass er nämlich Mitglied einer vom Zarenhof Russlands geplanten Expedition war und er den Willen seines Auftraggebers erfüllen musste. Ungeachtet dessen beleuchtet er einige Fragen wahrheitsgetreu und schlussfolgert objektiv. Mit seiner Arbeit machte der deutsche Wissenschaftler die Europäer des 19. Jahrhunderts mit Georgien bekannt, deren Interesse bezüglich des Kaukasus wegen seiner politischen Bedeutung stetig anwuchs.

Anmerkungen

1. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd.11, Leipzig 1880.
2. Haxthausen, A. v.: Transkaukasien. Andeutungen über das Familien- und Gemeindeleben und socialen Verhältnisse einiger Völker zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere. Reiseerinnerungen und gesammelte Notizen. 2 Bd., Leipzig 1856.
3. Haxthausen, A. v. Studien über die innern Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Russlands. Hannover 1847.
4. Bobke, W.: August von Haxthausen. München 1954.

5. Geier, W.: Russische Kulturgeschichte in diplomatischen Reiseberichten aus vier Jahrhunderten. Wiesbaden 2004.
6. berzenišvili, n.: sakartvelos ištoriais saqitxebi. naç. II, tb. 1965.
7. sakartvelos ištoriais narqvevebi, Bd. 4. tb. 1973.
8. Chaçapuridze, G.: K istorii Gruzii pervoj poloviny XIX veka. Tb. 1950.

¹ Die Autorin des Aufsatzes gab folgende Zitate in indirekter Rede wieder. In der Rückübersetzung waren wir geneigt, die ursprünglichen deutschen Zitate zu verwenden.

Eckard Hübner

Samcxe unter den Žaqelis

Herkunft der Žaqelis

Die Ursprünge der Žaqelis reichen bis in das Jahr 1000 zurück, wo zum ersten Mal ein Ivane als Vertreter dieses Geschlechts erwähnt wird. Die Žaqelis waren in der Nähe von Axalcixe zu Hause, wo der Fluss Žaqis-Çqali in den Kvablovani mündet. Aus dem Flussnamen leitet sich wahrscheinlich der Namen der Dynastie ab. Den Beinamen Žaqeli trug zuerst Ivanes Urenkel Bešken II. (nach 1170-1118). Dessen Enkel Boco II. wurde 1184 von Königin Tamar (1184-1213) als Spasalari der Provinz Samcxe eingesetzt. 1191 beteiligte er sich an einem missglückten Komplott, das den vertriebenen Gemahl der Königin Tamar, den russischen Prinzen Juri Andreevič nach Georgien zurückbringen sollte. Obwohl Boco einer der Haupträdelsführer war, wurde er begnadigt, verlor aber alle seine Ämter. Doch bereits sein Sohn Memna hielt sich seit 1213 wieder am Hofe Giorgis IV. (1213-1223) auf. Memna II. und sein Bruder Boco III. fielen 1225/26 bei der Verteidigung Tbilisis gegen die Xoersmier. Der zweite Enkel Bešqens, Ivane-Qvarqvar wird urkundlich von 1190 bis 1247 erwähnt. Er überlebte seine Söhne Bibla und Beka, wobei der letztere 1221 im Kampf gegen die Mongolen fiel. In diesem Zusammenhang wird Ivane-Qvarqvar zum ersten Mal als Spasalari von Samcxe erwähnt und blieb dies bis zu seinem Tod 1247. Während der mongolischen Invasion in Georgien (1236-1239) leistete er mit seinen Mesxiern erbitterten Widerstand. Deshalb wurde Samcxe von den Mongolen vollständig verwüstet. Ivane unterwarf sich ihnen erst, als ihm Königin Rusudan (1223-1245) die Erlaubnis dazu gegeben hatte. 1243 überfielen die Rum-Seldschuken Samcxe. Ivane-Qvarqvar gelang es alle Fürsten Südgeorgiens zu vereinen und die Angreifer vernichtend zu schlagen. Im Gegenzug eroberten die Georgier, die von den Seldschuken einige Jahre zuvor besetzten Städte Olti und Bana zurück.

Die erste Unabhängigkeit Samcxes (1266-1334)

Sein Enkel Sargis I. (* vor 1221, Rz. 1266-1285) war spätestens seit 1260 Spasalari von Samcxe. Während des Aufstandes Davit VII. Ulus (1245/47-1270) gegen die Mongolen 1260/62 war er einer der wenigen Fürsten, die treu zum georgischen König hielten. Mit 8.000 Soldaten unterstützte Sargis den aufständischen König. Dem

vereinigten Aufgebot Samcxes, Šavšetis und Klaržetis gelang es zunächst die mongolische Vorhut zu besiegen. Als aber beide Hauptarmeen aufeinander trafen, erlitten die Georgier eine schwere Niederlage. Die Mongolen belagerten darauf Sargis' Residenz Žixisžvari, konnten aber die Festung nicht einnehmen. Auf Anraten Sargis' zog sich der König nach Imereti zurück, wo er freundlich von seinem Cousin, Davit Narin aufgenommen wurde. Als es wegen der Doppelwahl eines neuen mongolischen Großkhans zum Krieg zwischen der Goldenen Horde und dem Il-Khanat kam, kämpfte Sargis auf der Seite Hülägüs (1258-1265) und rettete dem Il-Khan in der Schlacht am Tergi (Terek) (13.1.1262) sogar das Leben. Er stand seitdem in besonderer Gunst Hülägüs und Abaqas. Zum Dank erhielt er vom Il-Khan das Gebiet um Erzerum zur Verwaltung. König Davit Ulu, der Sargis noch den Bezirk Kvabuliani und die Stadt Tbeti verliehen hatte, beneidete Sargis um das Ansehen, das dieser am Il-Khan-Hof genoss. 1266 nahm Davit den Spasalari von Samcxge gefangen und gliederte dessen Fürstentum dem ostgeorgischen Königreich an. Den Anhängern Sargis' gelang es jedoch dem Il-Khan, Abaq (1265-1282), zum Einschreiten zu bewegen. Dieser nahm Samcxge aus dem Lehnsverband des georgischen Königreiches heraus und unterstellte es 1266 direkt dem Il-Khanat. Nachdem Sargis alle Feudalherren Samcxes unterworfen hatte, gliederte er weitere Nachbarprovinzen seiner Herrschaft ein. Einen Aufstand, den er 1278 gegen die Mongolen unternahm, wurde durch Verhandlungen beigelegt und schadete dem weiteren Aufstieg der žaqelis nicht. Als Sargis 1285 starb, vererbte er seinem Sohne Beka die alten bagratidischen Stammlande Ačara, Šavšeti, Klaržeti, Tao, Ardagani, Artanuži und Qola sowie umfangreichen Streubesitz in žavaxeti. Seine Residenz war Sapara. Beka I. (* um 1242, Rz. 1285-1308) erweiterte das Territorium Samcxes noch um Lazika, das bis zum Einbruch der Osmanen mit dem Lande verbunden blieb. Um 1280 heiratete Bekas Tochter, Natela den König von Ostgeorgien, Demetre II. den Selbstaufopferer (1270-1289). Der um 1286 geborene Enkel Bekas sollte als Giorgi V. der Strahlende in die Geschichte eingehen. Nach der Absetzung Davits VIII. (1292-1311) im Jahre 1297 brachte Beka seinen Enkel Giorgi nach Tbilisi, wo er zum König Ostgeorgiens gekrönt wurde. Da die Mongolen für ihre zahlreichen Kriege jedoch einen erwachsenen König als Befehlshaber des georgischen Heeres brauchten, ließen sie Giorgi nach einigen Monaten wieder fallen. Der neu ernannte König von Ostgeorgien Vaxtang III. (1298-1308), ein älterer Bruder Giorgis, konnte sich aber nicht in allen Landesteilen gegen Davit VIII. durchsetzen, der nach seiner Absetzung einen erbitterten aber im Großen und Ganzen recht erfolgreichen Partisanenkrieg gegen die Mongolen führte. Während die Eristavis von Kartli, Qaxeti, Hereti und einige Bergstämme weiter zu König Davit hielten, unterstützten die Feudalherren Südgeorgiens, so auch Beka žaqeli und die Mxargrzelices, den von den Mongolen eingesetzten Vaxtang. Die ständige Abwesenheit des Königs nutzten 1303 die Rum-Seldschuken Kleinasiens aus, um mit starken Streitkräften von etwa 60.000 Mann in Samcxge einzufallen. Fürst Beka, der keine Hilfe vom georgischen König erwarten

konnte, organisierte allein auf sich gestellt, den Widerstand. Nachdem er ein Heer von 12.000 Mann gesammelt hatte, wandte er sich in einer flammenden Rede an seine Soldaten. Er erinnerte an Davit den Erbauer, der die Türken besiegt hatte und malte die Gefahr der Versklavung des georgischen Volkes aus. In drei Schlachten, so zweimal bei Vašloviani und einmal bei Speri wurden die Aggressoren besiegt und suchten um Frieden nach. Danach verließen sie wieder das Land. Als inmitten der langwierigen Kämpfe König Davits VIII. gegen die Mongolen auch noch die Osseten in Kartli einfielen und zu einer permanenten Bedrohung für das Land wurden, unterstützte Beka den Eristavi von Kartli, Ahmada Surameli, der die Abwehrkämpfe leitete. Erst König Giorgi V. konnte die Einfälle, die sich über einen Zeitraum von zwanzig Jahren erstreckten, endgültig unterbinden. Trotz der Invasion von 1303 erlebte das Fürstentum Samcxe seit 1266 eine lange Periode des Friedens, da sich Fürst Beka geschickt aus allen kriegerischen Auseinandersetzungen heraushalten konnte. Das Land entwickelte einen beträchtlichen Wohlstand. Viele Georgier wanderten aus dem vom Krieg geschüttelten Kartli nach Samcxe aus. Unter der Herrschaft Sargis' I. und seines Sohnes Beka entfaltete sich eine reiche Bautätigkeit in Samcxe. Zahlreiche Klöster und Kirchen wurden neu gebaut oder erweitert, so z. B. die Klöster Sarsma und Sapara. In der Kirche des heiligen Saba sind die Porträts von Sargis, Beka und deren Nachkommen erhalten. Am Hofe der žagelis befand sich die größte Privatbibliothek Georgiens. Mit seinem Sohn Sargis II. (* um 1262, Rz. 1308-1334) endete die erste Unabhängigkeit Samcxes. Als Onkel Giorgis V. (1314-1346) unterstützte er seinen Neffen aktiv bei der Erneuerung des georgischen Königreiches. Beide Männer verband eine aufrichtige Freundschaft. Im Jahre 1316 weilte Giorgi anlässlich der Inthronisierung des neuen Il-Khans, Abu Sa'id (1316-1335) in Täbriz. Dieser unterstellte nach fünfzig Jahren der Unabhängigkeit das Fürstentum Samcxe wieder der Oberherrschaft des ostgeorgischen Königs. Doch Giorgi zögerte aus Hochachtung und Respekt vor seinem Onkel noch bis zu dessen Tode, ehe er Samcxe wieder dem georgischen Königreich angliederte.

Samcxe bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts

Qvarqvar I. (1334-1361), der Sohn Sargis', musste die Oberherrschaft seines Cousins Giorgis V. anerkennen. Um seine neu gewonnene Souveränität über Samcxe auch jedem sichtbar zu zeigen, unternahm Giorgi eine ausgedehnte Inspektionsreise durch das Land, die ihn vom äußersten Norden bis in den tiefsten Süden nach Ispir führte. Als Entschädigung erhielt Qvarqvar 1334 vom König die Würde eines Atabegs verliehen. Als 1386 der grausame Mongolenherrscher Timur in Georgien eingefallen war und König Bagrat V. (1360-1395) und dessen Gemahlin in die Gefangenschaft nach Samarkand weggeführt hatte, versuchte Beka II. (Rz. 1361-1391), der Sohn Qvarqvares I. erneut die Unabhängigkeit Samcxes vom georgischen Königreich zu erlangen. Er ging als bedeutender Gesetzgeber in die georgische Geschichte ein. Unter ihm wurde eine Gesetzessammlung für Samcxe

zusammengetragen, die von seinem Enkel Aybuğa (1444-1451) vervollständigt und erweitert wurde (Codex-Aybuğa). Gleich zu Beginn der Regierungszeit seines Sohnes Ioane (Rz. 1391-1444) fiel Timur auf seinem vierten Feldzug nach Georgien (1393) zuerst in Samcxe ein, zerstörte das Land und alle wichtigen Festungen des Landes. Nachdem er noch Qola verwüstet hatte, zog er nach Tbilisi weiter. Ioane unterstützte zunächst König Giorgi VII. (1395-1405) im Kampf gegen Timur. Nach dem siegreichen Indienfeldzug von 1398 überfiel Timur 1400 Kartli und Զaxeti und 1401 erneut Samcxe. In diesem Jahr unterwarfen sich der Atabeg, Ioane und der Bruder des Königs Konstantin dem Mongolenherrscher und suchten ihn mit reichen Geschenken in seinem Feldlager auf. Dadurch blieb Samcxe vor weiteren Zerstörungen verschont. In den Jahren 1400-1407 wanderten deshalb besonders viele Georgier nach Samcxe aus. Als in Georgien die Zentralgewalt unter König Aleksandre I. (1412-1442) wieder erstarkt war, besetzte der König nach der siegreichen Schlacht von Koxta (1414) das Land und Ioane musste erneut die Oberhoheit des Königs anerkennen. Auch nach dem Tode Timurs blieben die georgischen Staaten durch ihre muslimischen Nachbarn bedroht. Bereits 1414 eroberte und plünderte der Şah der Qara Koyunli, Qara Yusuf (1388-1420) die Stadt Axalcixe. Tausende Einwohner wurden getötet oder in die Sklaverei verschleppt. Im Jahre 1444 überfiel einer seiner Nachfolger, Żehan Şah (1435-1467) die Provinz Axiska in Samcxe. Trotz der drohenden äußeren Gefahren kam es nach dem Regierungsantritt von Ioanes Sohn Aybuğa (Rz. 1444-1451) zu inneren Machtkämpfen in Samcxe. Der Onkel Aybuğas Qvarqvarė (II.) strebte selbst nach der Macht und erkannte seinen Neffen nicht als Atabeg an. Im Jahre 1446 gelang es ihm, seinen Neffen in einer Schlacht zu besiegen. Doch der georgische König Giorgi VIII. verhinderte seine Absetzung. Als Aybuğa gestorben war, erkannte der König unter Umgehung von Aybuğas Sohn den aufsässigen Qvarqvarė II. als Atabeg (1451-1466) an.

Die zweite Unabhängigkeit Samcxes (1463/93-1578)

Mit Hilfe des imeretischen Königs kehrte er 1463 in sein Land zurück und es gelang dem Atabeg Giorgi VIII. am Paravani-See durch einen Üherraschungsangriff zu besiegen. Nach diesem Sieg erklärte Qvarqvarė die Unabhängigkeit seines Landes. Es wurde jetzt Samcxe-Saatabago (Land des Atabegs) genannt. Noch stand seine Macht auf wackligen Füßen. Um Hilfe gegenüber seinen meist noch königstreuen Adligen zu erhalten, übergab er 1463 Aĉara und Զaneti an den Fürsten Kaxaber Gurieli (1462-1483). Dieser bekämpfte mit den Anhängern des Atabegs die rebellischen Adligen, wobei viele ihr Leben verloren oder nach Kartli zu König Giorgi VIII. ins Exil gingen. 1465 gelang es dem Atabeg den König gefangen zu nehmen. Doch die Gefangennahme Giorgis erwies sich als politischer Fehler. Kartli wurde sofort vom eneretischen König Baĉrat II. von Imereti besetzt, der jetzt als Baĉrat VI. (1465-1478) auch noch in Tbilisi regierte. An einer Stärkung der

Königsmacht konnte dem Atabeg nicht gelegen sein. Als Qvarqvare im Januar 1466 starb, ließ sein Sohn und Nachfolger Baadur (*1454, Rz. 1466-1475), Giorgi sofort frei. Mit Waffenhilfe des Atabegs ging Giorgi nach Ḳaxeti und begründete dort das zweite kachetische Königreich. Dies trug zum weiteren Verfall der Zentralgewalt in Georgien bei. Um ihre Unabhängigkeit zu festigen, betrieben die Atabegs seit Qvarqvare bewusst die Trennung von der georgischen Kirche. Trotz der feudalen Zersplitterung Georgiens wurde der Katholikos in Mcxeta von allen Königen und Fürsten als gemeinsames Kirchenoberhaupt anerkannt. Als Qvarqvare sein Land der syrischen Kirche von Antiochia anschließen wollte, kam es zum Eklat. Der damals amtierende Katholikos von Kartli, Davit III. Gobelaze (1435-1439, 1443-1459) verfluchte in der Nähe von Sanara auf einer offenen Versammlung die Priester der 14 Eparchien von Samcxo, die sich zusammen mit dem Erzbischof von Mazqeri von der kartlischen Kirche ablösen wollten. In der Regierungszeit Baadurs gingen die Bestrebungen, sich von der Mutterkirche zu lösen, weiter. Er begann eine restriktive Unterdrückungspolitik gegenüber den Bischöfen zu betreiben und konfiszierte Kirchengüter, um damit seine Gefolgsleute zu belohnen. Im Laufe der Zeit lockerten sich so die Bande zur Kirche in Mcxeta. Während der Regierungszeit seines Bruders Manučars I. (*vor 1466, Rz. 1475-1487) besetzte der türkische Sultan Mehmed II. der Eroberer 1479 Batumi, das Maçaxli-Gebiet und Nieder-Açara. Auch von Täbriz aus, das seit 1469 von den Aq Qoyunlu beherrscht wurde, drohten Gefahren für Samcxo. Ihr Šah Uzun-Hasan (1455-1478) fiel 1477 mit einer Armee von 40.000 Mann in Georgien ein und besetzte nacheinander ohne größeren Widerstand Thilisi und Gori. Dann zog er nach Samcxo und plünderte die Gegend um Acquri. König Bagrat VI. und der Atabeg Manučar I. waren gezwungen, die Oberherrschaft der Aq-Qoyunlu über ihre Staaten anzuerkennen. Uzun-Hasan verließ daraufhin mit fünftausend Gefangenen für immer Georgien. Er starb kurz darauf am 6. Januar 1478. Kaum war diese Gefahr gebannt, besetzte 1481 König Konstantin II. (1478-1505) das Land. Doch 1483 in der Schlacht beim Dorf Aradeti wurde der König vom Cousin des Atabegs, Qvarqvare (III.) besiegt und Samcxo war wieder selbständig. 1485, 1486 und 1489 überfiel der Nachfolger Uzun-Hasans, Yakub-Xan (1478-1490), das Land. Auf dem Feldzug von 1486 besetzte er zunächst Ahoci und brannte danach Axalkalaki und Axalcixe nieder. Dann belagerte er Acquri, deren Bewohner sich ihm am 25. September freiwillig ergaben. Trotzdem plünderte Yakub-Khan später worthüchsig Acquri und schleppte die Bewohner der Stadt in die Gefangenschaft. Unter den Beutestücken war auch die berühmte Ikone der Gottesmutter von Acquri, die der Atabeg zurückkaufen konnte. Manučar starb ein Jahr später. Qvarqvare III., der Sohn Aybuyas (*1418, Rz. 1487-1500) erreichte 1493 auf der Versammlung der höchsten Würdenträger Georgiens (Darbazi) auch noch die offizielle Anerkennung der Unabhängigkeit Samcxes von Georgien. Der Atabeg von Samcxo trat jetzt gleichberechtigt neben den Königen von Kartli, Imereti und Ḳaxeti auf. Der Sohn und Nachfolger Qvarqvares III. Kaixosro I. (*1449, Rz. 1500-1502) regierte nur kurz.

Nach dem Tode Yakubs (†1490) zerfiel das Reich der Aq-Koyunlu und der Atabeg betrieb jetzt eine vorsichtige Annäherungspolitik gegenüber dem erstarkenden Osmanischen Reich. 1500 fielen zum ersten Mal die Safaviden in Samcxe ein. Durch den Machtkampf zwischen den Aq-Koyunlu und den Safaviden im Iran gelang es dem Bruder und Nachfolger Kaixosros, Mzečabuķ (Rz. 1502-1516) etliche verlorene Territorien Samcxes wie Ardagan, Göle, Tortumi, Olti und Ispir zu besetzen. Um sie gegenüber den Safaviden zu sichern, setzte er jetzt vollständig auf die osmanische Karte. 1509/10 führte er die Türken unter dem Vali von Trabzon, Selim (1489-1512), dem zukünftigen Sultan Selim I. (1512-1520) zunächst nach Guria, wo Giorgi I (1483-1512) regierte. Dieser verlor Čaneti und Ačara an die Türken. Mzečabuķ, der Selim unterstützt hatte, wurde mit diesen Ländereien belohnt. Im gleichen Jahr führte er die osmanische Armee auf ihrem Feldzug gegen Imereti bis an den Rioni. Im Verlaufe dieses Feldzuges verwüsteten sie die Hauptstadt Kutaisi und zerstörten viele Klöster und Kirchen u. a. das Meisterwerk der georgischen Baukunst, das Kloster Gelati. Der Atabeg hatte sein Fürstentum ansehnlich im Süden und im Nordwesten vergrößert, während der König von Imereti, Bagrať III. (1510-1565) durch den Feldzug der Osmanen erheblich geschwächt war. So konnte der Atabeg, seine Unabhängigkeit gegenüber den Königreichen Kartli und Imereti weiter festigen. Während des türkischen Feldzuges von 1514 gegen die Safaviden unterstützte Mzečabuķ zunächst das türkische Heer mit umfangreichen Lebensmittellieferungen. Er trug somit zur Niederlage der Perser bei Čaldiran am 22.8.1514 bei und hatte sich mit seinem Handeln sowohl den persischen Šah als auch den imeretischen König zu Feinden gemacht. Auf dem Rückmarsch des siegreichen türkischen Heeres musste Mzečabuķ erneut Lebensmittel zu dessen Versorgung bereitstellen. Da er jedoch die Lieferungen immer wieder hinauszögerte, fiel Sultan Selim am 4. Oktober 1514 in Samcxe ein und erzwang so die Bereitstellung des Proviantes. Zur Strafe musste der Atabeg die Festung Ispir an die Türken abtreten. Nach dem Tode Mzečabuķ (†1516) kam es nach türkischen Quellen zwischen dem Bruder des Verstorbenen, Manučar, der von keiner georgischen Quelle erwähnt wird, und dem Sohn Kaixosros, Qvarqvar IV. (1516-1535) zu Thronfolgestreitigkeiten. Manučar, der von den Türken unterstützt wurde, war zunächst der Glücklichere. Es gelang ihm, die Adligen Samcxes auf seine Seite zu ziehen und seinen Neffen in einer Schlacht zu besiegen. Qvarqvar rief jetzt die Perser zur Hilfe, die mit einer Armee von 3.000 Mann in Samcxe einmarschierten. Daraufhin verließ Manučar kopflos seine erwählte Hauptstadt Olti, die sofort von Qvarqvar besetzt wurde. Damit war er Herr des gesamten Landes. Nach persischen Quellen (Xondemir) schickte Šah Isma'il 1518 Div Sultan gegen die Georgier. Die georgischen Fürsten Daud Beg (Davit X. von Kartli), Levend Beg (Levan von Kacheti) und Manučar Beg (Manučar von Samcxe) unterwarfen sich dem Šah. Damit bestätigen auch persische Quellen die Existenz eines Manučars. 1520 erreichte eine türkische Armee Samcxe. Doch Qvarqvar hatte sich auf einen möglichen Krieg gut vorbereitet. Alle Festungen des Landes waren

instand gesetzt und die Türken drehten deshalb nach Trialeti und Kartli ab, wo sie von König Davit X. (1505-1525) besiegt wurden und das Land verließen. Auf dem Rückmarsch zogen sie durch Samcxe, wo sie der Atabeg friedlich passieren ließ, sie aber wie sein Vater mit Lebensmitteln versorgte. Zwei Jahre später unterstützte Qvarqvarē König Davit gegen die Perser, die auf ihrem Feldzug gegen Kartli die Hauptstadt Tbilisi besetzt hatten. Šah Isma'il I. (1502-1524) fiel jetzt mordend und plündernd in Samcxe ein. Doch ehe der Atabeg seine Truppen gesammelt hatte, waren die Perser bereits wieder abgezogen. Auch mit dem kartlischen König, Giorgi IX. (1525-1534) unterhielt Qvarqvarē gute Beziehungen und vertiefte damit die Feindschaft zum imeretischen König. In ihrem zweiten Krieg gegen die Safaviden (1534/35) besetzten die Osmanen 1534 Täbriz und 1535 Erzerum, das seit etwa 1262 zu Samcxe gehört hatte. In diesem Jahr fiel der imeretische König Bagrať III. in Samcxe ein und besiegte Qvarqvarē IV. in der Schlacht bei Muržaxeti (15.8.1535). Qvarqvarē starb in imeretischer Gefangenschaft. Bagrať besetzte alle wichtigen Festungen des Landes und übergab den Gurielis die Herrschaft über Čaneti und Ačara. Samcxe blieb von 1535-1545 mit Imereti vereint. 1536 gelang es Mehmet Xan von Erzerum (1535/39) einige wichtige Festungen des Landes zu besetzen, so die von Olti und Artvin. Während der imeretischen Invasion floh der Kanzler des Landes, Otar Šalikašvili mit dem zwölfjährigen Sohn Qvarqvarēs, Kaixosro zum türkischen Sultan Sulaiman II. (1520-1566) nach Konstantinopel. Dort ließ er vom Sultan die Nachfolge Kaixosros in Samcxe bestätigen. Um diese Ansprüche durchzusetzen, marschierte deshalb im Frühjahr 1543 eine türkische Armee unter dem Kommando von Musa Paša, dem Beylerbey von Erzerum (1542-1543) in Samcxe ein. Das türkische Heer wurde aber von Bagrať III. bei Basiani vernichtend geschlagen. Der türkische Befehlshaber selbst fiel im Kampfe. Zwei Jahre später gelang es einer weitaus stärkeren türkischen Armee, die von Ali Paša von Erzerum (1544-1548) und dem Paša von Diyar Bakar kommandiert wurde, die vereinten georgischen Aufgebote aus Imereti, Kartli und Čacheti bei Soxoista in der Nähe von Erzerum zu besiegen und Kaixosro als Atabeg einzusetzen. 1546 versuchte Bagrať III. noch einmal vergeblich Samcxe zu besetzen. In Kaixosros' Regierungszeit fielen die nächsten territorialen Verluste, die Samcxe zu verzeichnen hatte. Im dritten Krieg der Osmanen gegen die Safaviden (1548-1549) besetzte die Türkei 35 Festungen des Landes darunter auch die strategisch bedeutende Festung Tortumi. Vierzehn dieser Festungen wurden zerstört und die restlichen 25 mit türkischen Besatzungen versehen. Aus den besetzten Territorien wurden die vier Sanžaks Tortumi, Aycakale, Kemhis und Livane gebildet. Im Angesicht dieser territorialen Verluste an die Türkei begann der Atabeg jetzt eine proiranische Politik zu betreiben. Deshalb drang 1551 der Paša von Erzerum Iskander (1550-1553) an der Spitze einer türkischen Armee in Samcxe ein und besetzte die alte Hauptstadt der Atabegschaft, Artanuži sowie weitere Städte u. a. Ardagani, Xaxuli und Bana. Um die Bedrohung abzuwenden, die sich an der südwestlichen Grenze von Georgien abzeichnete, beschloss König

Luarsab I. von Kartli (1534-1558), den östlichen Teil von Samcxe zu besetzen und den türkischen Vormarsch schon dort zu stoppen. Mit Hilfe königstreuer meschetischer Adliger, besetzte er Žavaxeti, einen großen Teil von Samcxe und Artani. Der Atabeg Kaixosro II. (*1523; Rz. 1545-1573) rief daraufhin Šah Tahmasp zu Hilfe, der zu jenem Zeitpunkt in Šeki Krieg führte. Nachdem Šeki unterworfen war, marschierte er durch Armenien nach Žavaxeti. Das Land von neuem verheerend, bemächtigte sich der Šah der Höhlenfestungen der Georgier, plünderte das reiche Kloster Varžia und ermordete viele Anhänger König Luarsabs. Der Šah gab die Ländereien, die der König von Kartli konfisziert hatte, an den Atabeg zurück. Doch die Türken hielten weiterhin die Hauptstadt Samcxes, Artanuži besetzt, worauf der Atabeg gezwungen war, sie weiter nördlicher nach Axalcixe zu verlegen. Bereits 1551 hatte Kaixosro die persische Oberhoheit über Samcxe anerkannt, die im Friedensvertrag von Amazia (29.5.1555) von den Türken nach dem vierten türkisch-persischen Krieg (1553/55) bestätigt wurde. Dieser Vertrag teilte Georgien in zwei Einflussphären. Ķaxeti und Kartli wurden Persien zugesprochen, Samegrelo (Mingrelien), Guria, Imereti sowie Apxazeti der Türkei. Samcxe selbst wurde zweigeteilt. Während der größere, östliche Teil Persien zugesprochen wurde, kam der kleinere westliche Teil an das Osmanische Reich. Aber 1578 riss die Türkei auch noch den östlichen Teil des Landes an sich. Um Hilfe gegen eine drohende türkische Invasion zu erhalten, ging der Atabeg 1570 nach Persien. Doch der Šah hatte kein Interesse den Friedensvertrag von 1555 zu verletzen. Kaixosro starb 1573 in Qasvin, ohne etwas erreicht zu haben. Nach dem Tode von Kaixosro II. regierte in Samcxe zunächst seine Witwe Dedisimedi, eine Tochter Vaxtangs von Muxran zusammen mit ihrem Günstling Varaza Šalikašvili, Sohn des alten Kanzlers von Samcxe Otar Šalikašvili. Varaza war gleichzeitig ein Schwager des persischen Šahs Tahmasp I. (1524-1576), der 1548 die Schwester Varazas geheiratet hatte. Einer Intrige Šota Šalikašvili, des Günstlings Aleksandres II. von Ķaxeti, fiel Varaza zum Opfer. Šota beschuldigte Varaza bei Dedisimedi, dass dieser nach ihrer Ermordung und der Beseitigung ihrer drei Söhne selbst Atabeg werden wollte. Diese ließ daraufhin Varaza ermorden und zog sich damit den Zorn des Šahs zu, der 1574 das Land verwüstete. Die Regentin floh mit ihren Söhnen in die Wälder von Ačara. Nach einem Abkommen mit den Türken zogen sich die Perser aus Samcxe zurück. Die Ereignisse spitzten sich zu als der Sohn des ermordeten Varaza, ĶoĶola mit türkischer Unterstützung in Samcxe einfiel und damit ab 1576 einen blutigen Bürgerkrieg zwischen den žaqelis und den Šalikašvilis auslöste.

Samcxe unter osmanischer Herrschaft (1578-1829)

So geschwächt fiel Samcxe bereits im ersten Jahr des Türkisch-Persischen Krieges von 1578/90 nach der Schlacht von Čildir (9.8.1578) in osmanische Hände, die es als Verwaltungseinheit Gürčistan dem Osmanischen Reich angliederten. Zum ersten Verwalter wurde Mustafa Paša ernannt, der bis 1582 amtierte. Er und seine

Nachfolger verwalteten die südlichen Landesteile von Samcxe und überwachten als Kontrollinstanz die Atabegs, die trotzdem weiter relativ selbständig über die nördlichen Gebiete Samcxes herrschten. Nach dem Sieg der Türken bei Çildir schickte Dedisimedi als Zeichen der Unterwerfung Samcxes ihre Söhne Qvarqvar und Manučar mit einigen tausend Soldaten in das Hauptquartier Lala Mustafa Pašas. Dort trat Manučar zum islamischen Glauben über und erhielt den Namen des türkischen Oberkommandierenden, Mustafa Paša. Qvarqvar V. (*1546/49, Rz. 1573-1581) erhielt den Sanžakbeylik von Oltisi/Olti, sein jüngerer Bruder Manučar den Sanžak Ačkuri zugeteilt. Der jüngste Bruder Beka und seine Mutter wurden lediglich mit einigen Dörfern abgefunden. Auch nach der türkischen Eroberung blieb Samcxe ein christlich geprägtes Land. Als die Türken 1582 unter Mahmud-Paša einen neuen Feldzug gegen Simon I. von Kartli (1558-1569 u. 1578-1600) begannen, musste der neue Atabeg Manučar II. (*1550, Rz. 1581-1614) sie begleiten. Simon besiegte die Türken in zwei Schlachten und Mahmud-Paša war gezwungen sich nach Tbilisi zurückziehen. Manučar ging jetzt auf die Seite Simons über und wurde dessen Schwiegersohn. Er heiratete 1582 dessen Tochter Elene. 1588 brachte Simon seinen Schwiegersohn zum Ärger der Türken nach Samcxe zurück. Solange Simon lebte, konnte sich Manučar in seinem Lande halten. Doch ab 1600 waren die Türken wieder die Herren im Lande. 1607 gelang es den Persern den Verwaltungsbezirk Axiska zu besetzen. Ein Jahr später aber waren die Osmanen wieder präsent. Axiska wechselte noch mehrmals den Besitzer, bevor das Land im Friedensvertrag von Zuhab (17.5.1639) endgültig an die Türkei fiel. Manučar III. (*1591, Rz. 1614-1625) war der letzte christliche Atabeg von Samcxe. Er wurde 1625 von seinem Onkel Beka III. vergiftet. Nach der Ermordung seines Neffen flüchtete Beka III. (*1564) zunächst nach Konstantinopel und trat dort zum Islam über. Der türkische Sultan verlieh ihm die Herrschaft über Samcxe. Das Land wurde 1628 in ein Pašalik mit 24 Verwaltungsbezirken umgewandelt. Axalcixe, von den Türken Çildir genannt, gliederte sich in die Sanžaqs Axiska, Altinkale, Osixa, Cecerek, Aspinza, Hirtis, Axalkalaki und Poxovi, die wiederum in weitere Verwaltungseinheiten untergliedert waren. Beka III. erhielt den Titel eines Pašas mit zwei Rossschweiften und nannte sich jetzt Safar-Paša (1625-1635). Seine Regierung bedeutete einen absoluten Wendepunkt in den Beziehungen zum restlichen Georgien. Sie war auf eine bewusste Trennung und Konfrontation ausgerichtet. Safar leitete eine protürkische Politik ein, die besonders das Königreich Imereti negativ zu spüren bekam. Er trieb die Islamisierung seines Landes voran und führte das türkische Steuersystem in Samcxe ein. Um ihre Privilegien zu retten, traten viele Adlige schon zu seiner Zeit zum Islam über, während ihre Frauen und die Dienerschaft Christen blieben. Deshalb erging an Rustam Paša (1647-1659), dem Enkel Safars ein Befehl des türkischen Sultans Mehmed IV. (1648/87), dass auch alle Frauen der Oberschicht zum Islam übertreten sollten. Ökonomische Zwänge, wie die Kopfsteuer (Xaraš), die die Familien zusätzlich belastete, sowie die gesellschaftliche Unterdrückung der georgischen

Christen führte dazu, dass immer mehr Einwohner Samexes Muslime wurden. Die Pašas aus der Žaqeli-Dynastie regierten noch bis 1755 als erbliche Verwalter das Land, mussten aber zu ihrer Bestätigung stets persönlich vor dem türkischen Sultan in Konstantinopel erscheinen.

Als sich während der Regierung Aleksandres III. (1639-1660) im Königreich Imereti erste Zeichen der Schwäche bemerkbar machten, mischten sich die Pašas von Axalcixe immer häufiger in die inneren Angelegenheiten des westgeorgischen Königreiches ein. Sie bestimmten am Ende, wer in Kutaisi regierte. 1646 wurden 7 Pašas u. a. auch Yusuf I. Paša von Axalcixe (1635-1647) aufgeboten, um die Rebellion Fürst Levans II. von Samegrelo (Mingrelien) (1611-1657) gegen seinen nominellen Oberherrn Aleksandre III. niederzuschlagen. Nach dem Tode Levans fiel der König 1657 in Samegrelo (Mingrelien) ein, worauf die Megrelier Rustam Paša (1647/59) um militärische Hilfe baten. Dieser marschierte in Guria ein, wo sich ihm weitere Feudalherren Imeretis anschlossen. Doch dem König gelang es seine Widersacher zu besiegen. Die Fürsten von Samegrelo (Mingrelien) und Guria flohen 1658 nach Konstantinopel und noch in diesem Jahr versuchte Kaixosro II. von Guria (1625/58) mit einer Streitmacht aus Axalcixe wieder in sein Land zurückzukehren. Nach anfänglichen Erfolgen scheiterte er. Aslan I. Paša (1659/79) eroberte durch Verrat 1666 die Zitadelle von Kutaisi, die nach kurzer Befreiung durch Bežan Lortkipaniže (1668/69) genau 100 Jahre türkisch besetzt blieb. Zwei Jahre später führte Aslan die Königinwitwe Darežan mit ihrem Gemahl Vaxtang nach Kutaisi zurück, wo Vaxtang zum 2. Mal den imeretischen Königsthron bestieg. In den Jahren 1671/72 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen dem Fürsten von Guria, Gioroi III. Gurieli (1669-1684) und König Bagrať V. (1660; 1664/68; 1668/78; 1679/81), in die sich der Paša von Axalcixe zugunsten des Gurieli einschaltete. Bagrať wurde besiegt und musste seinen Sohn Aleksandre (IV.), dem Paša als Geisel übergeben. Als es dem König gelang, die Zitadelle von Kutaisi 1674 wieder in seine Hand zu bringen, bot ihm Aslan-Paša die Rückgabe seines Sohnes im Austausch für die Zitadelle an. Dieses Angebot nahm Bagrať an. 1678 wandte er sich, nachdem er durch Arčil vom Thron verdrängt worden war, an Aslan, um seine Wiedereinsetzung zu erlangen. Ein Jahr später brachte ihn der Paša von Erzerum nach Kutaisi zurück. Da Aslan-Paša, Arčil gegen den Willen des türkischen Sultans eingesetzt hatte, ließ ihn 1679 der Paša von Erzerum hinrichten. Sein Sohn und Nachfolger Yusuf II. Paša (1680/90) vertrieb 1683 den Usurpator Giorgi III Gurieli (1681-1683) aus Imereti und setzte den legitimen Thronerben, Aleksandre IV. (1683/90 u. 1691/95) als König in Kutaisi ein. Danach griff er auch noch in die Thronfolgewirren in Guria ein (1684/89). Salim Paša (1690-1701), der Bruder Yusufs brachte 1690 erneut Arčil nach Kutaisi und 1699 Simon (†1701), den unehelichen Sohn Aleksandres IV. an Stelle von König Arčil in die imeretische Hauptstadt. Auf Salim folgte als Statthalter von Axalcixe sein Neffe, Ishak I. Dieser ist der bedeutendste muslimische Žaqeli-Paša. In seiner ersten Amtszeit (1701/05) kam es 1703 während der Regierung von

Giorgi VI. Abašize (1702-1707) zum Aufstand der Megrelier und Gurier, die dem Sultan seit Jahren keinen Tribut mehr zahlten. Unter dem Paša von Erzerum wurde eine Armee, der alle anatolischen Pašas sowie Ishak Paša von Axalcixe angehörten, mobilisiert und in das Aufstandsgebiet geschickt. Diese besetzte zunächst Kutaisi. Doch nachdem Sultan Mustafa II. (1695-1703) im gleichen Jahr starb und Aufstände in Konstantinopel ausbrachen, war die Armee gezwungen zurückzukehren. Als Ishak den sich ihm widersetzenden Paša von Qola hinrichten ließ, wurde er abgesetzt. Ishak Paša floh nach Konstantinopel und musste sich einige Zeit versteckt halten. Noch im selben Jahr muss es ihm gelungen sein, die Gunst des türkischen Sultans zurück zu gewinnen, denn er wurde als Statthalter nach Vani (1705-1708) geschickt. In Axalcixe regierte indessen sein Cousin Aslan II. Paša, der Sohn Salims. Dieser setzte 1707 den legitimen Thronerben Giorgi VII. als König in Kutaisi ein, der mit drei Unterbrechungen bis 1720 in Imereti regierte. Im Jahre 1708 begann Ishak Pašas zweite Amtszeit in Axalcixe. In ihr gelang es Mamia Gurieli (1689-1714), König Giorgi VII. zweimal aus Kutaisi zu vertreiben (1711 u. 1713). Jedoch mit Hilfe Ishak Pašas konnte dieser 1712 und 1713 zurückkehren. 1716 wurde Aslan erneut zum Paša von Axalcixe ernannt und marschierte noch im selben Jahr nach Kutaisi und setzte dort Giorgi (VIII.) Gurieli als König ein. Giorgi VII. musste nach Konstantinopel fliehen. Der Sultan missbilligte diese Aktion und befahl dem Paša von Axalcixe, seit 1718 erneut Ishak Paša, den rechtmäßigen König nach Kutaisi zu bringen. Im August 1719 war Giorgi wieder im Land, wurde aber bald darauf ermordet. Aslan Paša indessen wurde später in ein anderes Pašalik versetzt. Unter dem Kommando von Ishak-Paša eroberten die Türken 1722 Tbilisi und 1723 Ostgeorgien, das bis 1735 besetzt blieb. Damit beherrschten die Osmanen ganz Georgien. Ishak Paša blieb bis 1734 oberster Befehlshaber. Paḡuna Orbeliani beschreibt den Paša als „freundlichen, sanften, anspruchslosen und würdevollen Menschen“. Tatsächlich gelang es dem türkischen Statthalter einen Teil der Feudalherren auf seine Seite zu ziehen, denn er konnte wie ein selbständiger Herrscher über die Vergabe von Privilegien und Ländereien entscheiden. 1731 gestattete er es dem kachetischen Prinzen Teimuraz, dem dritten Sohn und Alleinerben König Ereḡles I. aus seinem Exil in Pšavi in seine Erbländer zurückzukehren. Im Jahre 1732 ließ er die Zitadelle von Muxrani in Stand setzen. Zwei Jahre später wurde eine neue Burg bei Avdxala mit 12 Wehrtürmen errichtet. Diese kontrollierte die Furten, die die daghestanischen Stammeskrieger benutzten, um den Aḡeni für ihre Raubzüge nach Georgien zu überqueren. Auf Grund seiner Verdienste wurde Ishak Paša 1737 zum Wesir des türkischen Sultans ernannt. Nach seiner Ernennung übergab er seinem Sohn, Yusuf III. Paša die Statthalterschaft von Axalcixe. Dieser holte sich aber bei wichtigen Entscheidungen weiterhin den Rat seines Vaters ein. In Yusufs Regierungszeit kam es zu einem Feldzug gegen Aḡara, der wegen der Grausamkeit, mit der er geführt wurde, Yusuf fast das Amt und das Leben gekostet hätte. Durch Zahlung eines hohen Schmiergeldes an den Sultan konnte er sich jedoch freikaufen und nach Axalcixe zurückkehren. Als König

Aleksandre V. von Imereti (1720-1751) 1740 seinen Schwager, Davit Abašize trotz intensiver Vermittlungsversuche von Ishak Paša hinrichten ließ, schickte Ishak seinen Schwiegersohn, den Paša von Žavaxeti nach Imereti und Aleksandre musste nach Kartli fliehen. Sein Bruder Giorgi (IX.) wurde als König in Kutaisi inthronisiert. Im gleichen Jahr wandte sich Aleksandre an Ishak-Paša, mit der Bitte, ihn wieder als König in Imereti einzusetzen. Nachdem auch noch der persische Šah, Nadir zugunsten Aleksandres interveniert hatte, gab ihm Ishak eine Armee aus Axalcixe, die ihn nach Kutaisi zurückbrachte. 1742 fiel der persische Šah in Axalcixe ein und zerstörte Žavaxeti, Arțani und Qola. Yusuf-Paša gelang es 1744 die Perser bei Tedoçminda zu besiegen. Doch noch im gleichen Jahr erlitt er in der Schlacht bei Ruisi, am Liaxvi im Kampf gegen Perser und Georgier unter König Teimuras II. eine schwere Niederlage und starb bald darauf in Ačçuri. Ishak-Paša kehrte 1744 nach Axalcixe zurück und trat zum vierten Mal sein Amt an. In diesem Jahr wurde in Anatolien auf Grund der persischen Bedrohung durch Nadir-Šah (1736-1747) eine Verwaltungsreform durchgeführt, die die Verteidigungskraft des Osmanischen Reiches an seiner Ostgrenze stärken sollte. Diese betraf insbesondere die Pašaliks Erzerum, Van und Çildir. Ishak Paša, genannt der Große (Büyük) starb am 25. Juli 1748 im Alter von 100 Jahren. Nach Ishak erbte sein Sohn Haži Ahmed Paša das Amt seines Vaters (1748-1755 u. 1759). Auch er war bereits Statthalter von Çildir als er wie sein Vater am 16.12.1748 zum Wesir des türkischen Sultans ernannt wurde. Axiska verdankt Ahmed-Paša den Bau einer prächtigen Doppelmoschee, die nach einer Bauzeit von sieben Jahren vollendet wurde sowie die Stiftung einer der reichsten Bibliotheken Kleinasiens. Als 1751 König Aleksandre V. von Imereti gestorben war, musste sein sechzehnjähriger Sohn Solomon I. (1751-1765; 1768-1784) vor einer Verschwörung des Adels zu Haži Ahmed-Paša nach Axalcixe fliehen. Mit Unterstützung des Pašas kehrte er noch im selben Jahr nach Kutaisi zurück und übernahm wieder die Macht, die sein Onkel Giorgi IX. 1751 für kurze Zeit ausgeübt hatte. Eine der ersten Maßnahmen des Königs war es, den Sklavenhandel mit der Türkei zu verbieten. Ein Ultimatum der Türkei, den Handel wieder zuzulassen, ignorierte er. Deshalb fielen die Türken mit den verbündeten Fürsten Rustam von Rača und Levan Abašize in Imereti ein. Solomon errang jedoch am 14.12.1757 bei Xresili einen glänzenden Sieg über sie. Ahmed Paša wurde 1755 als Statthalter nach Van versetzt und kehrte erst 1759 nach Çildir zurück. In der Zwischenzeit regierte Mehmed Paša (1755-1759) das Land. Nach seiner Rückkehr 1759 wurde Ahmed im selben Jahr hingerichtet, als er einen Befehl des türkischen Sultans missachtete. Sein Nachfolger in Çildir war der Sohn Yusuf III. Pašas, Ibrahim Paša (1759-1763 u. 1766-1768), der Statthalter von Diyar-Bakar. Ibrahim griff militärisch in den Konflikt zwischen König Solomon und dessen Cousin, Teimuraz ein, der nach Axalcixe geflohen war. Nachdem König Solomon den Sklavenhandel verboten hatte, zog Ibrahim-Paša im November 1762 (andere Quellen Sommer 1763) mit einem Heer von dreizehntausend Mann gegen Imereti und schlug laut Hammer

die Imeretier in einem Treffen. Andere Quellen sprechen von einem Sieg der Georgier, denn die türkischen Truppen verließen ihre Fabnen und mehr als achthundert Kurden fanden ihr Grab in den unwegsamen schneebedeckten Schluchten des Kaukasus. Der Paša kehrte nach Axalcixe zurück und erstattete der Pforte einen Bericht über den unglücklich verlaufenen Feldzug. Infolge dessen wurde an Ibrahim's Stelle Hasan, der Sohn des hingerichteten Haži Ahmed zum Statthalter von Çildir ernannt. Er regierte in Çildir von 1763-1766. Im Oktober 1763 wurde unter ihm eine weitere Armee von 40.000 Mann gegen die Imeretier mobilisiert. Im Dezember 1764 sandte der Sultan neue Instruktionen an Hasan Paša. Dieser wurde ermächtigt, alle nötigen Maßnahmen gegen den „Rebellen Solomon“ zu treffen sowie den Sklavenhandel in Imereti wieder einzuführen. Nachdem Hasan den königstreuen Fürsten von Guria, Svimon II., besiegt und durch dessen Bruder Giorgi ersetzt hatte, gelang es ihm weitere Feudalherren des Landes auf seine Seite zu ziehen, so den Fürsten Levan Abašize und den Fürsten von Raça, Roštom. Von seinen Vasallen verraten wurde Solomon von den Türken besiegt und sein Cousin Teimuraz wurde 1766 offiziell zum König in Kutaisi gekrönt. Hasan wurde in diesem Jahr abberufen und starb 1769 als Statthalter des belagerten Chocim (Hutin) durch eine russische Kanonenkugel. Sein Nachfolger, Ibrahim Paša wurde 1768 von rebellierenden Einwohnern aus Axalcixe vertrieben. Seine Stelle wurde von der Pforte dem tatkräftigen Paša von Trapezunt, Nu'man verliehen (1768-1770). Dieser zog mit einer starken Armee gegen die Rebellen, schlug dieselben in mehreren Treffen, und eroberte sich so, die ihm verliehene Statthalterschaft. In der Regierungszeit Nu'man Pašas kam es 1769 in Axalcixe zu Auseinandersetzungen zwischen katholischen und armenischen Christen. Als 1768 ein neuer Russisch-Türkischer Krieg ausbrach, war der türkische Sultan an einem Ausgleich mit Solomon interessiert und dieser durfte wieder nach Kutaisi zurückkehren. Im Krieg, der bis 1774 dauern sollte, verfolgten die beiden georgischen Könige Solomon I. und Erekle II. (1744-1798) unterschiedliche Ziele. Während Solomon sein Land von den Türken befreien wollte, versuchte Erekle das Pašalik Axalcixe wieder an Georgien anzugliedern. Doch in dem neuen Paša von Axalcixe, Süleyman (1770-1791), hatten beide Könige einen ernstzunehmenden Gegner gefunden. Dieser war ein Sohn Ibrahim Pašas und hatte einen starken Rückhalt bei der Bevölkerung des Landes. In den 21 Jahren seiner Amtszeit gelang es ihm, eine recht unabhängige Politik gegenüber Istanbul zu betreiben. Gegen seine Feinde konnte er 2.000 Reiter aufbieten. Zusätzlich verfügte er über leichte und bewegliche Kanonen. Im Ernstfall konnte er auch auf Unterstützung der Khane von Daghestan mit ihren gefürchteten lesghischen Kriegern zählen, die ihm weitere Stammeskrieger zur Verfügung stellten. Im Herbst 1773 belagerten Erekle und Solomon gemeinsam mit 10.000 Mann Axalkalaki. Aber Solomon litt an Fieber und die Imeretier zogen sich zurück. Einen Einfall des Pašas von Axalcixe 1774 konnte von Solomon abgewiesen werden. Hatte Süleyman im Jahre 1774 noch eine empfindliche Niederlage erleiden müssen, brachte er seinerseits

König Erekle 1784 eine schwere Niederlage bei. Der König musste sich hinter die Mauern von Tbilisi zurückziehen. Die lesghischen Verbündeten forderten vom Paša Kanonen, um die Stadt belagern zu können. Doch Süleyman hatte inzwischen neue Instruktionen aus Konstantinopel erhalten, die ihm alle kriegerischen Aktivitäten gegen Georgien verboten. Nur mit Mühe konnte Süleyman die kaum noch zu zügelnden und zu allem entschlossenen Stammeskrieger aus Daghestan vor weiteren Kriegshandlungen abhalten. Reiche Geldgeschenke (50.000 Piaster) von der Pforte taten ein Übriges, um sie von der Erstürmung Tbilisis abzubringen. Auf Grund der lesghischen Übergriffe auf Georgien forderte der russische Botschafter mehrmals die Absetzung Süleyman Pašas vom türkischen Sultan. Jedoch wurde die russische Seite stets hingehalten und vertröstet. Ende 1786 schloss der Paša einen Friedensvertrag mit König Erekle II. Der georgische König verpflichtete sich, dass die Stärke der russischen Truppen in Kartlǰaxeti nie über 3000 Mann ansteigen sollte. Im Gegenzug akzeptierte Süleyman das Verbot, georgische Gefangene in die Sklaverei zu verkaufen. Doch bereits 1787 brach der nächste Russisch-Türkische Krieg aus. König Erekle sandte als Zeichen des guten Willens zwei Geiseln an den Hof Süleyman Pašas, während das Zarenreich trotz des Krieges und zusätzlich drohender Avarengefahr seine Truppen aus Georgien zurückzog. Im Frühjahr 1791 starb Süleyman Paša kurz bevor seine Absetzung, die in Konstantinopel bereits beschlossen war, wirksam werden konnte. Nachfolger wurde nicht sein etwa 18-20 jähriger Sohn, Šerif Mehmet (†1823), sondern der Sohn des früheren Pašas Hasan, Ishak II. Paša (1791-1792). Im Gegensatz zu Süleyman Paša stützte dieser auf christliche Kontingente, die in Georgien ausgebildet waren und die ein Gegengewicht zu den schwer zu zügelnden daghestanischen Kriegern Süleymans darstellten. Aus Furcht vor den „Ungläubigen“ wurde die Bevölkerung deshalb beim Sultan vorstellig und erreichte die Absetzung Ishaks, der sich in seinen Sonnenpalast nach Doğubayazid zurückzog. Sein Sohn Mahmud (†1805) und dessen Sohn Ahmed konnten sich dort bis 1820 halten. Ishaks Stelle nahm jetzt Šerif-Paša (1792-1796, 1801/02 u. 1809/10) ein, der 1796 vom Vali von Erzerum, Yusuf Ziya Paša abgelöst wurde. Doch schon ein Jahr später wurde Yusuf als Vali nach Trapezunt versetzt. Sein Nachfolger, Mehmet Sabid-Paša (1797-1801), der Bruder Ishaks wurde Opfer einer Verschwörung, an der auch der imeretische König Solomon II. (1789-1810) beteiligt war. In deren Folge wurde er abgesetzt und im März 1801 von seinem Vorgänger Šerif-Paša ermordet. Mehmet Sabid-Paša hatte in seiner Amtszeit begonnen, eine russlandfreundliche Politik einzuschlagen. Um Raubzüge der Lesghier in das türkisch-russische Grenzgebiet zu verhindern, arbeitete er eng mit den russischen Behörden in Georgien zusammen. Am Ende des Jahres 1800 gelang es Šerif-Paša, Sabid aus Axalcixe zu vertreiben, der aber mit Hilfe Battal Hüseyin-Pašas von Trapezunt (1799-1801) nach kurzer Zeit zurückkehren konnte. Im März 1801 musste er Axalcixe endgültig Šerif-Paša überlassen. Der russische Gouverneur von Georgien, General Karl Heinrich Knorring (1801-1803) war bereit zugunsten Sabids

zu intervenieren, jedoch ohne Vollmacht Zar Alexanders I. (1801-1825) wollte er sich nicht in osmanische Angelegenheiten einmischen. Kaum hatte sich Šerif-Paša in Axalcixe durchgesetzt, schloss er ein Bündnis mit König Solomon II. von Imereti, Fath Ali Šah von Persien (1797-1834) und Prinz Aleksandre von Georgien (1770-1844) mit dem Ziel, das 1801 von Russland annektierte Königreich Kartli-Ķaxeti wieder zu errichten. Heimlich stiftete er die Lesghier zu Überfällen in Georgien an, wobei er mit gefälschten Dokumenten die russischen Behörden im Kaukasus überzeugen wollte, dass die Befehle dazu direkt aus Istanbul gekommen waren. Šerif war damit zu einer Gefahr sowohl für das Osmanische Reich als auch für Russland geworden. Der russische Botschafter Andrej Italinskij (1743-1827) wurde wegen der russlandfeindlichen Aktivitäten des Pašas mehrmals beim türkischen Sultan vorstellig und forderte die Absetzung Šerif-Pašas. Dieser beorderte ihn nach Konstantinopel, um zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen. Doch Šerif weigerte sich beharrlich. Infolge dessen ernannte der türkische Sultan am 26.08.1802 Selim Ximšiašvili zum Statthalter von Ķildir und Axiska im Range eines Wesirs. Selim wurde beauftragt das „Problem“ Šerif-Paša aus der Welt zu schaffen. Als Šerif-Paša eine große Anzahl lesghischer Krieger König Solomon II. von Imereti zur Unterwerfung Samegrelo (Mingrelien)s überließ und damit die Verteidigungskraft an der türkischen Ostgrenze schwächte, marschierte Mehmet-Paša von Qars nach Axalcixe, mit dem ausdrücklichen Befehl des Sultans, Šerif-Paša zu ergreifen und hinzurichten. Am 17.10.1802 stürmte er Axalcixe, doch Šerif-Paša konnte fliehen. Er ging zunächst nach Ardagan, dessen Kommandant ihm aber die Tore nicht öffnete. Dann wollte er nach Olti gehen, aber dort waren bereits die Armeen von Qars und Erzerum. Šerif fand schließlich Asyl beim Khan von Jerevan, Mehmet-Ali (1784-1805). Ein Versuch des imeretischen Königs, ihn wieder in Axalcixe einzusetzen scheiterte. Sein Nachfolger, Selim Paša (1802-1809; 1810-1815) stammte aus der mächtigen aĶarischen Feudalfamilie der Ximšiašvilis, die als autonome SanĶakbegs sowohl über Ober-AĶara als auch in Šavšeti regierten und zum Islam übergetreten waren. Unter seiner Regierung waren fast alle georgischen Gebiete, die an das Osmanische Reich gefallen waren, vereinigt. Nach der Annexion des ostgeorgischen Königreiches Kartli-Ķaxeti durch Russland 1801, wurde Axalcixe durch die flüchtigen Bagratidenprinzen zum Sammelbecken antirussischer Intrigen. Obwohl Selim Paša von Axalcixe formal ein Untertan der Pforte war, konnte er, gestützt auf seine gefürchteten aĶarischen Krieger, Axalcixe wie ein selbständiger Herrscher regieren. Doch weder Türken noch Russen waren bereit ein faktisch unabhängiges Axalcixe zu akzeptieren. Um dem wachsenden russischen Einfluss im Kaukasus entgegenzutreten, nahm Selim-Paša Kontakte zu König Solomon II. von Imereti sowie zum persischen Thronfolger und Oberbefehlshaber der persischen Armeen im Kaukasus, Abbas Mirza auf. Ein Jahr später (1807) konnte unter Selim Paša ein russischer Angriff auf Axalcixe abgewehrt werden als der russische Gouverneur von Georgien, General Graf Ivan GudoviĶ (1806/09) vergeblich die Stadt Axalkalaki

belagerte. Dabei verloren die Russen 900 Mann und 3 Kanonen. Zwei weitere Versuche die Stadt einzunehmen scheiterten. Yusuf Ziya Paşa von Erzerum, dem ehemaligen Statthalter von Çıldır gelang es die russischen Streitkräfte bei Süregel zu stoppen. Die Türken gingen danach zur Gegenoffensive über. Doch vor Gumri erlitten sie unter dem Kommando von Mehmed Paşa, dem Gouverneur von Qars eine schwere Niederlage durch General Gudovič, weshalb Mehmed hingerichtet wurde. Im Jahre 1809 belagerten russische und georgische Truppenverbände die Festung Poti. Ein 9.000 Mann starkes türkisches Entsatzheer wurde vor der Stadt in die Flucht geschlagen. Nach viermonatiger Belagerung, am 15.11.1809 übergab der Kommandant von Poti, Kuçuq-Bey, ein Angehöriger des abchasischen Fürstenhauses, die Schlüssel der Stadt dem russischen Befehlshaber Generalmajor Tamaz Orbeliani. Die geschlagene Entsatzarmee zog in Richtung Axalcixe ab, um Selim Paşa, der sich mit dem neuen Vali von Trapezunt, Şerif-Paşa, seinem Vorgänger in Çıldır verfeindet hatte, zu vertreiben. Vor dem anrückenden Heer zog sich Selim mit all seinen Soldaten nach Açıra zurück und der Seraskir von Erzerum ernannte erneut Şerif-Paşa zum Verwalter von Axalcixe. Doch mit dem Rückzug Selims war die Verteidigungskraft Çıldirs erheblich geschwächt worden. Aus diesem Grunde wurde Şerif von der Regierung in Istanbul 1810 wieder abberufen und Selim erneut in seine Ämter und Würden eingesetzt. Şerif wurde danach noch Vali von Qars (1812), Aleppo (1816) und starb 1823 als Seraskir auf der Insel Kreta.

Selim Paşa wurde 1815 infolge eines Komplotts Şerif-Paşas und Recep Paşas von Rize hingerichtet. Şerif und Selim Paşa waren die letzten Verwalter georgischer Abstammung, die in Axalcixe regierten. Ihre Nachfolger Lütfullah Paşa (1815-1820) und 'Ali Paşa (1820-1829) waren türkische Verwaltungsbeamte, die in den anatolischen Paşaliks ihre Spuren verdient hatten. Im Herbst 1810 marschierten Russen und Georgier erneut nach Axalcixe. Doch eine ausbrechende Pestepidemie verhinderte einen erfolgreichen Abschluss der Militäroperationen. War General Gudovič noch die Einnahme von Axalkalaki versagt geblieben, hatte sein Nachfolger General Filip Paulucci (1811-1812) mehr Glück. Er befahl Oberst Pjotr S. Kotliarevskij mit zwei georgischen Schützenbataillonen nach Axalkalaki zu marschieren. Vom Gegner unbemerkt kamen sie am 9.12.1811 in der Nacht um 03.00 Uhr vor Axalkalaki an. Die türkische Garnison war so überrascht, dass sie kaum Widerstand leistete. Die Angreifer hatten 30 Mann an Toten bzw. Verwundeten zu beklagen. Kotliarevskij wurde danach mit 29 Jahren zum Generalmajor befördert. Aber es gelang Russland nicht, seine Eroberungen, weder Poti noch Axalkalaki, auf dem diplomatischen Parkett zu behaupten. Denn der Krieg mit dem napoleonischen Frankreich stand unmittelbar bevor. Im Friedensvertrag von Bukarest (16.5.1812) zwischen Russland und der Türkei kamen diese Städte wieder an die Pforte zurück. Erst im Krieg von 1828/29 erzielte Russland dauerhaftere Erfolge gegen die Türkei. Nachdem sich russische Truppen Qars' und Potis bemächtigt hatten, marschierten sie weiter nach Axalcixe. Am 24. Juli 1828 wurde Axalkalaki genommen und am 17.

August mit Hilfe von georgischen Einheiten fiel Axalcixe. Der Frieden von Adrianopel (29.12.1829) sprach Russland Poti sowie zehn Verwaltungszirke der alten Atabegschaft Samcxe-Saatabago zu, nämlich Axalcixe, Axalkalaki, Asninja, Ačkuri, Xertvisi, Kvabuliani, Abasumani, Çaçaraki, Poxovi und Čildiri. Die türkischen Reste des Pašaliks Čildir wurden 1867 an das Pašalik Van angegliedert.

Anmerkungen

Ababay, F.: Čildir'in Yönetel Örgüt Süreci; Kuzeydogu Anadolu'nun Tarihi Cografyasi ile Osmanli Tasra Örgütü. Ankara 2000.

Ababay, F.: Čildir tarihi. Ankara 1987.

Akok, M.: Agri-Dogubayazit. In: Türk arkeoloji dergesi. Band X-2. Ankara 1960, S. 30-40.

Allen, W. E. D.: A History of the Georgian People. London 1932

Allen, W. E. D.: The Marchlands of Georgia. The Geographical Journal. Oxford 1929, S. 135-156.

Allen, W. E. D./Muratoff, P.: Caucasian Battlefields. Cambridge 1953.

Armani, H. J.: The Russian Annexation of the Kingdom of Imeretia 1800-1815. Washington DC 1970.

Bacqué-Grammont-J.L.: Études Turko-Safavides IV Un discription ottomane du Saatabago vers 1520, BK vol 36, 1978, S. 149-166.

Bacqué-Grammont-J.L./Adle, Ch.: Notes et documents sur Mzé-Čâbûk, Atabeg de Géorgie méridionale (1500-1515), et le Safavides (Études Turko-Safavides V) Studia Iranica, 7, 1978,2. S. 213-228.

Bayraktar, R.: Ahiska-Čildir beylerbeyligi. Istanbul 2000.

Bellingeri, G./Curatola, G.: Sul tarh-t jedid, "art nouveau dei Jaqeli di Bayazid. Georgica II. Bologna 1988, S. 141-208.

Bingöl, Y.: Der Ishak Pascha Palast in Dogubayazit am Berg Ararat. Berlin 1982.

Birken, A.: Die Provinzen des Osmanischen Reiches. Wiesbaden 1976.

Fährnich, H.: Geschichte Georgiens von den Anfängen bis zur Mongolenherrschaft. Aachen 1993.

Feurstein, W.: Die Eroberung und Islamisierung Südgeorgiens. In: Caucasia between the Ottoman Empire and Iran 1555-1914. Wiesbaden 2000. S. 21-29.

Gamrekeli, V.: Mežzakavkazskie političeskie i trgovye svjazi vostočnoj Gruzii: (konec 60-ch načalo 90-ch godov XVIII. veka) in: Mecniereba. Tbilisi 1991.

Grekov, B.: Geschichte der UdSSR. Georgien vom 9. Jh. bis ins erste Viertel des 13. Jh., Georgien bis zum Ende des 15. Jh. Bd. 1 u. 2, Berlin 1958.

Gugushvili, A.: The Chronological-Genealogical Table of the Kings of Georgia, Georgica II, 1936, S.139-153.

Gvosdev, N. K.: Imperial Policies and Perspectives Towards Georgia, 1760-1819. Oxford 2000.

Karst, J.: Corpus juris ibero-caucasici; Droit national géorgien codifié, Tome 2, I Code d'Aghbougha II Code du Roi George V. Strasbourg 1939.

Karst, J.: Corpus juris ibero-caucasici; Droit national géorgien codifié, Tome 2 Code d'Aghbougha. Strasbourg 1938.

- Kilic, O.: Osmanli Devleti'nin Idari Taksimati Eyalet ve Sancak Tevcihati. Elazig 1997, S. 174-184 (Cildir).
- Lang, D. M.: A Modern History of Georgia. London 1962.
- Lang, D. M.: Count Todtleben's Expedition to Georgia 1769/71, BOAS XIII 1978, S. 878-906.
- Lang, D. M.: Georgia in the Reign of Giorgi the Brilliant (1314-1346). BSOAS 17/1, S. 74-91. London 1955.
- Lang, D. M.: The Last Years of the Georgian Monarchy 1658-1832. New York 1957.
- Limper, B.: Die Mongolen und die christlichen Völker des Kaukasus - Eine Untersuchung zur politischen Geschichte Kaukasiens im 13. und beginnenden 14. Jh., Diss. Köln 1980.
- Nakašidze, N. T. (Hsg.): Vachušti Bagrationi. Istorija carstva gruzinskogo. In: Mecniereba. 1976.
- Neubauer, E.: Altgeorgische Baukunst. Koehler & Amelang. Leipzig 1976.
- Mačaradze, V.: Materialy po istorii russko-gruzinskich otnošenij vtoroj poloviny XVIII veka. Tbilisi 1968.
- Rota Grigorio: Ancora sul palazzo di Ishak Pasa a Dogubayazit. Annali di Ca'Foscari 32,3. Venezia 1993, S. 335-342.
- Salia, K.: Histoire de la Nation Georgienne. Paris 1980.
- Salia, K.: La Georgie du Sud et du Sud-Ouest, BK vol 31, 1973, S. 151-166.
- Spuler, B.: Die Mongolen im Iran. Akademie-Verlag. Berlin 1968.
- Toumanoff, C.: Manuel de genealogie et de Chronologie pour l'histoire de la Caucasic chretienne. Rom 1976.
- Ursinus, M.: The Role of the Vali of Cildir. In: Caucasia between the Ottoman Empire and Iran 1555-1914, Wiesbaden 2000. S. 41-49.
- Zeyrek, Y.: Ahıska bölgesi ve Ahıska Türkleri. Ankara 2001.

Constantine B. Lerner

Zur Gründung und Herkunft der Gemeinde der georgischen Juden

Die jüdische Gemeinde Georgiens (genauer: Kartlis) zählt zweifellos zu den ältesten Gemeinden der Diaspora des jüdischen Volkes, obgleich die Zeit ihrer Gründung und die Herkunft ihrer ursprünglichen Mitglieder bis heute ungeklärt sind.

Gegenwärtig ist die Überlegung am weitesten verbreitet, die Juden seien im 6. Jh. v. u. Z. nach Kartli gekommen. Diese Vermutung sprach bereits der Geschichtsschreiber Leonti Mroveli im 11. Jh. aus: "Damals verwüstete der König Nebukadnezar Jerusalem, und von dort flüchtende Juden kamen nach Kartli und baten den Mamasaxlisi der Bewohner von Mxeta um Land gegen Abgaben. Er gab es ihnen und siedelte sie am Aragvi an, an einer Quelle, die Zanavi heißt. Und das Land, das sie gegen Abgaben innehatten, heißt jetzt Xerq wegen der Abgaben"¹. Die zweite Welle jüdischer Einwanderer datiert Leonti Mroveli in das 1. Jh. u. Z.: "Der Kaiser der Römer Vespasian verwüstete Jerusalem, und die von dort geflüchteten Juden kamen nach Mxeta und ließen sich bei den alten Juden nieder..."². Leonti Mrovelis Periodisierung trägt deutlich konzeptionellen Charakter und vereinfacht die reale Situation in übertriebener Weise. Der Verfasser verknüpft die Zuwanderung der Juden nach Kartli mit bekannten Geschehnissen in der Geschichte des jüdischen Volkes, und zwar mit der Zerstörung des ersten und des zweiten Tempels.

Später, im 18. Jahrhundert, folgt der gleichen "Methodologie" ein anderer georgischer Historiker, Vaxušti Bagrationi, der noch weiter geht und erklärt: "Im weiteren kamen wieder vor Nebukadnezar fliehende Juden ..., und der Mamasaxlisi von Mxeta siedelte auch sie in Xerq, an der Nordseite des Aragvi, an"³. D. h., Vaxušti Bagrationi zufolge ist jene Welle der Juden, die im 6. Jh. zur Zeit des Nebukadnezar unmittelbar aus Jerusalem Kartli erreichte, die zweite; erstmals gelangten Juden nach der Eroberung Israels durch die Assyrer im 8. Jh. v. u. Z. nach Kartli.

Diese von den georgischen Historikern erarbeitete chronologische Konzeption scheint eine Extrapolation der ihnen gut vertrauten biblischen Bücher darzustellen. Und obwohl es in der georgischen Realität keinerlei archäologisches oder anderes Material gibt, das diese Periodisierung bestätigt, bürgerte sich diese Ansicht allgemein ein und ist sogar häufig in Publikationen wissenschaftlichen Charakters anzutreffen⁴. Es ist anzunehmen, dass diese Konzeption aus den altgeorgischen Literaturquellen auch in die Tradition der georgischen Juden Eingang fand, obschon nicht auszuschließen ist, dass die altgeorgischen Chronisten auch einheimische jüdische mündliche

Überlieferungen kannten, in denen es hieß, die georgischen Juden wären tatsächlich die Nachkommen der von Assyrien oder den Babyloniern aus Israel ausgesiedelten Juden. Denn ähnliche Überlieferungen gab es auch in einer anderen Gemeinde kaukasischer Juden, der sogenannten Bergjuden. So zeichnete beispielsweise der jüdische Reisende des 19. Jhs. Jehuda Černyj in Daghestan Sagen auf, in denen es hieß, die Juden Daghestans betrachteten sich als Nachkommen der von den assyrischen Königen Salmanassar V. (722) oder Sargon (720) ausgesiedelten zehn Stämme Israels. Einer der dortigen Rabbis äußerte: "Wie wir durch Tradierung von unseren Vätern wissen - doch ist wenig bekannt, es gibt keine Dokumente -, stammen unsere Väter von jenen zehn Stämmen, die der assyrische König Salmanassar aus Israel vertrieben hat, und wir sind vor langer Zeit aus Persien und Medien hierher (nach Ostkaukasien - C. L.) gekommen." Allerdings ist hierbei nicht völlig klar, ob den Namen des assyrischen Königs dieser Rabbi selbst erwähnt hat oder ob dies eine Hinzufügung von J. Černyj ist. Einer anderen Überlieferung zufolge, die Černyj in dem Dorf Tarki aufzeichnete, heißt es: "Wir sind eine Gemeinde der Israelis, die aus Jerusalem ausgezogen ist, aber wir wissen nicht, aus welchem Hause, und über Persien und Schirwan hierhergekommen ist, doch wir wissen nicht, wann"⁵.

Wie gesagt, könnte eine ähnliche Überlieferung auch bei den georgischen Juden vorhanden gewesen sein. Doch eine Überlieferung dieser Art ist völlig ungeeignet für die Datierung der Gründung der jüdischen Gemeinde in Transkaukasien (und zwar in Kartli) genauso wie in Daghestan. Sie betrifft doch nur den ersten Auszug aus Israel nach Assyrien oder Medien (im 8. Jh.). Eine solche mündliche Überlieferung kann schwerlich als in der Gemeinde bewahrtes kollektives Gedächtnis gelten. Dies scheint eher eine späte Widerspiegelung der biblischen Bücher zu sein, eine Widerspiegelung, die eine Interpretation bibelkundiger Rabbis späterer Zeit darstellt.

Gleichzeitig gibt es in den georgischen Chroniken noch eine andere Chronologie der jüdischen Ansiedlung in Kartli. Der frühen georgischen Chronik "Mokcevaj Kartlisaj" zufolge siedelten sich die Juden in der Hauptstadt von Kartli Mcxeta in vorchristlicher Zeit an, während zur Regierungszeit von König Amazaer, einem Zeitgenossen Christi, die Juden schon lange in Mcxeta lebten⁶. In einem anderen Teil derselben Chronik, im "Leben der hl. Nino", ist eine fast absolute Datierung der jüdischen Ansiedlung in Kartli gegeben, die vermutlich die chronologische Tradition der dort ansässigen Juden selbst wiedergibt. Aus dem Gespräch des ehemaligen Anführers der jüdischen Gemeinde in Mcxeta, des zum Christentum übergetretenen Abiatar, und des einheimischen Edlen Astiron erfahren wir, dass es 503 Jahre her ist, seit die Juden nach Mcxeta kamen⁷. Zieht man in Betracht, dass dieses Gespräch die Zeit der Christianisierung von Kartli (das Jahr 334 oder 337) betrifft, so erhält man als Datum für die Ansiedlung der Juden in Kartli das 2. Jh. v. u. Z. (503 - 334/337 = 169/166). Diese Zeit ist es, die in der modernen georgischen Geschichtswissenschaft als Zeit der jüdischen Ansiedlung anerkannt ist: "Ähnlich wie die Städte des hellenistischen Orients war auch die ethnische Zusammensetzung der Städte Iberiens recht bunt. Und zwar gab es hier Handels- und Handwerksviertel der Juden. Die Bildung einer jüdischen Kolonie in Mcxeta setzt die georgische Geschichtstradition genau in die Zeit

des Hellenismus"⁸.

Auf diese Zeit für die Bildung der jüdischen Gemeinde in Mxeta ebenso, wie auf die Herkunft eines (vielleicht des ältesten) Teiles der Gemeinde weist auch die Selbstbezeichnung der jüdischen Gemeinde von Mxeta hin: Uria. Zuvor wollen wir aber erst andere im Georgischen bekannte Termini zur Bezeichnung der Juden untersuchen.

II

1. *Israeli, israelis švili* bezeichnet gleichermaßen in der Sprechweise der georgischen Juden wie in der georgischen Literatursprache sowohl die georgischen Juden als auch das jüdische Volk. Dieser Name ist schon in den ältesten georgischen Literaturquellen und auch in der armenischen Sprache bekannt, wo es die gleiche ethnische und geographische Bedeutung hat. In beiden Sprachen scheint diese Form des Ethnonyms eine Entlehnung aus den biblischen Texten darzustellen, vom hebräischen "Israel" stammend, was das Fehlen einer morphologischen Formung bei diesem Wort sowohl im Georgischen als auch im Armenischen bezeugt (anderenfalls hätte man im Georgischen die Form **israel-el-i* haben müssen).

2. *Ebraeli* erscheint hinsichtlich seiner Bedeutung und seiner Verwendung als vollkommenes (wenn auch stärker verbreitetes) Synonym des ersten Terminus. Das Wort begegnet uns in den ältesten georgischen Sprachdenkmälern, und zwar im "Leben der hl. Nino", wo es die Sprache der Juden bezeichnet (s. unten). Im Armenischen entspricht ihm die Form *Hebraec*⁹.

Der Terminus scheint in beide Sprachen unabhängig voneinander aus der gleichen aramäischen Quelle entlehnt worden zu sein, wobei entsprechende Suffixe hinzugefügt wurden: aramäisch *Hebr-aya*, georgisch *Ebr-a-el-i* (vgl. *Kartv-el-i*, *German-el-i* usw.), armenisch *Hebr-a-eci*¹⁰. Wie wir sehen, ist in beiden Fällen das anlautende vokalische Segment (-a-) des aramäischen Suffixes bewahrt geblieben.

3. *Qivri* ist eine der ältesten Selbstbenennungen der georgischen Juden, die in anderen jüdischen Gemeinden nicht belegt ist. Im Mittelalter wurde sie im Jargon der jüdischen Wanderkaufleute, dem sogenannten *Qivruli*, verwendet. In der Gegenwart hat sie eine klar negative Konnotation erhalten und wird nur in der Sprechweise der georgischen Juden (im Georgischen ist sie nicht anzutreffen) zur Bezeichnung unziemlichen Verhaltens oder unerfreulicher Eigenschaften mancher Gemeindemitglieder gebraucht. Das Wort stammt zweifelsfrei vom biblischen hebräischen *ʿvri*¹¹.

Die Existenz dieses Terminus in der Sprechweise der georgischen Juden ist auch in historischer Hinsicht bezeichnend, besonders wenn wir berücksichtigen, dass weder in der Sprechweise der georgischen Juden noch im Wesentlichen in der altgeorgischen Literatursprache ein Terminus zur Bezeichnung der Juden auftritt, der das Phonem /d/ enthält, d. h. ein Reflex des Terminus *Yuda*¹². Man kann vermuten, dass die Nichtexistenz dieses Terminus in der Sprechweise der georgischen Juden auf die älteste Zeit der Vertreibung (im 8. oder 6. Jh.) hindeutet, während die Aussiedlung der

Juden aus dem Staat Judäa im 1. Jh. u. Z. die Gemeinde der georgischen Juden nicht betroffen hat und daher in ihrer Sprechweise keine Widerspiegelung gefunden hat. Dies scheinen auch die Worte des oben erwähnten Abiatar zu bestätigen: "Ich bin vom Stamme Benjamins mit dem Glauben des Mose"¹³. Auch hierin zeigt sich (wie bei den Juden Daghestans) ein Widerschein der historischen Verknüpfung mit den zehn Stämmen Israels. Aber auch in diesem Fall handelt es sich lediglich um eine mündliche Überlieferung, die die alte Geschichte der Juden betrifft und die Kenntnis der alttestamentlichen biblischen Bücher bei den gelehrten jüdischen Geistlichen demonstriert, aber nichts über die Ansiedlung der Juden in Kartli, in Moxeta, aussagt.

4. *Huria/Uria*^a ist ein uralter ethnischer Terminus, der in der Sprechweise der georgischen Juden vor allem die jüdische Gemeinde Kartlis (und später ganz Georgiens) und das jüdische Volk überhaupt bezeichnet. In der georgischen Sprache bringt er auch das Land der Juden (*Huriasṭani*), die Sprache Iwrith (*Huriaebr*) und die Religion der Juden in der Bedeutung des Judentums (*Huriaeba*) zum Ausdruck¹⁴. In den ältesten Texten ist er in der Form *Huria* anzutreffen, während er in den späteren Texten durch die Form *Uria* ersetzt wird, was durch einen für das Georgische natürlichen phonetischen Prozess, den Verlust des anlautenden *H* zu erklären ist.

Im Armenischen entspricht ihm *Herea/Hereay*, welches die alte jüdische Bevölkerung Armeniens und das Land der Juden bezeichnet (vgl. georg. *Huriasṭani*).

Seit dem 19. Jahrhundert, nach der Eingliederung Georgiens in das Russische Reich, erhielt dieser Terminus eine negative Note analog zu dem russischen Terminus *Žid* "Jude", und er wurde durch den neutral konnotierten Terminus *Ebraeli* ersetzt. Aber der erwähnte soziolinguistische Differenzierungsprozess betraf nur die gebildete Schicht der städtischen Bevölkerung. In der Sprechweise auf dem Lande wird er dagegen noch heute sowohl von den Georgiern als auch von den Juden selbst ohne jegliche negative Semantik verwendet¹⁵.

Bis zum heutigen Tag ist ein einziger Versuch bekannt, diesen ethnischen Terminus etymologisch zu interpretieren. Demnach wäre er von dem aramäischen *Yehudaya* oder einem vermittelnden Zwischenglied vom Typ des mittelpersischen *Yahud* herzuleiten¹⁶. Doch einer solchen Erklärung stehen einige wesentliche Faktoren entgegen.

Erstens gibt es kaum Belege dafür, dass bei der Entlehnung vom Aramäischen oder vom Mittelpersischen (dem Iranischen der Sassanidenzeit) ins Georgische ein aramäisches oder iranisches Phonem /d/ durch das Phonem /r/ substituiert wird. Solch ein Prozess ist auch für das Armenische nicht charakteristisch. In dem Fall aber, wenn wir einen derartigen seltenen Wandel trotzdem annehmen, wäre er nur in sassanidischer Zeit möglich, während dieser Terminus weit älter ist.

Zugleich ist eine solche phonetische Veränderung (*d > r*) in einigen iranischen Dialekten bekannt, darunter in der tatischen Sprache, jener Sprache, die die Muttersprache der Bergjuden ist. Hier ergibt das iranische *Yahud* die Eigenbezeichnung der Bergjuden *Juhur*, Plural: *Juhuro*. Aber dies ist doch die Eigenbezeichnung einer ganz anderen Gemeinde, und es ist schwer vorstellbar, dass die georgische Sprache diesen Namen aus dem Tatischen übernommen und zum Namen der Juden von Kartli gemacht hat. Andererseits gibt es keinerlei Hinweis

darauf, dass die Muttersprache der Juden von Kartli jemals irgendein iranischer Dialekt gewesen wäre (die Sprache der Juden von Kartli war erst das Aramäische und später die georgische Sprache). Folglich konnte die vermutete Veränderung nicht in der Sprechweise der georgischen Juden stattgefunden haben.

Auf der Suche nach der sprachlichen Quelle für den uns interessierenden Terminus gehen die georgischen Wissenschaftler unbewusst von dem Axiom aus, dass in diesem Fall als Subjekt der Entlehnung die georgische Sprache fungierte und folglich die georgischen Juden diesen Terminus später aus dem Georgischen übernahmen und zum Namen ihrer eigenen Gemeinde machten, was weniger in Betracht kommen dürfte. Bedeutend eher zu erwarten ist der gegenläufige Prozess: Die Eigenbezeichnung der nach Kartli gekommenen Juden fand unverändert in die georgische Sprache Eingang und gewann eine verallgemeinerte Bedeutung, sie bezeichnete das ganze jüdische Volk und die Heimat der Juden, Israel. Diesen Terminus kennt die älteste georgische Literatur. Im "Leben der hl. Nino" aber tritt der Terminus *Huria* als Name einer konkreten, in Kartli ansässigen Gemeinde dem Terminus *Ebraeli* gegenüber: "*da moved* (d. h., die hl. Nino) *baginsa uriatasa enisatvis ebraelebrisa*"¹⁷. Gemeint ist, dass eine Gemeinde der Juden, die Gemeinde der *Huria-s*, wie die anderen Gemeinden der Juden in einer sogenannten "Sprache der Juden" redeten (in unserem Falle ist offenbar das Aramäische gemeint).

Und schließlich bleibt selbst in dem Fall, wenn wir das Georgische als unabhängige entlehrende Sprache annehmen, in der georgischen Form die Existenz des Vokals *-i-* unklar; er konnte weder aus dem aramäischen *Yehudaya* noch aus dem iranischen *Yahud* übernommen werden. Um die Form *Hur-i-a* zu erhalten, war das Vorhandensein des Vokals *-i-* im Ausgangsstamm erforderlich, was weder in der aramäischen noch in der iranischen Form gegeben ist.

Gleichzeitig läßt das Ethnonym *Huria* eine deutliche Nähe zu dem im Alten Orient gut bekannten Ethnonym *Hurrit* erkennen, das ein im 3.-2. Jahrtausend v. u. Z. in Nordmesopotamien bestehendes großes Ethnos bezeichnet. Zwar wurde der Staat der Hurriter, Mitani, schon im 14. Jh. von den Hethitern erobert, aber das Ethnos selbst bestand ungefähr auf demselben Territorium noch lange fort. So kennt sie beispielsweise noch im 5. Jh. v. u. Z. Herodot: "Östlich von Kilikien leben die Armenier und nach den Armeniern die Matiener"¹⁸. Oder an anderer Stelle: "Von Armenien führt der Weg in das Land der Matiener ..., wo vier schiffbare Flüsse fließen, der erste von ihnen ist der Tigris"¹⁹. In der Achämenidenzeit "gehörten die Matiener, die Sasperer und die Alarodier (Urartäer) zur 18. Satrapie"²⁰. Auf der Grundlage dieser Nachrichten bemerkte der Altorientalist I. M. D'jakonov: "Noch im 5. Jh. v. u. Z. wurde das armenische Hochland von Urartäern (Alarodiern) eingenommen, während am Oberlauf des Euphrat und im Bergland des armenischen Tauros und in der Nähe des Urmia-Sees Hurriter (Matianer) lebten"²¹. Das gleiche Volk kennt Strabo auf dem gleichen Territorium im 1. Jh. u. Z.: "... Matiena, eine Provinz Mediens"²². Und weiter: "Die Kadusier grenzen an Medien und Mitani"²³; "Parthien liegt östlich von Armenien und Matiena"²⁴.

In hellenistischer Zeit bestand auf dem Ethnoterritorium der Hurriter am Tigris der

Staat Adiabene, dessen Bevölkerung wenigstens zu einem Teil aus Hurritern/Matianern bestand. Hier gab es seit ältester Zeit (vielleicht schon seit assyrischer Zeit) auch eine recht große jüdische Gemeinde. Adiabene war bekanntlich vom 2. Jh. v. u. Z. bis zum 2. Jh. u. Z. Parthien tributpflichtig, dann besetzten es die Römer (vorher war es ein Bestandteil des Seleukidenreiches). In den Jahren 35-40 u. Z. nahmen Adiabenes Königin Helene und ihre beiden Söhne den Judentum an²⁵.

Unseres Erachtens ist der Terminus *Huri-a*, der die georgischen Juden bezeichnet, von dem Stamm *Huri-* unter Verwendung des schon bekannten Derivationsmodells abgeleitet: durch Anfügung des aramäischen Suffixes *-aya* (zur damaligen Zeit war das Aramäische die Verkehrssprache der verschiedenen im Vorderen Orient verstreuten jüdischen Gemeinden): *Huri-aya* - *Huri-a* (vgl. *Hebr-aya* - *Ebr-a-el-i*). Dies war die Eigenbezeichnung der auf dem ethnischen Territorium der Hurriter lebenden (oder von diesem Territorium ausgewanderten und in Kartli ansässig gewordenen) jüdischen Gemeinde: *'vri Huriaya* (vgl. armen. *Here-ay* mit der Bewahrung des aramäischen Suffixes in vollständiger Gestalt)²⁶. Der Name *Huri-a* (oder "Huria-Jude") ist nach dem für die jüdischen Gemeinden der Diaspora üblichen Modell aufgebaut, vgl. *Aschkenazi* (europäischer Jude), *Sfaradi* (Spaniens/Sfaradis Jude), *Taimani* (jemenitischer Jude) usw. Die Einwanderung dieser Gemeinde (oder eines Teiles) nach Kartli und, was die Hauptsache ist, ihre dortige Ansiedlung auf legitimer Basis war nur in hellenistischer Zeit möglich, eher noch in der Seleukidenepoche, unmittelbar nach der Gründung des Königreichs Kartli im 3. Jh. v. u. Z. Bekanntlich erfreute sich die in Kartli auf den Thron gelangte Dynastie der Parnavaziden des politischen Beistands der Seleukiden, und Parnavaz, der erste König von Kartli, "diente dem Antiochos, dem König von Assyrien"²⁷. In diesem Fall fand die Migration einer bestimmten Gruppe von Juden tatsächlich in *einem* politischen Raum statt, d.h. ohne politische oder administrative Hindernisse. Die nach Kartli gekommenen Juden nannten sich *Huri-aya* (*Huri-a*)-Juden²⁸, und in dieser Form (unter Beibehaltung des Segments *-a-* des aramäischen Suffixes) fand dieser Terminus auch in die georgische Sprache Eingang²⁹.

Anmerkungen

1 *kartlis cxovreba, simon qauxčišvilis redakciit*, Tbilisi 1955, S. 15-16. Hierbei ist der Umstand am wesentlichsten, dass der freiwillige und legitime Charakter der Ansiedlung der Juden in Kartli hervorgehoben wird, während in der historiographischen Tradition der benachbarten Armenier die Juden von Tigran dem Großen gewaltsam wie Gefangene im Reich Armenien angesiedelt wurden.

2 Ebenda, S. 44.

3 *kartlis cxovreba IV, baṭonišvili vaxuši: aṭcera sameposa sakartvelosa, simon qauxčišvilis redakciit*, Tbilisi 1973, S. 53.

4 Hier ist anzumerken, dass es weder im 8. noch 6. Jh. v. u. Z. (als Kartli als politische Einheit noch nicht einmal existierte) im Nahen Osten geopolitische, administrative und wirtschaftliche Bedingungen für die Abwanderung einer mehr oder minder großen Gruppe von Juden aus Kleinasien nach Transkaukasien gab.

5 Josif Černyj: *Kniga putešestvij*, Sankt-Peterburg 1884, S. 22-23.

- 6 Siehe: *The Wellspring of Georgian Historiography, The Early Medieval Historical Chronicle The Conversion of K'art'li and The Life of St. Nino, Translated with Introduction, Commentary and Indices* by Constantin B. Lerner, London 2004, S. 140, 171.
- 7 mokcevaj kartlisaj (in: zveli kartuli agiografiuli zeglebi, çigni I (V-X ss.), ilia abulazis redakciit, Tbilisi 1963, S. 102-103).
- 8 sakartvelos istoriis narçvevebi, Bd. I, Tbilisi 1970, S. 452.
- 9 melikset-beg, L.: armeno-hebraica (in: Sakartvelos ebraelta istoriul-etnografiuli muzeumis şromebi, Bd. 3, Tbilisi 1943, S. 220).
- 10 Dem Armenischen nach zu urteilen, müsste man auch für das Georgische ursprünglich ein anlautendes *H* annehmen (**Hebr-a-el-i*), doch ist eine solche Form in den georgischen Quellen nicht belegt.
- 11 Das *'Ain* des Iwrith ist durch das georgische Phonem *q* wiedergegeben, was allgemein charakteristisch ist für die Sprechweise der georgischen Juden (vgl. *Jaaqob* für *Jaçob*).
- 12 Gleichzeitig ist ein solcher Terminus im Armenischen bekannt: *Jehud* (*Jud*). Auch dieser Terminus scheint kein Reflex des iranischen *Yahud* zu sein, wie es gewöhnlich angenommen wird, sondern ähnlich wie *Hebraeci* eine affrizierte Variante des aramäischen *Yehudaya* darzustellen, da nach L. Melikset-Begs Beobachtung im Altarmenischen, und zwar in den Übersetzungen der biblischen Bücher, die erweiterte Variante dieses Terminus bezeugt ist: *Yud-ay* (L. Melikset-Beg: op. cit., S. 221) mit dem uns bereits bekannten aramäischen Suffix *-aya*.
- 13 zveli kartuli agiografiuli liçraçuris zeglebi I, S. 103.
- 14 Eine kontextuelle Analyse der Verwendung dieses Stammes in den altgeorgischen Sprachdenkmälern siehe bei çereteli, ç.: kartuli etnikuri çerminis "*uria/huria*"-s şesaxeb (in: tbilisis saxelmçipo universitetis şromebi, Bd. 207, Tbilisi 1980, S. 173-175).
- 15 Siehe z. B. mamistvališvili, e.: kartvel ebraelta istoria, Tbilisi 1995, S. 38.
- 16 çereteli, ç.: op. cit., S. 176-178.
- 17 zveli kartuli agiografiuli liçraçuris zeglebi I, S. 117.
- 18 Herodotus, with an English translation by A. D. Godley, Buch V, 49:53.
- 19 Ebenda, 52:59.
- 20 Ebenda, Buch III, 94:125.
- 21 D`jakonov, I. M.: Chetty, churrity i armjane (in: Peredneaziatskij sbornik, Voprosy chettologii i churritologii, pod redakciej I. M. D`jakonova, Moskva 1961, S. 360).
- 22 The Geography of Strabo, with an English translation by H. L. Jones, Bd. I, S. 273.
- 23 Ebenda, Bd. V, S. 269.
- 24 Ebenda, S. 303.
- 25 Ausführlich darüber: Encyclopedia Judaica, Bd. I.
- 26 Natürlich hätte man wenigstens theoretisch annehmen können, daß *Huria* der Name der zum jüdischen Glauben übergetretenen Hurriter gewesen sei, aber der Übergang der Hurriter von Adiabene zum Judentum begann, wie wir sahen, im 1. Jahrhundert und hat sich nicht lange fortgesetzt, denn schon im 2. Jh. ist Adiabene ein christliches Land. Und zweitens begann der Judentumsprozess verhältnismäßig spät, während sich die jüdische Gemeinde Kartlis schon früher gebildet hatte.
- 27 kartlis cxovreba I, S. 25.
- 28 Die Herkunft von *Huria/Huriaya* bezeichnet auch die archaische Form des entsprechenden armenischen Terminus *Here-ay* (s. L. Melikset-Beg, S. 220), der im Weiteren die gekürzte Form *Here-*

a ergab.

29 Was das armenische Äquivalent des georgisch-jüdischen Terminus *Here-ay* anbelangt, so ist es möglicherweise unabhängig ins Armenische gelangt, worauf seine Suffigierung hinweist.

^a Nachträglicher Hinweis:

Im Jahre 1940 schrieb ein georgischer Ethnograph über die bei georgischen Juden existierende Überlieferung, dass "Huria" „Göttliches Licht“ bedeute (m. mamistvališvili: *terminebi „ebraeli“*, „israeli“ „uria“, *kartvel ebraelta istoriul-etnograpiuli muzeumis šromebi I*, Tbilisi 1940, S. 157). In Wirklichkeit ist das keine „Volksethymologie (wie Mamistvališvili dachte), sondern eine solche Interpretation des Namens spiegelt ein uraltes Gedächtnis wider, denn durch I. D'jakonovs Interpretation bedeutet das Ethnonym Hurrit genau „Sonne, Feuer“ (D'jakonov 1960).

Roin Metreweli

Gelati – das zweite Jerusalem und das neue Athen (900 Jahre seit der Gründung der Gelati-Akademie)

Am Anfang des 12. Jahrhunderts beschloss der König des schon unabhängigen und wirtschaftlich erstarkten Georgiens Davit (IV.) der Erbauer (1089-1125) (georg: davit axmašenebeli), in Westgeorgien, in der Nähe von Kutaisi (früherer Königssitz) einen ganz besonderen christlichen Dom zu bauen. Am vollkommensten und schönsten Ort, in Gelati, wurde 1106 der Bau des Doms begonnen.¹ Der König hatte bestimmt, dass dieser Dom „alle vorhergehenden Schöpfungen übertreffen sollte.“² Der König widmete diesen Dom, dessen Bau er direkt leitete und an einigen Bautätigkeiten er selbst auch teilnahm, der Heiligen Gottesmutter. Den Bau, der sich fast 25 Jahre hinzog, vollendete Demeṭre I. (1125-1156) während seiner Königsherrschaft im Jahre 1130.

Wesentlich und von größter Bedeutung ist der Fakt, dass Davit der Erbauer parallel zum Beginn des Baus des Gelatier Doms in den gleichen Jahren eine Hochschule gründete, eine Einrichtung vom Typ einer Universität, die in der wissenschaftlichen Literatur bedingt als Akademie bezeichnet wurde. Bleiben wir kurz bei jenen Voraussetzungen stehen, die den Zenit dieser Bestimmung (zusammen mit den großen Bestrebungen Davit des Erbauers) ermöglichten.

Das erste bedeutende Lernzentrum in Georgien wurde an der Wende vom III. zum IV. Jahrhundert geschaffen. Das war die in der Stadt Pasisi gegründete Höhere Rhetorische Schule von Kolxeṭi (Kolcheti-Akademie) – eine höhere mehrstufige Lehranstalt. Der griechische Philosoph Temistios (317-388) äußerte mit Stolz, dass er und sein Vater Evgenios Bildung an der Rhetorischen Schule von Kolxeti erhalten hatten. Temistios lobt den Begründer der Schule, er nennt ihn weise und feinführend und unterstreicht, dass man in der Schule ganz und gar nicht, ähnlich den Sitten der nachbarlichen Barbaren, das Pfeilschießen, Speerschießen und Stockwerfen unterrichte, sondern rhetorische Kunst. Nach den Angaben von Temistios unterschied sich die Kolxeṭier Rhetorische Schule in ihrer Richtung und in ihrem Lehrinhalt nicht von einer griechischen rhetorischen Schule. Hier lehrte man neben Philosophie und Rhetorik Literatur, Grundlagen des Rechts, Astronomie, Musik, Elemente der

Mathematik. An Feiertagen der Hellenen sollen die kolxischen Absolventen mit ihrer Kunst der Rede brilliert haben.

Die Verbreitung des Christentums und seine Ausrufung als Staatsreligion beförderten die Gründung von kirchlich-klösterlichen Lehranstalten und entsprechend die Entwicklung eines Lehrsystems. Im V. bis VII. Jahrhundert waren in den Kirchen und Klöstern gegründete Schulen eröffnet worden und die Vorbereitung von Kirchendienern stellte ihre praktische Bestimmung dar. Hier lehrte man hauptsächlich die Heilige Schrift. Es ist nicht zufällig, dass man in den Klöstern von Opizi, Oški, Şatberdi, Berta, Xançta und anderen Orten Bauten trifft, die für die hier begründeten Schulen (Seminare) bestimmt waren.

Es ist kennzeichnend, dass die Georgier das byzantinische Bildungssystem kannten; viele Georgier erhielten in diesen Schulen eine griechische Bildung. Laut Grigol Xançteli wurde eine breite Tätigkeit großen Maßstabs entfaltet: die Entwicklung der hagiographischen Literatur, die Übersetzertätigkeit, die Verbreitung philosophischen Wissens als fruchtbare Grundlage für einen Aufschwung der Aufklärungs-(Bildungs)sarbeit.

Im X. und XI. Jahrhundert wurden georgische Bildungszentren außerhalb der Gebiete Georgiens gegründet. Offensichtlich waren hier mehr Möglichkeiten (vor allem intellektuelles Potential und garantierter Schutz) für eine kulturelle Tätigkeit vorhanden. Eine bedeutende Bildungs- und Wissenschaftstätigkeit erreichte im Kloster der Iverer in den letzten 20 Jahren des X. Jahrhunderts (in den Jahren 980-983) auch den Berg Athos. Georgien half, damit dieses Zentrum mit seiner Tätigkeit in enger Beziehung mit dem georgischen Reich verbunden war. Solchermaßen existierte eine georgische Akademie auf Athos. Der Begründer Ioane und sein Sohn Ekvtime waren Athoser. Giorgi Mtaçmindeli hatte große Verdienste um das Kloster. Es ist bezeichnend, dass im Kloster von Athos 300 georgische Mönche tätig waren und viele von ihnen unter Leitung von Ekvtime Atoneli Literatur-, Bildungs- und Kulturtätigkeiten ausübten. In den Bereichen der Kultur oder des Klosters führte später Giorgi Mtaçmindeli Ekvtimes Tätigkeit fort. Die Schule von Athos setzte sich die Verbreitung der georgischen Kultur, die Verbindung Georgiens mit den Ländern und Kulturen des Auslandes zum Ziel. Sie entwickelte sich zu einer soliden schriftstellerisch-wissenschaftlichen Institution, die Georgien mit den damaligen fortschrittlichen Ländern kulturell verband.

Besondere Bedeutung für die georgische Bildung und Kultur besaß das Kloster der Georgier in Bulgarien – in Petriçoni (Bačkovo). Es wurde im XI. Jahrhundert (im Jahre 1083) durch den bekannten Domestikosis (Haupt-Heerführer) der westlichen Gebiete Griechenlands, dem Sohn des Georgiers Grigol Baçuriani, gegründet.

Das Typikon des Klosters der Georgier von Petriçoni ist bis heute erhalten, das in griechischer und georgischer Sprache beschrieben ist.³ Das Kloster war Eigentum der Georgier. An die Spitze des Bildungszentrum von Petriçoni wurde der in jener Zeit bekannte Philosoph Ioane Petriçi (Petriçoneli) gestellt. Dort wurden Geistliche

Seminare eröffnet, die für die Vorbereitung von Jugendlichen bestimmt waren. Diese Seminare bereiteten junge Menschen auf eine wissenschaftliche Tätigkeit vor, die sich an der Petriçonner Akademie frei entwickeln konnte. Im Kloster von Petriçoni wurde eine besondere, sogen. Literarische Schule entwickelt, die die hellenische Richtung einführte. Ioane Petriçi entwickelte das georgische wissenschaftliche Denken und schuf überhaupt mit dem Petriçonner Lehrzentrum eine gewisse Grundlage für eine bestimmte Stufe der Höheren Bildung in Georgien.

Die Mönchskolonie der Georgier auf dem Schwarzen Berg (in der Nähe von Anthiokien, im Kloster von Svimeon dem Wundertäter) leistete eine bedeutende Kultur- und Lehrtätigkeit. Im XII. Jahrhundert waren hier bis zu 60 Georgier tätig. In diesem Kloster leistete Eprem Mcire, der dort in der Nähe Abt (Leiter) der Kirche von Kaşani war, seinen Beitrag für die georgische Sache. So nahm auf dem Schwarzen Berg mit Hilfe von Eprem Mcire und Ioane Parnaçeli eine literarisch-grammatische Schule ihren Anfang, die eine bedeutende Rolle in der georgischen Literatur spielen sollte.

Im XI. Jahrhundert bauten die Georgier in Palästina, in der Nähe von Jerusalem, ein Kreuzkloster (an den Bau des Klosters erinnert Proxore aus Şavşeti), wo sich bis zu 80 Georgier aufhielten. Georgiens König Bagraç IV. (1027-1072) und seine Mutter Königin Mariam stifteten dem Kloster Sachhilfen. Im Kreuzkloster entfaltete sich eine literarische Tätigkeit breiten Maßstabs. Hier liefen intensive literarische Abschreibearbeiten. Es wurde zum Zentrum des georgischen Schrifttums in Palästina. Es ist bezeichnend, dass die Georgier im XI. und XII. Jahrhundert auch in anderen Klöstern Palästinas im Dienst der Entwicklung der georgischen Kultur, der georgischen Literatur tätig waren.

Vom Beginn des XI. Jahrhunderts an vereinigte sich das feudale Georgien politisch, obwohl sich im Land viele Schwierigkeiten herauskristallisierten. Das waren Kämpfe mit inneren (die den Separatismus wünschenden kleinen Feudalherren, der reaktionäre Flügel der Kirche) oder äußeren Feinden (Byzanz, Türken-Seldschuken), die während des ganzen Jahrhunderts andauerten. Das Land erstarkte im XII. Jahrhundert politisch und ökonomisch. Im Jahre 1099 beschloss Davit der Erbauer den Seldschuken Steuern abzugeben und so wurde Georgien völlig unabhängig. Der Einfluss und die Autorität des georgischen Staates wuchsen im ganzen Nahen Osten augenscheinlich. Eine dem politisch und ökonomisch erstarkten Land (es wurden Agrar-, Finanz-, Armee-, Kirchen-, Rechtsreformen durchgeführt) entsprechende Bildung und Kultur wurden notwendig. In Georgien waren von alters her hohe Kultur- (Architektur, Goldschmiedekunst, Musik, Hymnographie) und Bildungstraditionen (die Rhetorikschule von Pasisi, die Klosterschulen) bekannt, aber schlechte Bedingungen im Land behinderten eine entsprechende Entwicklung dieser Traditionen.

Am Anfang des XII. Jahrhunderts wurde im Staat Georgien ein für die geistige Entwicklung des Volkes fruchtbares Umfeld geschaffen, dem kulturellen Aufblühen

alle Wege geebnet, gleichzeitig reale Voraussetzungen für die Gründung eines Bildungszentrums auf höchstem Niveau - einer Hochschule geschaffen.

Davit IV. der Erbauer, der ganz Georgien vereinigte („König der Abxasen, der Georgier, Ranen, Kaxen, Armenier, Širwanša und Šahinša“) und das Christentum im Nahen Osten („das Schwert des Messias“) verteidigte, legte den Grundstein für eine neue Etappe. Davit der Erbauer war selbst an eine hoch gebildete Persönlichkeit.⁴

Einhergehend mit dem politischen und ökonomischen Niveau des Landes plante der mit theoretischem Wissen ausgestattete König Davit der Erbauer „den Aufbau eines Klosters“. Der „Bau eines Klosters“ bedeutete, dass neben dem geistigen Zentrum unbedingt auch eine Bildungseinrichtung reifen sollte - eine höhere Schule. Die Aufgabe der letzteren war, wie schon erwähnt, eine bestimmte. Hier sollte „alles Gute zu lernen, die Gelehrten anzuleiten“ sein. Das war eine hohe Forderung, auch die Verwirklichung würde entsprechend schwierig sein. Der König wählte eigens dafür einen Platz zum Bau des Klosterkomplexes aus - Gelati, das in der Nähe der damaligen Hauptstadt Georgiens Kutaisi gelegen war und sich durch seine besondere Schönheit auszeichnete. Es erstreckte sich auf der linken Seite des Flusses Čqalçiteli, war bergig-hügelig, ebenso reich an Wald und im Grünen versunken. Gleichzeitig zum Bau wurde eine Heimstätte der Höheren Bildung entwickelt - die Akademie von Gelati, eine Einrichtung vom Typ einer Universität.

Im Gelatier Klosterkomplex fällt eines der Gebäude (eine Ruine) auf - ein langer Saal mit Fenstergewölben und zusätzlichen Nebenräumen. Das sind, wie überliefert ist, die Überbleibsel des Gebäudes der Akademie. Dieses Gebäude wurde zu Lernzwecken konstruiert. Der Bau besitzt einen weltlichen Stil. Der Saal verfügt über einen soliden Fußboden. Die am Rande der Wände geschaffenen Bänke waren für die Hörer bestimmt. An den Wänden waren eingebaute Nischen eingelassen, um die Lehrmittel unterzubringen. In der Mitte des Saales befand sich ein abgeteilter Platz (Tisch und Sitz) für den Lektor. Die Fassade der Akademie (des Lehrzentrums) war zum Westen, zur Seite des Dorfes ausgerichtet. Der Haupteingang des Gebäudes hatte ein Bogendach. Mit einem Wort, das Gebäude der Akademie galt für jene Zeit als solider Bau.

Der Chronist Davit des Erbauers unterstreicht für uns die Zielsetzung, die der König Georgiens dem neuen Lehrzentrum beimaß - es sollte zum „zweiten Jerusalem des Ostens für jeden“ und zu einem „zweiten Athen“ werden.⁵ Wie wir sehen, war die Aufgabe eine überaus wichtige: in Gelati sollten alle jenen hohen Werte verschmelzen, die sich in Jerusalem (Grundlage und Zentrum des Glaubens, des Christentums) und Athen (Zentrum für Weisheit, national-philosophische Wissenschaft und Bildung) entwickelt hatten; eben dort waren die bekannten Hochschulen und die Gelati-Akademie (Universität) sollte deren Nachfolge antreten und auf höherer Stufe („in höchster Mission“) aufsteigen.

Somit war das Ziel Davit des Erbauers klar umrissen - Gelati sollte zu einem kulturellen, bildungs- und lehrwissenschaftlichen Zentrum ausgebaut werden. Die

Gelati-Akademie ist höchstwahrscheinlich in den Jahren 1106-1110 gegründet worden, das heißt, noch vor der Vollendung des Mutter-Gottes-Doms. Das für das Lehrzentrum notwendige Gebäude war in dieser Zeit schon errichtet. Eine Freske des Mutter-Gottes-Doms, die dem XVI. Jahrhundert zuzurechnen ist, gibt uns interessantes Material zur Geschichte des Doms. An der Nordwand sind der Erbauer und Erneuerer des Gelatier Klosterkomplexes benannt: Davit der Erbauer, der unter den anderen Dargestellten von besonderer Größe ist, hält in der einen Hand eine Papierrolle, in der anderen das Modell des Mutter-Gottes-Doms. Ebenfalls hier ist geschrieben: „didi, mepeta šoris çarçinebuli, aymaşenebeli, sauğunodmca ars xsenebae amin“ („Der Angesehene unter den großen Königen, Axmaşenebeli, sein Name sei jahrhundertlang erwähnt, Amen“); Katholikos von Westgeorgien Evdemon Çetize, König von Imeretien Bagrať III., Königin Elene (Ehefrau von Bagrať III.), König von Imeretien Giorgi, Sohn des Bagrať, Königin Rusudan (Ehefrau von Giorgi, Sohn des Bagrať). In der Mitte von König Giorgi und Königin Rusudan ist deren Sohn als minderjähriger Bagrať gekennzeichnet.

Die Gelatier Akademie war notwendigerweise mit entsprechendem Lehrpersonal zu besetzen. Der König von Georgien suchte nicht nur in Georgien, sondern auch im Ausland danach. Davit der Erbauer hatt bei der Auswahl einen hohen Anspruch an die Lehrenden. Unbedingte Bedingungen waren „siçminde, siçete, sisrule, sulierita da xorcielita satnoebita aysavseoba“ („Heiligkeit, Güte, Vollkommenheit, voll von seelischer und fleischlicher Barmherzigkeit“). Das Bestreben des Königs brachte das Ergebnis „şemoikribna kaçni paťiosanni cxovrebita da şemķuli govilita satnoebita“ („er sammelte Menschen von anständigem Leben und geschmückt von allen möglichen Tugenden um sich“).⁶ In der Gelati-Akademie (Universität) waren die besten Personen der georgischen Wissenschaft und Kultur versammelt, wodurch die Bedeutung dieser Hochschule sowohl als kulturelles Zentrum als auch als Lehrstätte außerordentlich anwuchs und hohe Autorität erlangte. Der berühmte georgische Dichter Ioane Şavteli singt in der Dichtung „Abdulmesiani“ ein Loblied auf Gelati und vergleicht es mit Rom und Hellas.

Die Gelati-Akademie war, wie oben schon erwähnt, als Universitätstyp geplant und wurde zum ersten Höheren Lehrzentrum der feudalen Zeit entwickelt. Sie wurde auf der Grundlage realer Erfordernisse geschaffen und stellte sich an die Spitze jener ideologischen Bewegung, die den Weg für eine georgische (östliche) Renaissance bahnte.

Die Schaffung von Akademien vom Typ einer Universität, von Hochschulzentren, bedeutete den Weg für Renaissanceideen zu ebnen (der Einfluss von Athen ist überall zu bemerken). Wie Wissenschaftler aufzeigen, wird der grundlegende Fakt des Beginns der Renaissancebewegung aus dem Orient mit der Schaffung von Hochschulen bestätigt. Dabei breitet sich das Areal der Kreuzung der Kulturen (Syrien-Palästina) bis Bagdad im Osten und im Westen bis Byzanz und sogar bis Italien (Akademie von Florenz) aus.

Die Gelati-Akademie war die erste jener Epoche und entsprechend der Zeit diente sie den vor der Gesellschaft stehenden Problemen; in den 1110er Jahren begann Ioane Petriçi seine Tätigkeit in der Gelati-Akademie. Davit der Erbauer hatte ihn eigens eingeladen. Auch Petriçi vertraute dem König und stand ihm mit ganzer Kraft zur Seite. Ioane Petriçi⁷, früher eingeeengt durch reaktionäre geistliche Kreise, setzt in Gelati mit Beistand Davit des Erbauers mit Erfolg seine wissenschaftlich-philosophische Tätigkeit fort. Eine hoch gebildete, für das Land aufopferungsvolle, mit „geistiger und körperlicher Güte“ erfüllte Persönlichkeit wird somit Leiter der Akademie – der Hochschule von Gelati. Er verwaltete sie strukturell als Rektor der Akademie – d. h. als Geistiges Oberhaupt. Andererseits zeigt die Existenz und reale Lage dieses Amtes (des Geistigen Oberhauptes) klar die hohe Ehrung für eine Person dieser Position, die hohe Bedeutung der Akademie (Gelatier Hochschulzentrum) und die hervorragende Bedeutung im Staat Georgien selbst.

Geistiges Oberhaupt bedeutet ‚Lehrer der Lehrer‘ und ‚Wissenschaftler der Wissenschaftler‘. Dieser Terminus unterlag im Laufe der Zeiten einer gewissen Transformation. In georgischen Quellen wird „Geistiges Oberhaupt“ in verschiedenen Kontexten verschiedener Zeiten erwähnt. Diese Dokumente sind unmittelbar mit dem Gelati-Kloster verbunden und Geistiges Oberhaupt ist, gemeinsam mit dem Episkopenamt, der Rektor der Gelatier Akademie. Es soll gesondert angemerkt werden, dass man ihn mit den Schülern zur Sitzung des Königshofs einlud (es ist anzunehmen, dass auch diese Schüler Gelehrte waren). Der König traf das Geistige Oberhaupt am Rande des Teppichs. Anders begrüßt der König den Katholikos beim Eintreten, „nachdem der ein Drittel des Teppichs durchlaufen hat“, und stellt das Geistige Oberhaupt an die rechte Seite des Königs. Das zeigt, dass das Geistige Oberhaupt höher steht als der Çqondideli, die Katholikos-Würdenträger von Kartli und Westgeorgien (Abxazeti). Entsprechend ist sein Ansehen höher als das der anderen.⁸

Unter den in Gelati wirkenden Wissenschaftlern zeichnet sich der Philosoph, Schriftsteller und Hymnograph Arsen Iqaltoeli aus. Er war im Jahre 1114 aus Byzanz angereist. Arsen Iqaltoeli ist in den Quellen als Vaçes Sohn genannt. Er stammte aus Iqalto, erhielt seine Bildung in Byzanz. Seine Lehrer waren Michael Psellos und Johannes Nomofilix. Einige Zeit war Arsen auf dem Schwarzen Berg unter der Leitung von Eprem Mcire tätig. Er war zusammen mit Teopile Xucesmonazoni und Ioane Țariçișze nach Georgien zurückgekommen und begann seine Tätigkeit an der Gelati-Akademie. Hier übersetzte er auch seine „Große Gesetzgebung“.

Das Gelatier Hochschulzentrum (die Akademie) war auf dem Prinzip der im Ausland gegründeten Akademien (besonders die Konstantinopeler Halbmond-Akademie) jener Zeit aufgebaut worden. In der Konstantinopeler Akademie tobte ein heftiger Kampf zwischen den konservativen und den der Renaissance zugewandten Richtungen. Arsen Iqaltoeli war ein Anhänger der Ideen von Johannes Xifilinos (Aristotolismus), Ioane Petriçi jedoch war der Linie von Michael Psellos und

Johannes Italos (Neoplatonismus) treu. Das damalige Bildungssystem Georgiens unterstützte vor allem die nationale Philosophie. Solchermaßen wurde Ioane Petriçi der ideelle Grundsteinleger der georgischen Renaissance. Zwischen diesen beiden großen Philosophen (Ioane Petriçi, Arsen Iqaltoeli) wird eine gewisse Gegensätzlichkeit auf konzeptioneller Grundlage sichtbar. Es ist möglich, dass gerade deshalb Arsen Iqaltoeli Gelati verlässt und nach Ostgeorgien geht, wo er selbst tätig wird und sich an die Spitze der Iqalto-Akademie stellt. Es ist klar, dass in einem starken zentralistischen Staat des Mittelalters viele Lehrzentren möglich sein konnten, aber leider wurden die Informationen über sie nicht richtig überliefert. Als Heim der Höheren Schule nennt die Überlieferung den Ort Gremi.

In der Gelati-Akademie war das Lernen auf dem Prinzip von trivium-quadrivium aufgebaut, d. h. hier lernte man sieben allgemeine Fächer: Geometrie, Arithmetik, Musik, Rhythmik, Grammatik, Philosophie, Astronomie. Nach Ioane Petriçis Konzept stellt das „Trivium“ (Geometrie, Arithmetik, Musik) eine notwendige Anfangsstufe für eine theologische Bildung dar. Danach, auf höherer Stufe, sieht er das „Quadrivium“: Rhetorik, Grammatik, Philosophie, Astronomie.⁹

Unweit vom Gelati-Klosterkomplex soll ein Krankenhaus gebaut worden sein (eine für Kranke bestimmte Einrichtung). Es ist nicht zufällig, dass die Geschichtsschreibung Davit des Erbauers in der Überlieferung der Ereignisse um die Gründung Gelatis ausführlich von der Gründung des Krankenhauses spricht. Davit der Erbauer versorgte das Krankenhaus mit ständigen Einkünften. Der König begab sich selbst hin und besichtigte die Kranken, ermunterte sie und rief sie zur Geduld auf, gab in nötigen Fällen Gold für die Kranken und bat die Aufseher der Kranken zur Vorsicht.

Die Königsresidenz Davit des Erbauers war bis 1122 in Kutaisi (Tbilisi ist noch nicht angeschlossen) und so befand sich das Krankenhaus, welches der König baute und auch oft besuchte, wahrscheinlich in der Nähe von Kutaisi. Man könnte auch annehmen, dass Davit der Erbauer das Krankenhaus in Gelati erbaut hat und letzteres sich in einen notwendigen Bestandteil des Kloster- und Lernkomplexes verwandelte. Die Existenz eines Krankenhauses in Gelati gäbe die Grundlage für die Vermutung der Existenz einer Lehre der Medizin in der Gelati-Akademie. Dies wird dadurch bekräftigt, dass Ioane Petriçi ein breites medizinisches Wissen besaß. Er besaß seine Auffassungen und Meinungen zu einer medizinischen Tätigkeit und zur Heilung von Kranken. Es ist auch zu beachten, dass Ioane Petriçi Nemesios aus Emesas Werk „Über die Natur des Menschen“ übersetzt hatte, das als eines der besten Lehrbücher der Beherrschung der Medizin galt. So kann man annehmen, dass in der Gelati-Akademie Medizin (Heilkunst) studiert wurde, für die als lehrpraktische Basis auch das Krankenhaus fungierte.

Neben dem Eingang des Gebäudes der Gelati-Akademie befand sich in der dritten Etage ein Zimmer, das nicht überdacht war. Hier wurden nächtlich Beobachtungen der wandernden Sterne durchgeführt. Nach einer Überlieferung durch die örtliche

Bevölkerung stand in der Umgebung von Gelati auf dem „Doxore“ Berg ein Turm (heute sind noch Ruinen übrig), wo man Sterne beobachtete.

Die Gelatier Hochschule-Akademie war eine Lehreinrichtung vom Typ einer Universität auf einem Niveau, das dem damaligen Entwicklungsstand entsprach, mit niveauvoller Lehre in Pflichtfächern sowie einer Ausbildung von Lektoren (Geistlichen Lehrern). Neben Ioane Petrici und Arsen Iqaltoeli waren hier hervorragende Geistliche jener Zeit tätig: Eprem Mcire, Ioane Tarişisze, Teopile Xucesmonazon, Iezekieli und andere.

In der Gelati-Akademie entwickelte sich neben den Lehrdisziplinen auch die Literatur; einen breiten Raum nahm die übernommene Übersetzungstätigkeit ein, dabei wurden Handschriften mit Miniaturen ausgestaltet. Charakteristisch sind schöne Kalligraphien, vielfarbige Ornamente und vollendete Miniaturmalerei. Gleichzeitig wurde der Bildenden Kunst eine große Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn in der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts das Bevorzugen der Bildhauerkunst zu bemerken ist, so ist dies in der folgenden Periode weniger auffällig. Einen vorderen Platz nimmt später die Dekorative Kunst ein (das Ornament). Eine Arbeit der Ornamentalkunst stellt die Xaxuli-Ikone aus Gelati dar (erste Hälfte des XII. Jahrhunderts), ein unikales Werk der weltweiten Goldschmiedekunst. Die Gelatier Goldschmiedeschule (parallel die Schulen von Tbeti und Opizi) hatte sich ein eigenes unabhängiges monumentales Antlitz in der Kunst erarbeitet. Die georgischen Goldschmiedekunstarbeiten standen in keiner Weise den byzantinischen nach, viele ihrer Beispiele nehmen sogar weltweit einen wichtigen Platz ein. Nennen wir nur die Ikone der „Xaxulier Gottesmutter“, deren Nische in Gelati geschmiedet wurde und die mit ihrer künstlerischen Ausführung, der Anzahl an Emailteilen und der Bearbeitung als unikal angesehen wurde. Der bekannte Kunstwissenschaftler, der erste Ehrenprofessor der Tbilisier Universität, Nikodim Kondakov nahm an, dass sich nur die Schatzkammer des Doms des Heiligen Marcos von Venedig mit dem Klosterschatz von Gelati (er hatte die Emailleerzeugnisse im Blick) messen konnte.

Vermutlich (eine solche Möglichkeit wurde schon geäußert) wurde in Gelati neben der Goldschmiedekunst auch der Monumentalkunst (Wandkunst) eine große Aufmerksamkeit gewidmet; sie wurde separat studiert. Im Tambour der Kuppel des Gelati-Doms ist unterhalb der gemalten Kompositionen eine Inschrift, auf der Simeon und Teodor erwähnt sind. Sie sind offensichtlich die Maler von Gelati. Gleichzeitig wird Simeon als „Erzieher“ erwähnt. Er war offensichtlich der (geistliche) Erzieher der Maler. Überhaupt bildeten die Klosterzentren Meister verschiedener Gebiete aus. Es steht außer Zweifel, dass die am Gelati-Kloster existierende Akademie Künstler ausbildete. Der oben genannte Teodore-Tevdore wird in der nächsten Periode „als Maler des Königs“ erwähnt. In der Folgezeit gestaltet er viele Dombauten aus.

Wie wir gesehen haben, „kochte“ in Gelati das Leben, neben der konfessionellen ging eine große Schaffenstätigkeit vor sich. Gelati erfüllte im XII./XIII. Jahrhundert die Nachfolgefunktion von Athen und Jerusalem.

Davit der Erbauer spendete dem Gelatier Kloster die ohne Erben gebliebenen „Anwesen Lipariteti“ (die Güter Argveti und Kacxi), viele Dörfer, und so konnten die Bediensteten von Gelati materiell versorgt werden.

Davit ließ es Gelati auch später materiell an nichts fehlen. Eine „Verfügung Davit des Erbauers an Šiomgvime“ zeigt, dass Davit der Erbauer die Abgabe der im Krieg gegen die Türken-Seldschuken erbeuteten Stücke anordnete, die Arsen und Ivane verwahrt hatten, er schickte seinen Sohn Demetre damit ins Gelati-Kloster und auch die anderen Könige widmeten dem Gelati-Kloster ihre Aufmerksamkeit und es entwickelte sich so zu einer großen landwirtschaftlichen Einheit. Ihm waren viele Dörfer mit Hunderten von Bauernanwesen unterstellt: mit Weingütern, Weinbergen, Wäldern, Mühlen, Handelsläden und anderem.

Gelati war von Steuern für den Episkop und Katholikos befreit. Die Verwaltungslleitung war autonom, sie unterstand nur der Macht des Königs. Der König mischte sich mit Hilfe seiner Vertreter aktiv in die geistlichen Angelegenheiten ein.

Die politische Lage Georgiens (die Einfälle der Mongolen, die Einfälle von Timur-Lenk, die im Landesinneren vor sich gehenden sozialpolitischen Prozesse) beeinflussten die Tätigkeit der Gelati-Akademie.

Gemeinsam mit den politischen Schwierigkeiten des Landes beginnt auch ein Niedergang der Wirtschaft. Das wird besonders seit dem XV. Jahrhundert bemerkbar. Die allgemeine Lage hatte ihren negativen Einfluss auch auf die Gelati-Akademie. Als einzelne feudale Einheiten vom Königreich Georgien abfielen (zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts), beschleunigte das den Niedergang und die Entwürdigung der Akademie. Am 23. November 1510 fiel ein vielköpfiges Heer der Osmanen unter der Leitung von Selim nach Imeretien ein, verwüstete es und legte Kutaisi und Gelati in Feuer. Der Brand richtete große Schäden am Gebäude der Gelati-Akademie an. Dieses Gebäude wurde schließlich im XVIII. Jahrhundert als Ergebnis (10. August 1759) des zerstörerischen Einfalls der Lakken ganz vernichtet.

Nach der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts hörte die Gelati-Akademie auf zu wirken. Auch die Institution des Geistlichen Oberhauptes verschwand. Die Geschichtsschreibung hat uns vier ihrer Namen überliefert: Anṭoni (XIII. Jh.), Saba (XIV. Jh.), Ilarion (1610er Jahre) und Manase (1620er Jahre). Ungeachtet der Abschaffung des Höheren Lehrzentrums behielt Gelati die führende Funktion in der literarischen Tätigkeit. In dieser Zeit wurden weniger literarische Werke geschaffen, sondern vor allem Handschriften abgeschrieben. So wurden in Gelati viele Handschriften aufbewahrt, die durch ihre Anzahl und die Miniaturarbeiten schon viele ausländische Gäste in Erstaunen versetzten.

* * *

Die Bedeutung des Gelatier Lehr- und Forschungskomplex als erste Institution eines universitären Typs ist besonders groß. Davit der Erbauer und die ihm nachfolgenden Könige widmeten dem Fortschreiten der Bildung, Kultur und Kunst nach Möglichkeit

große Aufmerksamkeit, unternahmen konkrete Schritte für die Schaffung kultureller Kontakte mit verschiedenen Ländern. Davit der Erbauer ließ sogar speziell für ausländische Wissenschaftler, Philosophen und Dichter ein Haus bauen. Der König Georgiens half materiell und gab auch Empfänge für sie.

Die Gelati-Akademie war ein politisch fortschrittliches, wirtschaftlich starkes und kulturell hoch entwickeltes Produkt seines Landes und zeigt, dass die Bildung und Kultur in Georgien auf der Höhe der Macht des geeinten Feudalstaates stand.

Das Schicksal der Gelati-Akademie (entsprechend die georgische Bildung und Wissenschaft) entwickelte sich analog zum Schicksal des Landes Georgien. Ein historischer Orkan (Fremdbesetzung) verursachte den Abstieg Georgiens. Dieser jedoch, seinerseits, verringerte die Entwicklung der Wissenschaft und Kultur und wurde eines Tages die Ursache für den Untergang des namhaften Hochschulzentrums.

Gelati hat seine historische Mission erfüllt – als „anderes Athen“ und „anderes Jerusalem“, als Zentrum der Weisheit und des Glaubens auf das Land einzuwirken. Als sich fast 400 Jahre nach dem Ende der Gelati-Akademie die Frage der Gründung einer Universität stellte, legten deren Initiatoren, und in erster Linie Ivane Žavachišvili, die Eröffnung dieses neuen Tempels auf den 26. Januar (neuer Stil: 8. Februar), auf den Davit-der-Erbauer-Gedächtnistag. Damit unterstrich man jenen Umstand, dass die Tbilissier Universität eine Nachfolgerin der Traditionen der alten georgischen Bildung und Kultur, der Gelati-Akademie ist. Somit zählt die Geschichte der georgischen Hochschulbildung und Wissenschaft bereits mehr als neun Jahrhunderte.

P.S. Die Gelati-Akademie erlebte eine Auferstehung. Genau am 25. Mai 1995 wurde auf Initiative des Katholikos-Patriarchen, seiner Hochwürden und Heiligkeit Ilia II. von Georgien, die Gelatier Wissenschaftliche Akademie wiederbelebt, die eine höchst fruchtbare und intensive Tätigkeit leistet.

Anmerkungen

¹ cxovreba mepet-mepisa davitisi, kartlis cxovreba, I, tb. 1955, S. 330.

² Ebenda, S. 330.

³ a. šaniže: kartvelta monasteri bulgaretši da misi tipigoni, tb. 1971.

N. Lomouri: K istorii gruzinskogo Petriconskogo monastyrja, Tb. 1981.

⁴ r. metreveli: davit IV. aymašenebeli, mepe tamari, tb. 2002, S. 339-365.

⁵ cxovreba mepet-mepisa davitisi, S. 329.

⁶ Ebenda, S. 330.

⁷ Siehe: š. xidašeli: ioane peṭriči. tb. 1956.

⁸ xelmčipis qariz garigeba, e. taqaišvili gamocema, tb. 1920.

⁹ š. nucubize: kartuli pilosopiis istoria, I., tb. 1956, s. 450

Günter Paulus Schiemenz

»In der Kirche der Heiligen freue sich Israel«

I: Die Umdeutung eines Psalm-Zitats in Svetiċxoveli im Context der georgischen Geschichte*

Die Kathedrale Svetiċxoveli in Mxeta blickt auf eine komplizierte Baugeschichte zurück¹. Entsprechend sind auch die Malereien in ihr nicht einheitlich. Der im engeren Sinne Svetiċxoveli genannte „Baldachin“² trägt Szenen aus der Vita der Heiligen Nino und eine Inschrift, die eine Datierung zwischen 1673 und 1688 ermöglicht³. Vermutlich deswegen wurde auch die Darstellung der ‚Lobpsalmen‘ (Ps. 148-150, griechisch αἶνοι) an der Naos-Südwand ins 17. Jh. datiert⁴, jedoch fehlt es innerhalb dieser Komposition dafür an einem Beleg. In vielfacher Hinsicht mit der griechischen Redaktion der αἶνοι-Illustration konform⁵ und auch durch die Beischriften in griechischer Schrift und Sprache mit ihr verbunden, geht die Darstellung in Mxeta doch ungewöhnliche eigene Wege, indem sie auch den 103. Psalm (in der Zählung der Septuaginta) einschließt⁶.

Der erste Hinweis auf diese Malerei findet sich in den *Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie* des Orientalisten Marie Félicité Brosset (1802-1880)⁷. Brosset reiste 1847-1848 in Russisch-Transkaukasien und notierte dort zahlreiche georgische und armenische Inschriften. Sein Interesse galt vornehmlich den von ihnen vermittelten historischen Informationen und erstreckte sich deswegen nicht auf die Beischriften bei den Illustrationen biblischer Szenen in Wandmalereien und auf Werken der Kleinkunst. Dies galt umso mehr, wenn solche Beischriften in griechischer Sprache waren. Mit der Ikonographie der Bibelillustration byzantinischer Tradition war er so wenig vertraut, dass ihm bei der ohnehin nur beiläufigen Beschreibung solcher Darstellungen wiederholt ernste Missverständnisse unterliefen. So widmete er dem Triptychon von Anċisxaṭi⁸ eine relativ ausführliche Beschreibung⁹. Auf den Innenseiten der Seitenflügel¹⁰ (14. Jh.¹¹) befinden sich sechs Szenen der Vita Christi, links die Verkündigung, die Geburt¹² und die Jordantaufe¹³, rechts die Verklärung, die Kreuzigung und die Anastasis, alle in der typischen byzantinischen Ikonographie¹⁴. Bei der Kreuzigung notierte Brosset die Buchstaben ΗCΤΟΥ und ΩCIC, die er aber nicht als den Szenentitel Η CΤΑV[P] ΩCIC¹⁵ erkannte, sondern als «(Cru)cifiment du (Chr)ist» las. Er gab die vertikale Beischrift τὸ ε ὀ υἱὸς σου (Joh. 19, 26)¹⁶ richtig wieder und interpretierte eine horizontale Buchstabengruppe in der sonst ebenfalls vertikalen Beischrift Joh.

19, 27 zwar zutreffend als μητηρ, missverstanden aber das in diesem Text und anderswo ubiquitäre Sigel MHP für μητηρ als die Buchstaben Ιωρ, die er dann als „ou inintelligibles ou fautifs“ abtat. In der Anastasis¹⁷ hält der in den Hades hinabgestiegene Christus (mit Kreuznimbus) in seiner linken Hand ein Kreuz und ergreift mit der rechten das Handgelenk Adams, hinter dem, dem Erlöser zugewandt, Eva steht. Hinter Eva sind sehr klein mehrere Köpfe abgebildet. Auf der vom Beschauer rechten Seite stehen die Könige David und Salomon und hinter ihnen der nimbierte Johannes der Täufer. Unter Christi Füßen sind in V-Form die aus den Angeln gehobenen Flügel der Hadespforte. Anderswo ist hier häufig der personifizierte Hades abgebildet¹⁸; auf den publizierten Photos¹⁹ ist dieser nicht eindeutig zu erkennen. Brosset sah in dieser Szene aber nicht die Anastasis (französisch *la descente aux limbes*²⁰), sondern ‚la résurrection‘, also die Auferstehung²¹. In seiner Beschreibung ‚zertritt und zerbricht Christus unter seinen Füßen die Türen des Grabes‘ (richtig: die Hadespforte); ‚er hält Adam, der Eva neben sich hat, an der Hand. Rechts ist der Hl. Johannes der Täufer, links die Heilige Jungfrau. Daneben sind die gefesselten Grabwächter. Man sieht noch das Siegel über der Tür‘²². Das ‚Siegel‘ dürften die Beschläge der Hadespforte²³, die ‚gefesselten Grabwächter‘ der in Ketten gelegte Hades sein²⁴, während die Wachsoldaten am leeren Grab schlafen, aber nicht gefesselt sind²⁵. Adam, Eva und Johannes der Täufer gehören zur Ikonographie der Anastasis²⁶, aber (wie auch Christus) nicht zu der des Ostermorgens²⁷, während die Gottesmutter beiden Szenen fremd ist und es in dem Bild an einer so interpretierbaren Gestalt fehlt. In einer Kapelle im Dorf Zegvi (westlich von Moxeta²⁸) stieß Brosset auf eines jener in Griechenland häufigen, in der Regel apotropäischen Kreuze²⁹, die auf einem Sockel stehen und von der Lanze, dem Essigschwamm und von einigen bis auf die Anfangsbuchstaben abgekürzten Beischriften begleitet sind³⁰ (IC XC NIKA, TK ΠΓ = τοπος κρανιου παραδεισος γεγονε³¹, XX XX (nach Spunda viermal Χριστος), EE EE = Ελενης Ευρημα Εβραιων Ελεγχος *Helenas Fund* (= das Kreuz) ist die Schande der Hebräer³², ρρ ρρ (?), ΘΘ ΘΘ (vermutlich viermal Θεος), ΑΠ Μς (?)). Brosset führte zwar ein sehr viel älteres solches Kreuz mit z.T. gleichen Beischriften in einer Kapelle in Varzia an, hielt jedoch seinen Fund für ungewöhnlich, vermochte den Sinn der Buchstaben nicht zu entschlüsseln und nahm an, dass sich in ihnen ein Eigenname und „zweifellos“ ein Datum verberge.

Ähnlich blieben ihm in Svetiĉxoveli Sinn und Herkunft eines kurzen Textes verborgen. Er konstatierte, dass das Innere mit Ausnahme der Südwand oberhalb einer Höhe von fünf Fuß über dem Boden mit einer Tünche versehen worden sei, dass die Themen der [sichtbar gebliebenen] Malereien der Heiligen Schrift entnommen und die Beischriften griechisch seien. Er habe sie teilweise entziffert, jedoch seien sie ohne historisches Interesse. Als einziges Beispiel teilte er kommentarlos den Text εν τη εκκλησια σιων ευφραινον, ισραηλ; και ρομφαια εν ταις χερσιν... mit³³.

Der zweite Teil ist annähernd richtig ein Ausschnitt aus Ps. 149, 6, και ρομφαιαι [διστομοι] εν ταις χερσιν αυτων, und [zweischneidige] Schwerter in ihren

Händen. Im ersten Teil mag das Wort Ἰσραηλ Brosset verleitet haben, zwei Wörter zuvor σιών, also *Zion* (Σηων, Σιων z. B. in LXX Ps. 134, 11, 21), zu lesen, jedoch ~~verstellte~~ er sich dadurch den Weg zur Identifizierung. Tatsächlich handelt es sich um Bruchstücke von Ps. 149, 1 und 2: (V. 1, 2. Halbvers:) [ἡ αἰνεσις αὐτοῦ] ἐν ἐκκλησίᾳ [ο]σιων, *sein* [= des Herrn] *Lob [ist] in der Gemeinde der Heiligen;* (V. 2, Anfang:) εὐφρα[νθητῶ] Ἰσραηλ [ἐπι τῷ ποιησαντι αὐτον], *Israel freue sich des, der es gemacht hat.*

Ein Jahrhundert später kam T. S. Qauxčišvili in einer umfangreichen Arbeit über die griechischen Inschriften in Georgien auf Brossets Angaben zurück³⁴. Sie teilte mehrere weitere Beischriften der αἰνοι-Illustration mit. Die von Brosset notierten Wörter sind danach Teil einer langen Inschrift³⁵, die aus – teilweise ziemlich freien – Zitaten von Ps. 148, 14, 149, 1, 2, 6, 8, 9 und 150, 4 besteht. Wenngleich im Einzelnen häufig nicht korrekt gelesen, wurde der Text doch als Zitat des 149. Psalms und von Ps. 150, 4 erkannt³⁶. Später wurde eine verbesserte Lesung vorgelegt³⁷. Aus den Unterschieden zwischen dem Septuaginta-Text und der Version in Mxeta folgerte Qauxčišvili, dass es sich hier um textgeschichtlich relevante Varianten der Psalmen handele.

R. Stichel hat diese Deutung verworfen³⁸. In der Tat war in der orthodoxen Kirche die Septuaginta so sehr die *Heilige Schrift*, dass ihr Text unantastbar war; die Prozesse, die zu einem verbindlichen Kanon führten, waren seit langem abgeschlossen. Später eröffnete lediglich bei der Übersetzung der griechischen Bibel in andere Sprachen – zum Beispiel ins Kirchenslavische – der Bedeutungsspielraum von Wörtern und Wendungen die Möglichkeit von Textvarianten, jedoch hatte selbst die georgische Bibel und in ihr vor allem der Psalter schon viel früher auf der Grundlage der Septuaginta zu einem verbindlichen Text gefunden³⁹. In einer griechischen Fassung, überdies in der der Rechtgläubigkeit in besonderem Maße verpflichteten Hauptkathedrale der georgischen Christen, war der Gebrauch alternativer Versionen vollends unmöglich. Die Bildbeischriften gehören vielmehr in den Bereich der Exegese⁴⁰ und stehen in einer Tradition, die nicht zuletzt in Georgien auch in der theologischen Literatur gepflegt wurde⁴¹.

Der Vergleich mit anderen αἰνοι-Illustrationen zeigt, dass sich im Bereich der griechischen Kirche allenthalben Abweichungen gleicher Art und gleichen Umfangs finden. Die Maler benutzten mehr oder minder stark aus dem Text gelöste Zitate zur Erläuterung der dargestellten Szenen. Wie in Svetixoveli wird auch sonst die Illustration von Ps. 148, 7-10 oft nur durch die Schlüsselwörter dieser Verse kommentiert⁴². Gelegentlich wurden zur Erklärung Wörter, die nicht zum Psalmtext gehören, beige-schrieben (z. B. in Hagios Georgios Armas κονιορτος *die Staubwolke* am Ende des Luftstrahls, den πνεῦμα καταιγίδος von Ps. 148, 8 nach oben bläst⁴³). Nur ausnahmsweise konnten die Zitate in bescheidenem Umfang sinnändernd retuschiert werden. In Ps. 148, 12 werden *die Alten mit den Jungen*, πρεσβυται μετα νεωτερων, aufgefordert, den Herrn zu loben. Schon frühe Psalter-Handschriften verstanden unter den πρεσβυται πρεσβυτεροι und stellten die *Alten* in Bischofsgewändern dar. Auch in den Jahrhunderte jüngeren Wandmalereien ist das

Zitat durchweg diesem Verständnis angepasst⁴⁴. Nicht immer sind die Details der gemalten Szene und die des beigeschriebenen Psalmverses auf einander abgestimmt, z. B. bei den in Ps. 149, 3 und Ps. 150, 3-5 genannten Musikinstrumenten⁴⁵. Gerade solche Diskrepanzen lassen erkennen, dass es den Malern nicht um eine akribische Illustration gewisser Bibelverse ging, sondern um die Vermittlung weiter gesteckter Inhalte, in Ps. 149, 3, 150, 3-4 um das Lob des Herrn durch die Musik.

Innerhalb des verbindlichen Kanons bestand dagegen ein gewisser Spielraum, dem überkommenen Wortlaut einen neuen Sinn abzugewinnen. Gerade beim Psalter bestand dafür ein besonderes Bedürfnis, weil er „von Anfang an den wesentlichen Inhalt der christlichen Gebetsformulare ausmachte“⁴⁶. Die christliche Umdeutung der Psalmen drückt sich in den illustrierten Psalteren durch die zahlreichen Miniaturen christologischen Inhalts, auch in frühen georgischen Psalteren in Überschriften wie *Harren auf die Ankunft des Heiligen Geistes, Über den Tod Christi, Vorhersage über Christi Leiden und Berufung der Heiden*⁴⁷ aus. Zuweilen ergab sich ein neuer Sinn bereits aus einem Bedeutungswandel an sich unveränderter Wörter. So übersetzt das für die Entstehungszeit der Septuaginta maßgebliche altgriechische Lexikon *εκκλησια* mit [Volks-]Versammlung⁴⁸; bei den Christen war es zum Wort für Kirche geworden⁴⁹ und konnte z. B. bei der Lektüre von Ps. 149, 1 nur so verstanden werden. Qauχišvili sah mit Recht auch in Mcxeta Sinnverschiebungen und führte als ein Beispiel das von Brosset mitgeteilte Zitat an.

In der kanonischen Version besteht sowohl Ps. 149, 1 als auch Vers 2 aus je zwei unabhängigen Sätzen, die durch die Zusammenstellung in einem Vers verklammert sind. Zwar schafft zwischen dem zweiten Satz von Vers 1 und dem ersten von Vers 2 die Versgrenze eine tiefere Zäsur, jedoch gehört die Verseinteilung nicht zu den verbindlichen Details⁵⁰. In Mcxeta fiel die Zäsur weg; das Zitat besteht nur aus den drei letzten Wörtern von Vers 1 und den ersten beiden Wörtern von Vers 2, die zusammen einen neuen Satz ergeben: *εν εκκλησια οσιων ευφρανθητω Ισραηλ.*

εκκλησια οσιων ist in der Luther-Bibel die *Gemeinde der Heiligen*⁵¹. Das Wort *οσοι* ist mit *Heilige* nicht treffend übersetzt; die Heiligen der Kirche sind *αγιοι*. Das altgriechische Lexikon führt in Bezug auf Personen die Bedeutung *fromm* an⁵², also mit der gewandelten Bedeutung des Wortes *εκκλησια* in der Kirche der Frommen. Fromm waren natürlich nur die Rechtgläubigen, nicht die Häretiker wie die Armenier und ‚Lateiner‘, die in den Darstellungen des Jüngsten Gerichts in den Moldau-Klöstern zusammen mit den Juden und Moslems (Türken, Tataren und Araber/Sarazenen) der Verdammnis anheimfallen⁵³. Auch waren im christlichen Verständnis *Israel* nicht die Juden (diese wurden *Εβραιοι* genannt): *Israel* war das Gottesvolk. Die Hebräer hatten diesen Status verloren, und das neue Gottesvolk waren die Christen⁵⁴, aber wiederum nur die rechtgläubigen.

Seinen ikonographischen Ausdruck fand der Gedanke in Georgien schon im 10. Jh. in den beiden Frauengestalten der Ekklesia und der Synagoge beidseits des gekreuzigten Christus, mit der sich abwendenden Synagoge und der das aus Christi Seite herausströmende Blut in einem Kelch auffangenden Ekklesia, im Goldkreuz von

Šemokmedi⁵⁵. Für den Kirchenbesucher las sich der Text also als *In der orthodoxen Kirche freuen sich die (orthodoxen) Christen*.

In Georgien hatte die Gleichsetzung *Israëls* mit dem *Gottesvolk*, besonders in einem Psalmzitat, einen besonderen Akzent. In Ps. 148, 11, βασιλεις της γης και παντες λαοι, macht die Zusammenstellung der *Könige* mit den *Völkern* deutlich, dass diese durch ihre Regenten definiert werden; erst nach den *Völkern* kommt deren Gliederung in die Funktionäre (Archonten und Richter) und Altersgruppen (Ps. 148, 11-12). Die Könige aller drei georgischen Königreiche gehörten aber zur Dynastie der Bagratiden, die für sich in Anspruch nahmen, von den biblischen Königen David und Salomon abzustammen⁵⁶. Entsprechend ist *Davit* einer der bevorzugten Vornamen sowohl der Herrscher als auch sonst in der königlichen Sippe, und der letzte König Imeretiens hieß zunächst *Davit*, bis er den Thronnamen *Solomon* annahm⁵⁷. Der biblische König *David* galt als der Autor der Psalmen, die entsprechend georgisch *Davitni* heißen⁵⁸. Der Psalter war wohl das erste Buch der Bibel, das ins Georgische übertragen wurde⁵⁹, erlebte dann mehrere Übersetzungen⁶⁰ und war neben einem Tetraevangeliar das erste georgische Buch, das in Moskau gedruckt wurde; mehrere Neuauflagen des Erstdrucks von 1709 (1711, 1712, 1716, 1737⁶¹) bezeugen seine Popularität. Die Georgier konnten sich also in direkter Sukzession als *Israel*, das biblische *Gottesvolk*, fühlen. Waren die Psalmen ihre Gebete, so konnten sie die frommen βασιλεις της γης von Ps. 148, 11 in erster Hinsicht als die Herrscher der drei georgischen Königreiche und παντες λαοι als deren Untertanen verstehen. Mit der zwar unbiblischen, aber traditionellen Umdeutung der πρεσβυται gaben die Verse Ps. 148, 11-12 hervorragend die feudale georgische Gesellschaftsstruktur wieder, wenn die αρχοντες mit den Regionalfürsten (*Dadiani*, *Gurieli*, *Eristavi*) und den *tavadni*, die κριται angesichts ihrer Kompetenzen mit den übrigen Adligen (*aznaourni*) und die πρεσβυτεροι mit dem Klerus gleichgesetzt wurden⁶².

Der Text Ps. 148, 14 bis 150, 4 gehört zu mehreren unter ihm abgebildeten Figurengruppen. Das sich seiner Kirche freuende *Gottesvolk* besteht aus zwei antithetisch stehenden Gruppen von je neun nimbierten, als Mönche gekleideten Männern, zwischen denen eine Kirche gleichsam schwebt. Die Nimben und die Mönchstracht tragen dem Wort οσιοι Rechnung, während man in der Kirche unschwer die Kathedrale Svetixoveli erkennt. Durch sie wird die Szene abermals aus dem alttestamentlichen Ambiente nach Georgien versetzt. Rechts folgt unter dem Text von Ps. 149, 6 (2. Halbvers) eine Gruppe nicht nimbiertes, weltlich gekleideter Männer mit gezückten Schwertern. Sie wenden sich den gefesselten Königen von Vers 8 zu, über denen der verkürzte Text von Ps. 149, 8 steht. Auch die Schwerträger gehören zum *Gottesvolk*; sie züchtigen und fesseln Könige, die ihrerseits den Herrn nicht loben, also keine orthodoxen Christen sind.

Die nächste Gruppe ist wieder als christlich gekennzeichnet: Unter dem Text der Schlusszeile von Ps. 149, *Solche Ehre werden alle seine Heiligen haben*, stehen Männer in Mönchstracht, die anders als die von Ps. 149, 1-2 nicht nimbiert sind, aber am Handgelenk Perlenketten tragen, an denen jeweils ein Kreuz hängt. Sie wenden

sich jugendlichen Musikanten zu: Zwei Trommler haben ihren Arm mit dem Schlegel in der Hand erhoben, um auf ihre großen Pauken zu schlagen. Zwei Bläser halten ihre Instrumente empor, um einer Gruppe von Tänzerinnen aufzuspielen. Der Text der Anfangszeile von Ps. 150, 4 ist passend aufgeteilt: Über den Musikanten steht αἰνεῖτε αὐτὸν ἐν τυμπάνῳ, über den Tänzerinnen die Fortsetzung καὶ χορῶ. Ein einzelner Tänzer beschließt den erhaltenen Teil der Szene. Durch das Zitat als Illustration von Ps. 150, 4 ausgewiesen, wären die Musikanten und Tänzer auch als die von Ps. 149, 3 angemessen. Zwischen diesem Vers und dem martialischen Vers 6 steht die Verheißung (V. 4) *Denn der Herr hat Wohlgefallen an seinem Volk; er hilft den Elenden herrlich.* (V. 5) *Die Heiligen (οἱ ἅγιοι) sollen fröhlich sein und preisen und rühmen auf ihren Lagern:* die Verheißung des Sieges des Gottesvolks über die es bedrückenden Ungläubigen.

Die georgische Geschichte kennt mehrere Situationen, die einer solchen Beschreibung gerecht werden. Damit stellt sich die Frage, ob die αἰνοι-Illustration durch konkrete Ereignisse veranlasst wurde und sich solche in ihr spiegeln.

Der persische Šahanšah Abbas I. (1587-1629) hatte in der Folge eines persisch-türkischen Konflikts 1614 Georgien erobert und weitgehend zerstört. In den Machtkämpfen um seine Nachfolge setzte sich sein Enkel Sam Mirza als Šah Safi durch. Dieser verdankte seinen Erfolg der Unterstützung des Gouverneurs von Isfahan, Khusrau Mirza, eines in Persien aufgewachsenen und erzogenen Georgiers, den der junge Šah 1632 zu seinem Statthalter in Tbilisi ernannte. Als solcher führte Khusrau den Namen Rustam Khan, der ihn augenfällig den Khanen von Erivan, Ganja und Širvan gleichstellte. Er war Moslem; dass die Bevölkerung seines Khanats weitgehend christlich war, spielte ebenso wie in dem großenteils von Armeniern bewohnten Khanat Erivan aus persischer Sicht keine Rolle.

Nach außen ein loyaler und mit dem Šah durch ein Vertrauensverhältnis verbundener *Vali*, spielte Rustam Khan eine Doppelrolle: Er war ein (wenngleich illegitimer) Spross der Bagration-Sippe und für die Georgier unter dem Namen Rostom ihr *mepe*. Das Wort bezeichnete in der Blütezeit der georgischen Monarchie den König. Ebenso wie die byzantinischen Herrscher den einst anspruchsvollen Titel βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων auch noch führten, als aus dem Weltreich ein winziger türkischer Vasallenstaat geworden war, hatten die Herrscher der georgischen Territorien nicht nur den Titel *mepe*, sondern sogar den dem persischen *Šahanšah* nachgebildeten Titel *mepeta mepe* beibehalten, für den die Übersetzung *König der Könige* eher befremdet⁶³. Später lassen Formulierungen aus der französischen Gesandtschaft in Konstantinopel (die sicher auf den türkischen Sprachgebrauch zurückgehen) Vorbehalte an der georgischen Königswürde erkennen (hier in moderner englischer Übersetzung): 1753 wurde Erekle II. (Irakli II., *Erigler Khan, prince [= Fürst] of Georgia and son of Temiras Khan* genannt⁶⁴. Der von den Russen 1810 entthronte König Solomon II. von Imereti schrieb 1811 an Napoleon. Der georgisch geschriebene Brief war zunächst ins Türkische und aus diesem vom Botschaftsrat Ruffin ins Französische übersetzt worden. Dieser setzte seiner Übersetzung voraus *“Translation of the Turkish version of a dispatch addressed in the Georgian tongue to*

*His Majesty the Emperor by the Prince Salomon, who signs himself King of Imirette*⁶⁵. Als *mepe* christlicher Untertanen hatte Rostom eine christliche Gattin, die z. B. der Kirche von Ruisi⁶⁶ ein Epitaphion stiftete⁶⁷. Eine Inschrift in Mxceta teilt mit, dass er und seine Gattin Mariam die 1656 eingestürzte Kuppel von Svetixoveli wiedererrichten ließen⁶⁸. Die Psalm-Malerei könnte in diesem Zusammenhang ausgeführt worden sein. Jedoch waren die persisch-georgischen Beziehungen damals so entspannt und freundschaftlich und die religiöse Toleranz am Hof des *mepe* so groß⁶⁹, dass die Kirche keinen Anlass hatte, auf ihre Weise gegen die Ungläubigen zu agitieren. Andererseits konnte Rostom es sich kaum leisten oder zulassen, dass unter seinen Augen in Mxceta antipersische Propaganda getrieben wurde.

Die Inschrift auf dem eingangs erwähnten ‚Baldachin‘ in Svetixoveli stammt aus der Amtszeit des Katholikos Nizoloz Amilaxvari (1678-1688)⁷⁰, also dem Jahrzehnt nach der Einsetzung Giorgis XI. als persischer Statthalter. In dieser Funktion Gurjin Khan genannt⁷¹, hatte auch er den Islam annehmen müssen, förderte aber die Sache der Christen, als diese vornehmlich in dem einer unmittelbaren persischen Administration unterstellten Kaxeti zu Gunsten der moslimischen Bevölkerung benachteiligt wurden. Zwar verschlechterten sich dadurch die Beziehungen zwischen Isfahan und Giorgi so sehr, dass dieser 1688 abgesetzt und aus Kartli vertrieben wurde, jedoch fehlt es an einem markanten Ereignis, dem die Psalm-Illustration in Svetixoveli zugeschrieben werden könnte. Innerhalb der Kirche sind der Baldachin und die Malerei an der Südwand von einander so weit isoliert, dass die Inschrift auf dem ‚Pfeiler‘ für das Datum der letzteren unergiebig ist.

Begünstigt von instabilen Verhältnissen in Persien, erlebte Kartli unter Giorgis Neffen Vaxtang VI. – zunächst als Regent für den als persischer Feldherr in Afghanistan kämpfenden Giorgi, dann, widerwillig zum Islam übergetreten, seit 1711 als Husayn Quli Khan als dessen offizieller Nachfolger – sein *silbernes Zeitalter*⁷². Während seiner Regentschaft machte er sich um die Kirche verdient, indem er 1709 den Buchdruck einführte und so für die stärkere Verbreitung der christlichen Schriften sorgte, auch die Kathedrale Sioni in Tbilisi restaurieren und Svetixoveli reich ausschmücken ließ⁷³; seine Grabinschrift hält fest, dass er dort die Kuppel reparieren ließ⁷⁴. Auch in diesem Zusammenhang können in Mxceta Wandmalereien entstanden sein, jedoch war die persische Oberhoheit auch im ersten Jahrzehnt des 18. Jh.’s so unbestritten, dass der Tenor der Psalm-Illustration auch zu dieser Zeit nicht gut passt.

Der Zusammenbruch der Safavi-Dynastie hatte komplizierte Folgen, in deren Verlauf Vaxtang schließlich 1724 nach Russland emigrierte und Kartli unter türkische Herrschaft geriet. Zunächst wurde Vaxtangs Bruder Iese, der 1714 bis 1716 als Ali Quli Khan als persischer *Vali* amtiert hatte, unter dem Namen Mustafa Paşa türkischer Statthalter. Nach seinem Tode 1727 teilte sein türkischer Nachfolger das Land unter die Feudalfürsten auf. 1735 brach der persische Usurpator Nadir – seit 1736 Šahanšah – die türkische Macht⁷⁵. In der Hoffnung auf eine Befreiung Georgiens unterstützten ihn zunächst georgische Notabeln wie der kaxetische *mepe* Teimuraz und der *tavad* Givi Amilaxvari, der die Türken aus Gori vertrieb⁷⁶ und den

Nadir als seinen Statthalter in Kartli einsetzte⁷⁷. Als aber Nadir begann, Georgien wieder der persischen Herrschaft zu unterwerfen, dazu das Land verwüstete, Kirchen zerstörte und die Autonomie der Fürsten wieder aufzuheben suchte, schlug die Kooperation in Feindschaft um. Auch persönliche Ressentiments spielten eine Rolle: 1735 sollte eine Tochter Givis Teimuraz, einen Sohn des *mepe* Iese, heiraten, aber Nadir forderte die schöne Braut für seinen Harem, und Givi musste sie ihm ausliefern⁷⁸. Andererseits blieben der *mepe* Teimuraz und sein Sohn Erekle Nadir zunächst treu. Es kam 1744 zu einer Rebellion Givis, der, von Nadirs und Erekle's Truppen in seiner Festung Surami belagert, sich schließlich 1745 ergeben musste⁷⁹. Während Nadir als Belohnung Teimuraz als *mepe* von Kartli und Erekle als *mepe* von Kaxeti inthronisierte, wurde Givi nach Persien deportiert. Schon bald profitierten alle drei von Nadirs Ermordung (1747), indem Nadirs Nachfolger Adil Šah freundschaftliche Beziehungen zu Georgien anstrebte, Teimuraz' Tochter Ketevan heiratete und Givi unter dem Namen Šah Quli Khan zum Befehlshaber seiner Garde berief⁸⁰.

Die Harmonie war von kurzer Dauer, weil Adil Šah schon 1748 von seinem Bruder Ibrahim gestürzt wurde, der Teimuraz und Erekle feindlich gesonnen war⁸¹, offenbar auch Givi, der 1749 nach Georgien zurückkehrte⁸². In den folgenden Jahren persischer Anarchie beherrschten Teimuraz und Erekle die Szene; dass auch Givi sich nun mit Erekle arrangiert hatte, ergibt sich daraus, dass er 1754 in der westlichen Vorstadt Garetabani von Tbilisi die alte, offenbar in Verfall geratene Georgskirche des Klosters Kašveti von Grund auf erneuern ließ. Brosset notierte seine Stifterinschrift *„Wir, Givi Amilaxvari, Sohn des Andugapar Amilaxvari, und unsere Gefährtin Bangua Orbeliŷe haben diese Kirche des heiligen Protomärtyrers Georg erbaut, der die Schmerzen ertragen hat, ebenso die Umfassungsmauer, die Türme und Wohngebäude, auf dass er für uns zur Zeit des Todes fürspreche. Zuschauer, bitte für uns um Vergebung. Sie [= die Kirche] wurde [neu-]errichtet unter der Regierung des rechtgläubigen gekrönten Königs Teimuraz und seines Sohnes, des rechtgläubigen Königs Erekle, unter dem Patriarchat Antons, Spross von Davit, im Jahr 1754 seit der Incarnation von Gottes Wort“*⁸³.

Aus den im Einzelnen komplizierten Ereignissen schälen sich die folgenden Situationen heraus: An die Stelle zeitweilig freundlicher und häufig bedrohlicher Bevormundung Georgiens durch Persien war kurzfristig durch das Wohlwollen Nadirs die angesehene Monarchie Teimuraz' in Kartli und Erekle's in Kaxeti getreten. In einer prächtigen Zeremonie ließ sich Teimuraz 1745 in der Kathedrale Sveṭiġxoveli zum König krönen⁸⁴. Alle Rechtgläubigen schienen Grund zu haben, im Sinne der αἰνοί-Psalmen den Herrn zu loben und ein Freudenfest zu feiern. Die Bedrohung durch die Herrscher der Ungläubigen schien gebannt (Ps. 149, 6, 8), und das Gottesvolk der Rechtgläubigen konnte sich im Schoß der orthodoxen Kirche freuen (Ps. 149, 1-2). Die Psalm-Illustration könnte also im Zusammenhang mit Teimuraz' Krönung entstanden sein.

1747/48 wiederholte sich die Situation durch die Ermordung des inzwischen zum Verfolger der Christen gewordenen Nadir und die pro-georgische Haltung seines

Nachfolgers. Schließlich ermöglichte die Anarchie in Persien den Königen Teimuraz und Erekle eine so weitgehende Emanzipation von der langjährigen persisch-islamischen Oberhoheit, dass auch nach 1748 die *αινοι*-Illustration die Verhältnisse treffend beschrieb. Dies galt zunächst auch noch nach 1762, als Erekle nach dem Tode seines Vaters Kartli und Kaxeti unter seinem Szepter vereinigte.

Der in der Stifterinschrift von Kašveti genannte Katholikos Anṭon⁸⁵ ist Teimuraz Icesze, der verhinderte Schwiegersohn des *tavad* Givi Amilaxvari. 1744 vom *mepē* Teimuraz zum Katholikos berufen, hatte er diesen 1745 gekrönt. Unter dem Vorwurf, heimlich zur katholischen Kirche übergetreten zu sein, wurde er im Dezember 1755 auf einer Synode in Mxeta seines Amtes enthoben. Er emigrierte nach Russland, wo er von 1757 bis 1762 als Erzbischof von Vladimir wirkte, wurde aber von Erekle zurückberufen und 1764 als Katholikos wiedeingesetzt. Bis zu seinem Tode 1788 – zehn Jahre vor dem des wenig älteren Erekle – waren die Oberhäupter des nun weitgehend souveränen kartlo-kaxetischen Staates und der autokephalen georgischen orthodoxen Kirche⁸⁶ durch ein stabiles Vertrauensverhältnis miteinander verbunden und der Katholikos im Auftrag seines Königs auch politisch tätig. Kirche und Staat bildeten derart de facto eine Einheit. Anṭon wurde in seiner Kirche, Svetiḱoveli, bestattet⁸⁷; seine lange Grabinschrift⁸⁸ lobt ihn als einen zweiten Chrysostomos, Paulus und Gregorios. Anṭoni wurde als der größte Kirchenfürst der georgischen Kirche seit dem 12. Jh. charakterisiert, der, mit vielseitigen Geistesgaben ausgestattet, mit Sicherheit und Energie Neues schuf und nach allen Richtungen Brücken schlug⁸⁹. Die originelle Exegese von Ps. 149, 1-2 in Svetiḱoveli passt hervorragend in diesen Rahmen.

Die gegen Ende von Anṭons erster Amtszeit erneuerte Kašveti-Kirche ist hier insofern von Bedeutung, als zu ihrem Dekor ebenfalls die Illustration der *αινοι*-Psalmen gehörte. Brosset beschrieb die Kirche als einen Bau mit dem Grundriss des vierblättrigen Kleeblatts⁹⁰, dessen Kuppel von einem Tambour mit zwölf Fenstern getragen wird. Zwischen diesen Fenstern seien die zwölf Apostel dargestellt und über ihnen (also in der Kuppel) die zwölf Zeichen des Zodiak mit den Namen der Monate⁹¹.

Die Kirche wurde Ende des 19. Jh.'s wegen Baufälligkeit abgerissen und an ihrer Stelle in den Jahren 1904-1910 vom Architekten Leopold Bilfeldt der jetzt dort stehende Neubau errichtet⁹². Die Malereien sind daher nicht erhalten. Brosset, mit dem Dekorationsschema orthodoxer Kirchen nicht vertraut, wird zwischen den Fenstern stehende Männer gesehen und diese nur wegen ihrer Zahl für die Apostel gehalten haben; es kann als sicher gelten, dass es sich um Propheten handelte⁹³. Der Zodiak kommt im Kuppel-Programm orthodoxer Kirchenmalereien ausschließlich als Teil der *αινοι*-Komposition vor. Er dient hier der Illustration von Ps. 148, 6; die Tierkreiszeichen sind häufig von den Monatsnamen begleitet. Sie umgeben fast immer⁹⁴ in kreisförmiger Anordnung das bevorzugt in einer Kuppelkalotte oder im Zenit eines Tonnengewölbes angesiedelte Rundbild des Pantokrators als Illustration von Ps. 148, 1. Ebenso wie die Placierung an einer flachen, senkrechten Wand wie in Mxeta und im Cetāṭua-Kloster bei Iași (1671/72⁹⁵) ist die in der Naos-Kuppel zwar

nicht häufig, jedoch ist sie auch anderswo belegt, so in der Friedhofskapelle von Sophiko im Nomos Korinthos (1617)⁹⁶, im Katholikon des Prophet-Elias-Klosters bei Tymavo⁹⁷ und auch in der zwar abgerissenen, aber durch Beschreibungen und Freskenkopien bekannten Megali Panagia in Athen (17. Jh.)⁹⁸. Nach allem kann es keinem Zweifel unterliegen, dass hier die αἰβοὶ illustriert waren. Wenngleich nicht erhalten, ist dieser Dekor durch seine präzise Datierung bedeutsam. Durch ihn kommen auch für die Psalm-Illustration in Mxeta als Entstehungszeit die Mitte des 18. Jh.'s und als Initiator der Katholikos Anṭon in Betracht. Einige Details der Komposition in Svetiċxoveli ermöglichen für diese eine weitere Präzisierung.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Anmerkungen

1 M. Brosset, *Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie, exécuté en 1847 - 1848 sous les auspices du Prince Vorontzof, lieutenant du Caucase, St.-Petersbourg 1851* (Premier Rapport: S. 1-103, Second Rapport: S. 104-192; Troisième bis Cinquième Rapport jeweils mit eigener Seitenzählung), Quatrième Rapport, S. 11, 20; Š. Amiranašvili, *Istorija Gruzinskogo Iskusstva*, Moskva 1963, S. 195-197; A. Alpago-Novello, V. Beridze, J. Lafontaine-Dosogne mit E. Hybsch, G. Ieni, N. Kauchtschischwili, *Art and Architecture in Medieval Georgia*, Louvain-la-Neuve 1980, S. 397.

2 R. Mepiaschwili, W. Zinzadse, *Die Kunst des alten Georgien*, Leipzig 1977, Abb. S. 156, 157; W. Beridze, E. Neubauer, *Die Baukunst des Mittelalters in Georgien vom 4. bis zum 18. Jahrhundert*, Berlin 1980, Abb. 96; A. Dshawachischwili, G. Abramischwili, *Goldschmiedekunst und Toreutik in den Museen Georgiens*, Leningrad 1986, Abb. S. 101; R. Mepiaschwili, W. Zinzadse, *Georgien. Wehrbauten und Kirchen*, Leipzig 1987, Abb. 419, 420.

3 t. qauxčišvili, berznuli çarçerebi sakartveloši, Tbilisi 1951, S. 217; V. Beridze, G. Alibegašvili, A. Volskaja, L. Xuskivadze, *The Treasures of Georgia*, London 1984, S. 107.

4 T. S. Kauxčišvili, *Grečeskie nadpisi na Gruzinskix freskax*. *Atti del primo simposio internazionale sull'arte Georgiana* (Bergamo 28.-30. 6. 1974), Milano 1977 [1978], 135-146; Beridze, Neubauer², *Legende zu Abb. 97*.

5 Neben dieser gibt es eine sehr verschiedene russische Redaktion, die eigenartiger Weise Eingang in die Hermeneia, das ‚Malerhandbuch vom Berge Athos‘, gefunden hat: A. Papadopoulo-Kérameus (Hrsg.), *Denys de Fournas, Manuel d'icographie chrétienne*. *Ερμηνεία της ζωγραφικής τεχνής*, St-Petersbourg 1909, S. 128-129; [A. N.] Didron, *Manuel d'icographie chrétienne grecque et latine*, Paris 1845, Reprint New York 1964 [Burt Franklin Research & Source Works Series 45], S. 234-236; G. Schäfer, *Ερμηνεία της ζωγραφικής*. *Das Handbuch der Malerei vom Berge Athos*, Trier 1855, S. 237, neue Ausgabe: *Ερμηνεία της ζωγραφικής*. *Malerhandbuch des Malermönchs Dionysios vom Berge Athos*, München 1960, S. 114-115; *Dionisie din Furna, Erminia picturii bizantine*, București 2000, S. 213-214. Vgl. G. P. Schiemenz, *The painted psalms of Athos*, in: A. Bryer, M. Cunningham (eds.), *Mount Athos and Byzantine Monasticism* [Society for the Promotion of Byzantine Studies, Publications 4], Aldershot 1996, 223-236, S. 224, G. P. Schiemenz, *Die Hermeneia und die letzten Psalmen. Gibt es eine spezifische Athos-Kunst?*, in: G. Koch (Hrsg.), *Byzantinische Malerei: Bildprogramme - Ikonographie - Stil* [Spätantike - Frühes

Christentum – Byzanz. Kunst im ersten Jahrtausend, Reihe B: Studien und Perspektiven 7], Wiesbaden 2000, S. 275-292, S. 284, 288-289, 291, zur russischen Redaktion G. P. Schiemenz, »Lobet den Herrn vom Himmel her, lobet Ihn in der Höhe«. Russische Ikonen zu den Lobpsalmen, in: K. C. Felmy, E. Haustein-Bartsch (Hrsg.), »Die Weisheit baute ihr Haus«. Untersuchungen zu Hymnischen und Didaktischen Ikonen [Beiträge zur Kunst des Christlichen Ostens 11], München 1999, S. 167-212; G. P. Schiemenz, King David's chant in St. John's cathedral in Nicosia and its place in the iconography of the last psalms, *Επετηρίδα Κέντρου Μελετών Ιεράς Μονής Κυκκου* 7 (2006) 199-232, S. 222-223.

6 G. P. Schiemenz, Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Eine verborgene Psalm-Illustration in Mxceta, *Georgica* 27 (2004) 173-194.

7 Brosset¹, Premier Rapport, S. 36.

8 Geöffnet: Sch. Amiranaschwili, *Kunstschätze Georgiens*, Prag 1971, Abb. 81; Mepisaschwili, Zinzadse (Leipzig 1977)², S. 276; Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 205; K. Weitzmann, G. Alibegašvili, A. Volskaja, M. Chatzidakis, G. Babić, M. Alpatov, T. Voinescu, *The Icon*, New York 1987, S. 118; geschlossen: Amiranašvili (Moskva 1963)¹, Taf. 208; Amiranaschwili (Prag 1971), Abb. 80; Dshawachischwili, Abramischwili², Abb. 235.

9 Brosset¹, Cinquième Rapport, S. 28-33.

10 Amiranašvili (Moskva 1963)¹, Taf. 180.

11 G. Alibegašvili, A. Volskaja, *The Icons of Georgia*, in: Weitzmann et al. (1987)⁸, 85-127, S. 88, 118; Dshawachischwili, Abramischwili², Abb. 207, 208, nach Amiranašvili (Moskva 1963)¹, S. 289-290, 458, Amiranaschwili (Prag 1971)⁸, Abb. 81, und Beridze et al. (London 1984)³: 1308-1334, nach Mepisaschwili, Zinzadse (Leipzig 1977)², S. 230: 2. H. 14. Jh.

12 Dshawachischwili, Abramischwili², Abb. 208.

13 Dshawachischwili, Abramischwili², Abb. 207.

14 G. Millet, *Recherches sur l'icôno-graphie de l'évangile aux XIV^e, XV^e et XVI^e siècles d'après les monuments de Mistra, de la Macédoine et du Mont-Athos*, 2. Aufl., Paris 1960, S. 67-231, 396-460; E. Lucchesi Palli, Anastasis, in: *Reallexikon zur byzantinischen Kunst* 1 (1966) Sp. 142-148; A. D. Kartsonis, Anastasis. *The Making of an Image*, Princeton NJ 1986. Eine typische Anastasis in Georgien (ohne personifizierten Hades) bei Amiranašvili (Moskva 1963)¹, Taf. 104.

15 Vgl. K. Wessel, *Die byzantinische Emailkunst vom 5. bis 13. Jahrhundert*, Recklinghausen 1967, S. 166, 178, Nr. 46q, 51, 56b, 66a.

16 Wessel¹⁵, S. 44, 70, 156, 169, 170, 188, Nr. 5, 18, 47a, 51, 52, 61, 66a; Ch. Amiranachvili, *Les émaux de Géorgie*, Paris 1962, Abb. S. 31, 37, 41, 47, 53, 115; Amiranašvili (Moskva 1963)¹, Taf. 131; Amiranaschwili (Prag 1971)⁸, Abb. 30, 41, 63; W. Seibt, T. Sanikidze, *Schatzkammer Georgien. Mittelalterliche Kunst aus dem Staatlichen Kunstmuseum Tbilisi* (Katalog), Wien 1981, Abb. 10, 13, 21, 30; L. Z. Chuskivadze, *Srednevekovye peregorodčatye Emali iz Gosudarstvennogo Museja Iskusstv Gruzii / Medieval Cloisonné Enamels at Georgian State Museum of Fine Arts* [Titel auch Georgisch], Tbilisi 1984, Nr. 12, 29, 31, 71, 143; Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 215.

17 Deutlich abgebildet nur bei Amiranašvili (Moskva 1963)¹, Taf. 180.

18 Kein Hades z.B. in einem Tetraevangeliar des 13. Jh.s: Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 132.

19 Amiranaschwili (Prag 1971)⁸, Abb. 81; Mepisaschwili, Zinzadse (Leipzig 1977)², Abb. S. 276; Weitzmann et al. (1987)⁸, Abb. S. 118; Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 205. Bei Amiranašvili (Moskva 1963)¹, Taf. 180) ist der Bereich der Hadespforte großenteils nicht abgebildet.

20 Amiranachvili (Paris 1962)¹⁶, S. 26, 42, 87, 88.

21 Millet¹⁴, S. 517-554. Auf der Rückseite des Triptychons von Martvili (8./9. Jh.) sind die Anastasis und der Ostermorgen nebeneinander abgebildet: Amiranaschwili (Prag 1971)⁸, Abb. 25.

22 Brosset¹, Cinquième Rapport, S. 27-28.

23 G. P. Schiemenz, Das Schloß der Hadespforte, Cah. archéol. 41 (1993) 169-180. Vgl. z. B. Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 75.

24 In der Anastasis am oberen Rand der Muttergottes-Ikone von Zarzma (Millet¹⁴, Abb. 3; Amiranaschwili (Prag 1971)⁸, Abb. 74; Mepisaschwili, Zinzadse (Leipzig 1977)², Abb. S. 265; Seibt, Sanikidze¹⁶, Abb. 24; Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 199; Dshawachischwili, Abramischwili², Abb. 135, 149) sind zwei gefesselte Hades-Figuren, ein bärtiger und ein unbärtiger.

25 Amiranaschwili (Prag 1971)⁸, Abb. 60; Seibt, Sanikidze¹⁶, Abb. 18; Alpagò-Novello et al.¹, Abb. 75; Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 194; Dshawachischwili, Abramischwili², Abb. 155. In der Wandmalerei der Kirche von Lendžeri (Svaneti) (14./15. Jh.) hält einer der liegenden Soldaten zwar in seiner linken Hand eine Kette, die ihn aber nicht fesselt (Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 100); sie kennzeichnet vielmehr seine Aufgabe als Wächter.

26 Lucchesi Palli, Anastasis¹⁴; Kartsonis, Anastasis¹⁴; N. A. Aladachvili, G. V. Alibegachvili, A. I. Volskaia, Živopisnaja Škola Svaneti, Ecole de peinture de Svanetie [Titel auch Georgisch], Tbilisi 1983, Taf. 39, 41; Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 75 und 132 (hier hinter Eva: Abel).

27 Millet¹⁴, S. 517-554.

28 M. Brosset, Description géographique de la Géorgie, par le Tsarévitch Wakhoucht, S.-Pétersbourg 1842, S. 471, 485.

29 Brosset¹, Second Rapport, S. 106.

30 Siehe z. B. H. Brockhaus, Die Kunst in den Athos-Klöstern, 2. Aufl., Leipzig 1924, S. 276-277 (mit Erklärung); F. Spunda, Legenden und Fresken vom Berg Athos, Stuttgart 1962, S. 78. Das Kreuz geht auf das Kreuz zurück, das Kaiser Konstantin nach seinem Sieg an der Milvischen Brücke errichtet haben soll: L. Brubaker, To legitimize an emperor: Constantine and visual authority in the eighth and ninth centuries, in: P. Magdalino (Hrsg.), *New Constantines. The Rhythm of Imperial Renewal in Byzantium, 4th - 13th centuries*. Papers from the Twenty-sixth Spring Symposium of Byzantine Studies, St Andrews, March 1992 [Society for the Promotion of Byzantine Studies, Publications 2], Aldershot 1994, 139-158, S. 139, dort S. 141 zu den apotropäischen Qualitäten.

31 Nach Spunda S. 78 TK = τούτο κρανιον. Der in der Kreuzigung abgebildete Schädel ist der Überlieferung nach Adams Schädel. Unbeschadet dieser Bedeutung ist κρανιον τοπος (Schädelstätte) die griechische Version von Γολγοθα (Matth. 27, 33), die hier wiedergegebene Auflösung (die ich ebenso wie die von EE EE dem gelehrten Priestermönch Maximos von Katounakia/Athos (6. 8. 1995) verdanke) also unmittelbar einleuchtend.

32 Anders bei Brockhaus³⁰, S. 277.

- 33 Brosset¹, Premier Rapport, S. 36. Diese Inschrift und Brossets Bemerkung über das fehlende historische Interesse sind zitiert von I. Pomjalovskii, *Sbornik' Grečeskix' i Latinskix' Nadpisei Kavkaza, Sanktpeferburg 1881, S. 64.*
- 34 qauxčišvili (1951)³, S. 215.
- 35 qauxčišvili (1951)³, Inschrift 578.
- 36 qauxčišvili (1951)³, S. 215: Zitat von Ps. 149, 1, 2, 3, 5, 6, 8 und 150, 4.
- 37 Kauxčišvili (Bergamo)⁴, S. 143-144.
- 38 R. S[tichel], Kurzrezension von Kauxčišvili (Bergamo)⁴, *Byz. Ztschr.* 72 (1979) 542.
- 39 M. Tarchnišvili mit J. Assfalg, *Geschichte der kirchlichen georgischen Literatur auf Grund des ersten Bandes der georgischen Literaturgeschichte* von K. Kekelidze [Studi e Testi 185, Città del Vaticano 1955, S. 161-162, 319-321; A. Kharanauli, *Einführung in die georgische Psalterübersetzung*, in: A. Aejmelaeus, U. Quast (Hrsg.), *Der Septuaginta-Psalter und seine Tochterübersetzungen* [Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl., 3. Folge, 230], Göttingen 2000, 248-308.
- 40 Tarchnišvili³⁹, S. 355-357 („... verfolgen den Zweck, möglichst viel zum Verständnis des heiligen Textes beizutragen... Kürzungen, Erweiterungen und sogar Umarbeitungen des biblischen Originals bilden keine Seltenheit“).
- 41 Tarchnišvili³⁹, S. 357, 401.
- 42 qauxčišvili (1951)³, Inschrift 582; G. P. Schiemenz, *Die Sintflut, das Jüngste Gericht und der 148. Psalm. Zur Ikonographie eines seltenen Bildes in der ravenatischen, byzantinischen und georgischen Kunst*, *Cah. archéol.* 38 (1990) 159-194, S. 175-176; G. P. Schiemenz, *The Last Psalms in the Monastery Xeropotamou on Mount Athos*, *Cah. Balkaniques* 27 (1997) 39-56; G. P. Schiemenz, *The 148th Psalm in the Monastery Karakallou on Mount Athos*, *Cah. Balkaniques* 27 (1997) 59-81; G. P. Schiemenz, *Der 148. Psalm im Athos-Kloster Philotheou*, *Georgica* 20 (1997) 111-127; G. P. Schiemenz, *Paintings of the Laud Psalms in Roumania*, *Επετηρίς Εταιρείας Βυζαντινών Σπουδών* 51 (2003) 49-72.
- 43 G. P. Schiemenz, *Der 148. Psalm in der Johannes-Kathedrale von Nicosia*, *Ο Ψαλμός 148 στον Καθεδρικό Ναο του Αγίου Ιωάννη στη Λευκωσία*, *Επετηρίδα Κέντρου Μελετών Ιεράς Μονής Κυκκου* 3 (1996) 163-256, S. 176, 218.
- 44 P. Huber, *Athos. Leben Glaube Kunst*, 3. Aufl., Zürich 1982, Abb. 186 (Koutloumousiou, nicht Dochiariou); Schiemenz, *Sintflut*⁴², S. 164, 187; G. P. Schiemenz, *Gabriel Millet's Ark of the Covenant in the Great Lavra at the Holy Mountain*, *Macedonian Studies* 12 (1995) 3-42, S. 20; Schiemenz⁴³, S. 178, 220; Schiemenz, *Xeropotamou*⁴², S. 50; Schiemenz, *Karakallou*⁴², S. 74; Schiemenz, *Philotheou*⁴², S. 123; G. P. Schiemenz, *Die letzten Psalmen in der Christi-Geburt-Kirche in Arbanasi*, *Επετηρίς Εταιρείας Βυζαντινών Σπουδών* 49 (1994-1998)[1999] 151-184, S. 163; Schiemenz, *Roumania*⁴², S. 66; G. P. Schiemenz, *Who are the kings of psalms 148, 11 and 149, 8 in St. John's cathedral in Nicosia? Iconographical and iconological relations between the Revelation of St. John and the last psalms*, *Ποιοι είναι οι Βασιλείς των ψαλμών 148, 11 και 149, 8 στον Καθεδρικό Ναο του Αγίου Ιωάννου στη Λευκωσία? Εικονογραφικές και εικονολογικές σχέσεις μεταξύ της Αποκαλύψης του Ιωάννου και των τελευταίων ψαλμών*, *Επετηρίδα Κέντρου Μελετών Ιεράς Μονής Κυκκου* 5 (2001) 141-173, S. 151, 164.
- 45 Schiemenz, *Roumania*⁴², S. 66.
- 46 Tarchnišvili³⁹, S. 319.

47 Tarchnišvili³⁹, S. 320.

48 V. C. F. Rost, Griechisch-Deutsches Wörterbuch, 4. Aufl., 12. Druck, Braunschweig 1902, Bd. 1, S. 298.

49 Neugriechisch εκκλησια *Kirche*, so auch französisch *église*, italienisch *chiesa*, spanisch *iglesia* usw. Ähnlich entspricht die z. B. in Nicosia, Koutloumousiou und Dochiariou abgebildete Orgel nicht der ursprünglichen Bedeutung des Wortes οργανον in Ps. 150, 4. Ps. 151, 2, αι χειρες μου εποιησαν οργανον, οι δακτυλοι μου ηρμωσαν ψαλτηριον, passt vielmehr zu einem dem Psalterion ähnlichen Instrument; entsprechend Rost⁴⁸, Bd. 2, S. 170: οργανον [musikalisches] *Instrument, bes[onders] Saiteninstrument*. Auch für LXX Ps. 150, 4 legt der Context (εν χορδαις και οργανω) diese Bedeutung nahe. Abb. der Orgel: Music in the Aegean, Athens 1987, Taf. 10; Schiemenz⁴³, Abb. 7, 11, 12; E. Hein, A. Jakovljević, B. Kleidt, Zypern – byzantinische Kirchen und Klöster. Mosaiken und Fresken, Ratingen 1996, Abb. 142; M. Παρχαριδου-Αναγνωστου, Ο χορος στη μεταβυζαντινη μνημειακη εκκλησιαστικη ζωγραφικη (15ος - 19ος αι.), Αρχαιολογια & Τεχνες 91 (2004) 50-58, Abb 4; N. Μαλιαρας, Μουσικα οργανα στους χορους και τις διασκευασεις των Βυζαντινων, ebenda S. 67-71, Abb. 7. Siehe auch Schiemenz, Painted Psalms⁵, S. 228, 231.

50 Evgenij, Metropolit von Kiev (1767-1837), berichtete, dass erst in der 1743 nahe Moskau gedruckten georgischen Vollbibel die biblischen Bücher „in Kapitel und Verse abgetheilt [wurden], welches in den alten Manuskripten der grusinischen Bibel, selbst auch in der Herausgabe von Wachtang, nicht war“ (Georgien oder Historisches Gemälde von Grusien. In politischer, kirchlicher und gelehrter Hinsicht. Aus dem Russischen übersetzt von Friedrich Schmidt, Riga, Leipzig 1804, S. 101). Zur Behandlung einer im hebräischen und griechischen Bibeltext unterschiedlichen Versabtrennung durch Hieronymus siehe E. Schulz-Flügel, Hieronymus, Feind und Überwinder der Septuaginta? Untersuchungen anhand der Arbeiten an den Psalmen, in: Aejmelaeus, Quast³⁹, 33-50, S. 47.

51 H. Volz mit H. Blanke (Hrsg.), D. Martin Luther, Die gantze Heilige Schrifft Deudsch, Wittenberg 1545 [Bd. 1]. Letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Ausgabe, München 1972, S. 1092: Ps. 149, 1-2: *Singet dem Herrn ein newes Lied. Die gemeine der Heiligen sol jn loben. Jsrael frewe sich des der jn gemacht hat. Die kinder Zion seien frölich vber jrem Könige.*

52 Rost⁴⁸, Bd. 2, S. 181.

53 A. Grabar, G. Oprescu, Rumänien. Bemalte Kirchen in der Moldau [UNESCO-Sammlung der Weltkunst], Paris 1962, Taf. XVI (Voronet, nicht Moldovița), XVIII, XXI; M. A. Musicescu, S. Ulea, Voroneț, 2. Aufl., Bucarest 1971, Abb. 45, 52; R. Hootz, V. Vătășianu, Kunstdenkmäler in Rumänien, Darmstadt 1986) S. 464; Schiemenz, Painted Psalms⁵, S. 225; Schiemenz, Who are the kings⁴⁴, S. 145, 157, Taf. 8a,b.

54 H. Lietzmann, Geschichte der alten Kirche, 3. Aufl., Bd. 2, Ecclesia catholica, Berlin 1961, S. 39-43.

55 Amiranachvili (Paris 1962)¹⁶ S. 36, Abb. S. 37; Amiranašvili (Moskva 1963)¹, Taf. 180; Amiranachvili (Prag 1971)⁸, Abb. 41; Mepiaschwili, Zinzadse (Leipzig 1977)², Abb. S. 276; Seibt, Sanikidze¹⁶, Sp. 113, Abb. 10; Chuskivadze¹⁶, S. 27, Nr. 12; Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 215; Weitzmann et al. (1987)⁸, Abb. S. 118. Vgl. W. Greisenegger, Ecclesia und Synagoge, in: E. Kirschbaum (Hrsg.), Lexikon der christlichen Ikonographie 1 (1968), Sp. 569-578; M. Mrass, Kreuzigung Christi, Reallexikon zur byzantinischen Kunst 5 (1995), 284-356, Sp. 347-348.

56 Brosset¹, Second Rapport, S. 130, Quatrième Rapport, 47-48, Cinquième Rapport, S. 10; F. Bodenstedt, Tausend und Ein Tag im Orient, 3. Aufl., Berlin 1859, S. 358, 510; D. M. Lang, *Lives and Legends of the Georgian Saints* [Ethical and Religious Classics of East and West 15], London/New York 1956, S. 135; D. M. Lang, *The Last Years of the Georgian Monarchy 1658-1832*, New York 1957, S. 47; D. M. Lang, *The Georgians* [Ancient Peoples and Places 51], London 1966, S. 105.

57 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 212.

58 Tarchnišvili³⁹, S. 161, 319, 320.

59 Tarchnišvili³⁹, S. 319; Kharanauli³⁹.

60 Tarchnišvili³⁹, S. 320-321.

61 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 133-134.

62 Bei der Eingliederung in den Adel des Zarenreiches erhielten die georgischen *tavadni* pauschal den Titel *knjaz*, 'Fürst'. Die *tavadni* entsprechen derart den *αρχοντες* von Ps. 148, 11. – Bedingt durch den anderen Charakter und die urbane Struktur der byzantinischen Gesellschaft, waren die *αρχοντες* im griechischen Bereich vor und nach der Halosis nicht *Fürsten*, sondern die Familien der Notabeln (etwa dem Patriziat der deutschen Reichsstädte wie Augsburg und Nürnberg vergleichbar); vgl. z. B. N. Necipoğlu, *The aristocracy in Late Byzantine Thessalonike: A case study of the city's Archontes (Late 14th and Early 15th centuries)*, *Dumbarton Oaks Papers* 57 (2003) 133-151.

63 Vgl. *mepē mepeta* in der georgischen Übersetzung des Neuen Testaments (I Tim. 6, 15; Apk. 17, 14 und 19, 16) (Herrn Prof. Dr. H. Fähnrich danke ich für den Nachweis). – In der russischen Literatur wird der Titel *mepē* der georgischen Herrscher als *Zar* wiedergegeben (so auch in einer deutschen Übersetzung aus dem Russischen: Evgenij⁵⁰, S. 99, 103). Obwohl *Zar* in diesem Context nur *König* bedeutet (vgl. Schmidt⁵⁰, S. 17-18), wurde hieraus in einem aus einem russischen Manuskript übersetzten französischen Buch dann ein *impérateur* (Amiranachvili (Paris 1962)¹⁶). Der tatsächliche Status eines georgischen *mepē* gegenüber dem persischen Šah (vgl. Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 232) war dem der Voivoden / Hospodare der Donaufürstentümer gegenüber dem osmanischen Sultan vergleichbar. Wie vielfältig die Bedeutung eines Herrschertitels sein kann, legte Vera von Falkenhausen, Κομης, δουξ, πριγκιψ, ρηξ, βασιλευς. Zu den griechischen Titeln der normannischen Herrscher in Süditalien und Sizilien, *Palaeslavica* 10 (2002) I, 79-93, anhand des Titels *dux*/δουξ dar. Die semantische Vielfalt eines solchen Titels zeigt auch der Vergleich der etymologisch äquivalenten Wörter englisch *duke*, venezianisch *doge*, italienisch *duce* (für Benito Mussolini).

64 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 152.

65 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 263. Vgl. die Parallele des Wortes *melik* der semitischen Sprachen. מלך, im hebräischen Alten Testament für allerlei Stammeshäuptlinge gebraucht, wurde in der Septuaginta mit βασιλευς, in der slavischen / lateinischen / deutschen Bibel mit *tsar* / *rex* / *König* übersetzt. Wörterbücher haben ausschließlich diese Bedeutung (z. B. N. Ph. Sander, I. Trenal, *Dictionnaire Hébreu-Français*, Paris 1859, Reprint Genève 1991, S. 370, *roi*, J. Lavy, *Langenscheidts Handwörterbuch Hebräisch-Deutsch*, Berlin – München – Wien – Zürich 1975, S. 303, '*melex König*'); die Melkhiten sind die 'kaiserlichen', d. h. 'griechischen' Christen in der arabischen Welt. Aber auch die unter muslimischer Herrschaft lebenden Armenier hatten *meliks*. Diese waren Notabeln, deren Funktion etwa der der griechischen Archonten in Konstantinopel

entsprach (vgl. z. B. Brosset²⁸, S. 249; Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 215, 228-229, 234-235); J. de Morgan, *The History of the Armenian People*, o. O., o. J., S. 282, 283, 285, 298. Vgl. Schiemenz, *Roumania*⁴², S. 68.

66 Alpago-Novello et al. (1980)¹, 421-423, Abb. 458-461.

67 Mepisaschwili, *Zinzadse* (Leipzig 1977)², Abb. S. 300.

68 Brosset¹, *Premier Rapport*, S. 33-35; Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 13.

69 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 13.

70 Brosset¹, *Premier Rapport*, S. 35-40; *gauxčišvili* (1951)³, S. 217; Beridze et al. (London 1984)³, S. 107.

71 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 98.

72 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 138.

73 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 77.

74 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 118.

75 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 114, 140.

76 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 141.

77 A. Manvelichvili, *Histoire de Géorgie*, Paris 1951, S. 318; Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 144.

78 Tarchnišvili³⁹, S. 275.

79 Brosset²⁸, S. 191; Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 144.

80 Brosset²⁸, S. 191; Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 147.

81 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 147.

82 Brosset²⁸, S. 191.

83 Brosset¹, *Cinquième Rapport*, S. 10. Vaxušti: «*Giw-Amilakhor, nommé par les Persans Chah-Qouli-Khan, y a fait récemment construire, depuis le fondement, la grande et belle église de S. Georges, dite Kachoeth*» (Brosset²⁸, S. 191).

84 Lang (New York 1957)⁵⁶, S. 144-145.

85 Brosset¹, *Premier Rapport*, S. 27-28; Tarchnišvili³⁹, S. 274-288.

86 Zur Autokephalie der georgischen Kirche vgl. G. Pätsch (Hrsg.), *Das Leben Kartlis. Eine Chronik aus Georgien 300-1200* [Sammlung Dieterich 330], Leipzig 1985, S. 299, 303; M. Tarchnišvili, *The Origin and Development of the Ecclesiastical Autocephaly of Georgia*, *Greek Orthodox Theological Review* 46 (2001) 89-111.

87 Tarchnišvili³⁹, S. 278.

88 Brosset¹, *Premier Rapport*, S. 27-28.

89 Tarchnišvili³⁹, S. 274.

90 Brosset¹, *Cinquième Rapport*, S. 8. Vgl. Amiranašvili (Moskva 1963)¹, Abb. 20; Alpago-Novello et al. (1980)¹, S. 259, 261, 325, 440, Abb. 477; Beridze et al. (London 1984)³, Abb. S. 22; Mepisaschwili, *Zinzadse* (Leipzig 1987)², Abb. 170, 205, 206, 365, 367.

91 Brosset¹, *Cinquième Rapport*, S. 8.

92 G. Khutsishvili, *Tbilisi. A Guide*, Moskva 1981, S. 51; I. Tsitsishvili, *Tbilisi. Architectural Landmarks and Art Museums. An Illustrated Guide*, Leningrad 1985, S. 132, Abb. S. 129, Stadtpläne S. 8-9, 37, 96-97.

93 Vgl. Papadopoulo-Kérameus⁵, S. 215; Didron⁵, S. 424; Schäfer (1960)⁵, S. 179; Dionisie din Furna⁵, S. 233; 12 z. B. in Lagoudera (Cypern): A. Stylianou, J. A. Stylianou, *The Painted Churches of Cyprus. Treasures of Byzantine Art*, London 1985, S. 159; A. Nicolaidès, *L'église de la Panagia*

- Arakiotissa à Lagoudéra, Chypre: Etude iconographique des fresques de 1192, *Dumbarton Oaks Papers* 50 (1996) 1-137, S. 41-53, Abb. 35, 41-52; D. Winfield, J. Winfield, *The Church of the Pañaghiã́ tóu Árakós̃́ át Lagóúðerã́, Kýprus: The Paintings and Their Painterly Significance* [Dumbarton Oaks Studies 37], Washington D.C. 2003, S. 130-142, Taf. 1, 13, 14, Abb. 60-69; G. P. Schiemenz, *The Significance of the Prophet Gideon in Lagoudera*, *Η σημασια του Προφητη Γεδεων στα Λαγουδερα*, *Επετηριδα Κεντρου Μελετων Ιερας Μονης Κυκκου* 6 (2004) 193-245, Abb. 1; Schiemenz, *King David's chant*⁵, S. 17.
- 94 *Ausnahmen: Lesnovo, Megali Panagia auf Samos* (N. L. Okunev, Lesnovo, in: *L'art byzantin chez les Slaves*, 1, *Les Balkans* [Orient et Byzance 4], Paris 1930, S. 222-263, Taf. XXXVI; S. Gabelić, *Manastir Lesnovo. Istorija i slikarstvo*, Beograd 1998, Abb. LI, LII).
- 95 Χ. Γ. Χοτζακογλου, *Σκιαποδες, Στερνοφθαλμοι, Κυνοκεφαλοι* [Βραχεια Μελετηματα Αρχαιολογιας και Ιστοριας της Τεχνης 1], Λευκωσια 2003, Abb. 44.
- 96 H. Deliyanni-Doris, *Die Wandmalereien der Lite der Klosterkirche von Hosios Meletios* [Miscellanea Byzantina Monacensia 18], München 1975, S. 14; Χοτζακογλου⁹⁵, S. 110, Abb. 48.
- 97 Α. Γ. Τουρτα, *Οι ναοι του Αγιου Νικολαου στη Βιτσα και του Αγιου Μηνα στο Μονοδενδρι. Προσεγγιση στο εργο των ζωγραφων απο το Λινοτοπι* [Υπουργειο Πολιτισμου, Δημοσιευματα του Αρχαιολογικου Δελτιου 44], Αθηνα 1991, S. 199, 245.
- 98 Marquis of Bute, *Some Christian Monuments of Athens*, *The Scottish Review* [London] 6 (1885), 85-123, S. 104-105; N. H. J. Westlake, *On some ancient paintings in churches of Athens*, in: *Archaeologia or Miscellaneous Tracts Relating to Antiquity* 51 (1888) 173-188, S. 181-182, Taf. VIII, IX; Deliyanni-Doris⁹⁶, S. 14.

⁵ II. Teil folgt im Heft 30

Aus typographischen Gründen erscheinen die griechischen Zitate ohne Akzente.

Steffi Chotiwari-Jünger

Legende und Realität — Leben und Wirken von Marie Prittwitz (1879-1961), der Übersetzerin des Werks „Vepxistqaosani“ (Der Ritter im Tigerfell) von Šota Rustaveli, in georgischen Dokumenten

Es existieren sechs fast vollständige Übersetzungen von Rustavelis Werk in deutscher Sprache, zwei davon sind epische Übersetzungen, vier lyrische Nachdichtungen. Zwei Autoren der vier lyrischen Nachdichtungen benutzten zur Wiedergabe des Rustavelischen Werks nicht den für den „Ritter im Tigerfell“ charakteristischen Šairi-Vers, sondern gekreuzten Reim/Freie Jamben oder Hexameter, nämlich Leist und Buddensieg.

Die beiden anderen Nachdichter wagten sich an Rustavelis Šairi-Form heran: Hugo Huppert und eine Frau, Marie Prittwitz. Von der Letzteren soll hier die Rede sein.

Marie Prittwitz' Übertragung in die deutsche Sprache findet nach ihrem handgeschriebenen Manuskript erst jetzt, fast 60 Jahre nach der Fertigstellung, buchstäblich heute, ihre Erst-Veröffentlichung.¹

Wo lag die Prittwitzsche Nachdichtung verborgen und wie wurde sie gefunden?

Alles begann mit einer Nachricht, die besagte, dass Professor Davit Laškaraze, ein bekannter Germanist, in Tbilisi verstorben sei. Ich erinnerte mich, wie er uns Anfang der 1980er Jahre mit seiner Frau Tasia in Berlin besucht hatte. Dabei sprach er von der Prittwitzschen Übertragung, die in Tbilisi vorlag.

Nach Bekanntwerden des Todes ergriff plötzlich ein Gedanke von mir Besitz: wo ist die Prittwitzsche Nachdichtung? Bei meinem nächsten Aufenthalt in Tbilisi suchte ich sofort nach der Ankunft Professor Elguža Xintibize, den Leiter des Rustaveli-Kabinetts auf. Ich berichtete von meinem Wissen und bat ihn, mir bei der Suche nach dem Manuskript zu helfen, was er versprach. Damals verbrachte ich im Frühjahr 2001 wegen eines Buchprojektes einen Monat in Tbilisi. Am Ende des Monats bereits konnte mich Professor Xintibize überraschen: er legte mir das handschriftliche Manuskript von Marie Prittwitz vor, das ihm der ehemalige Leiter des Rustaveli-Kabinetts, Professor Levan Menabde, überreichte. Ich verglich die Übersetzung mit dem Original und der Huppertschen Nachdichtung und war sehr angetan: eine schöne, abgerundete, originale Leistung. Bis zur Abreise reichte jedoch die Zeit nicht aus, die Übersetzung bis zum Ende durchzusehen und auch über eine Herausgabe nachzudenken.

Beim nächsten Besuch, im Herbst des gleichen Jahres 2001, als ich noch einmal wegen des Kaukasien-Buches in Tbilisi weilte, trug ich Professor Xintibize meinen Wunsch vor, die Handschrift zu veröffentlichen. Er war sehr erfreut, weil für eine solche Arbeit unbedingt ein deutscher Muttersprachler benötigt wurde. Ein Vertrag wurde abgeschlossen: Die Herausgabe der Prittwitzschen Nachdichtung sollte nach der Handschrift des Rustaveli-Kabinetts der Tbilisier Universität erfolgen, die Computererfassung des Textes und der Druck vom Zentrum für Kartvelologische Studien vorbereitet und die redaktionelle Arbeit am Text und das Vorwort sowie die Finanzierung von Computererfassung/Druck von mir übernommen werden. Bei der Verwirklichung der Arbeit wurden wir finanziell durch den DAAD und Fonds für Kartvelologische Studien unterstützt.

Was war über die Nachdichterin Marie Prittwitz bis dahin in Georgien bekannt?

Vom Zentrum für Kartvelologische Studien der Tbilisier Universität wurden mir vier Dokumente (Artikel aus Zeitungen bzw. eine Seite aus einem gedruckten Buch) übergeben, die im Zusammenhang mit der Übersetzerin von Rustavelis Epos, Marie Prittwitz, stehen.

Im Folgenden beabsichtige ich die Aussagen der georgischen Dokumente von Vasil Čačanize², Lamara Gagua³, Givi Karbelašvili⁴ und Rusudan Žanašia⁵ aus den Jahren 1980, 1985 und 2003 mit denjenigen Daten zu vergleichen, die ich inzwischen durch meine Recherchen in Deutschland und Russland über Marie Prittwitz ausfindig machen konnte.

In den vier Beiträgen georgischer Autoren werden nicht selten verschiedene, manchmal sich widersprechende Auffassungen und Positionen zu verschiedenen Fragen formuliert.

Die genannten Artikel benennen drei verschiedene Vornamen der Übersetzerin: Mariam⁶, Maria und Marie. In offiziellen Dokumenten wurde die Nachdichterin Maria geschrieben (Marie - Kurzform), Freunde und die Familie nannten sie gar Manja. Mariam ist eine georgisierte Variante und sollte nicht benutzt werden.

Bezüglich des Nachnamens kann man folgende Aussagen treffen: der Name Prittwitz wird in Deutschland mit doppeltem –t– geschrieben, im Russischen und Georgischen aufgrund der Sprachoption mit einem –t–. Die Vorfahren der Familie Prittwitz stammen aus Deutschland. Will man also das Werk oder Auszüge daraus in Georgien auf Deutsch publizieren, sollte man m. E. den Namen mit –t– schreiben.

Wie hießen die Eltern von Marie Prittwitz?

Marias Vater war der Jurist Viktor Chuber (Huber)⁷. In zwei oben genannten Artikeln heißt Marie Prittwitz: Maria Karlovna⁸, davon ausgehend wäre ihr Vater Karl. Hier liegt eine Verwechslung vor, denn der Großvater hieß Karl. Marie Prittwitz' Vater Viktor war dem Vater nach: Deutscher und der Mutter nach: Russe.

Der Name der Mutter lautete: Varvara Kotruce; sie war Moldauerin und stammte aus einer hoch angesehenen moldauischen Familie, in der angesehene Bojaren und die Intelligenz verkehrten. Einmal war auch Puškin, als jener in Kišinëv weilte, zu Besuch.⁹

Marie Prittwitz' erweiterte Schulbildung in Dresden, die naturwissenschaftlich ausgerichtet gewesen sein soll, wie in einem Artikel¹⁰ angesprochen wird, kann einer Überprüfung nicht standhalten. Über die Schulbildung ist uns aus der von Marie Prittwitz selbst zusammengestellten Biographie folgendes bekannt: sie lernte von 1886 bis 1893 am Frauen-Gymnasium in Odessa, beendete es mit dem Abschluss „Hauslehrerin für Mathematik, Geographie und Russistik“ und studierte anschließend zwei Jahre am 1. Frauen-Lyzeum der Stadt Dresden die Fächer Französisch, Deutsch, Englisch, Kunstgeschichte, Politökonomie, Geschichte, Chemie u. a. Dass sie eine mathematisch-geographische Ausrichtung der Ausbildung gerade in Dresden erhalten hätte, ist also nicht exakt. Richtig und bemerkenswert ist, dass Marie Prittwitz sowohl Interesse und Begabung für Sprachen als auch für Naturwissenschaften besaß, wie ihr weiterer Lebensweg beweist.

Es steht die Frage nach der überwiegenden Berufstätigkeit. Marie Prittwitz wird in einem der georgischen Beiträge als Leiterin des Lehrstuhls für deutsche Sprache der Universität Kiev ausgewiesen, eine Position, die sie nach meiner Kenntnis niemals innehatte. Aber war sie vielleicht im Kiever Kommissariat für Bildung in Kiev tätig, wie eine andere Autorin schreibt?

Von Marie Prittwitz' Berufstätigkeit sind in Georgien erst durch Rusudan Žanašias Artikel aus dem Jahre 2003 Einzelheiten bekannt geworden¹¹, vor allem, dass sie als Übersetzerin und Lehrerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Bibliothekarin arbeitete. Ca. 18 Arbeitsstellen zählt Marie Prittwitz in ihrer Autobiographie auf. Hier sollen nur falsche oder bisher nicht bewiesene Angaben in Frage gestellt werden (im Anhang folgt die vollständige Liste der Arbeitsstellen). Marie Prittwitz war niemals als Leiterin eines Lehrstuhls¹² in Kiev und auch nicht am Kiever Kommissariat¹³ tätig. Ich versuchte mir diese in georgischen Zeitungen abgedruckten Angaben zu erklären und kam anhand der Aufstellung der Arbeitsstellen zu einer sehr vagen Deutung. Gleichzeitig befragte ich die Enkelin von Marie Prittwitz und war überrascht, als sie mir auf meine Anfrage die gleiche Vermutung mitteilte. Ich zitiere aus ihrem Brief:

„Unter den Papieren der Großmutter über ihren Arbeitsweg habe ich eine Eintragung gefunden: 1942, 2. März. Konsultant/Linguistin der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften. Das war, offensichtlich, als die Akademie der Wissenschaften der Ukraine nach Ufa evakuiert worden war. Wahrscheinlich ist daraus auch das Missverständnis entstanden“¹⁴

Außerdem ist noch folgender Aspekt interessant. Ich zitiere wieder Natalja Prittwitz: *„Und ich zweifle stark: denn nach der Aussiedlung aus Leningrad nach Ufa wurde ihr (wie auch meinen Eltern) verboten in den Hauptstädten der Unionsrepubliken zu leben. Das nannte man „minus 15“ (das heißt das Verbot auf Wohnen in 15 Städten, darunter auch Kiev)“¹⁵*

Von höchstem Interesse für die weitere Übersetzertätigkeit ist die Sprachenkenntnis von Marie Prittwitz. In einem Artikel wird davon gesprochen, dass sie acht Sprachen beherrschte. Als ihre Muttersprache sah Marie Prittwitz die russische Sprache an.

Neben dieser lernte und sprach sie wahrscheinlich von Kindheit an Deutsch, Moldauisch, Rumänisch. In der Schule lernte sie Französisch und Englisch. In einem mit vorliegenden Artikel werden noch drei weitere Sprachen aufgezählt: Latein, Italienisch und Polnisch¹⁶. Die Enkelin schreibt dazu:

„Welche Sprachen Maria Prittwitz von Kindheit kannte – weiß ich nicht... In einer der Charakteristiken, die ihr vom Baš-Med-Institut (Baschkirisches Medizinisches Institut – d. Ü.) ausgegeben wurde, wo sie arbeitete, ist geschrieben: sie übersetzt aus allen europäischen Sprachen. Ich denke, das ist eine Übertreibung, aber erinnere mich, dass sie aus dem Italienischen und Rumänischen übertrug.“¹⁷

Ein zweiter Problemkreis der oben genannten Artikel betrifft den Übersetzungsprozess des Werkes „Der Ritter im Tigerfell“ ins Deutsche. Hier werden von den Verfassern der Artikel verschiedene Angaben gemacht: einerseits hätte Marie Prittwitz von georgischer Seite eine Interlinearübersetzung¹⁸ erhalten, die sie nutzte, andererseits soll sie von bereits gedruckten russischen Übersetzungen nachgedichtet haben¹⁹. Was ist richtig?

Der Zeitungsartikel von Rusudan Žanašia aus dem Jahre 2003 berichtet von der Freundschaft der Familie Žuruli-Mačarašvili mit Marie Prittwitz. Hier wird auch aus einem Brief von Prittwitz an Sopio Mačavariani zitiert, der vom Anlass und den Anfängen der Nachdichtung im Jahre 1940 spricht und dass sie zunächst für den Prolog die russische Übersetzung von Petrenko, später Šalva Nucubizes Übertragung mit Blick auch auf Petrenkos Ausgabe nutzte. Ich denke, dass Rusudan Žanašias Angaben der Wahrheit entsprechen, zumal mir die Enkelin von Marie Prittwitz eine Kopie zusandte, auf der Šalva Nucubize am 3.6.1941 seine russische Übersetzung des gleichen Jahres Marie Prittwitz mit Widmung versah und ihr Erfolg wünschte.

Unterschiedliche Angaben betreffen daneben die Zeitspanne der Anfertigung der Prittwitzschen Übersetzung: 1. 1941-1945 bzw. 1935-1948 2. 1940-1946.

Die beiden ersten Angaben stammen aus verschiedenen Quellen von V. Čačanize²⁰, die letztere Angabe von Rusudan Žanašia.

Die uns vorliegende, abgeschlossene und ins Reine geschriebene handschriftliche Übersetzung von Marie Prittwitz selbst stammt aus dem Jahre 1947, wie am Ende der Handschrift vermerkt ist. Wenn Marie Prittwitz laut eines eigenen Briefes aus dem Jahre 1949 tatsächlich im Jahre 1940 erste Impulse erhielt und erste Strophen übersetzte, ist der Angabe von Žanašia Glauben zu schenken. Die Übersetzung entstand also 1941-1946 oder noch genauer 1940-1947 (wenn man erste Impulse und das Abschreiben einbezieht) in der Stadt Ufa, wo Marie Prittwitz von 1935 bis zum Lebensende 1961 wohnte. Der genannte Brief von Marie Prittwitz an R. Mačavariani ist für die Forschung von großer Wichtigkeit und sollte von Rusudan Žanašia nach Möglichkeit an das Rustaveli-Kabinett übergeben werden.

Ein dritter Problemkreis der Artikel betrifft die Qualität der Prittwitzschen Übersetzung. Während Lamara Gagua schreibt, dass die Übersetzung vom Rustaveli-Literatur-Institut als außerordentlich gut eingeschätzt wurde, schreibt Givi

Ვarbelašvili im gleichen Jahr 1985, dass die Übersetzung in Georgien als schwer und archaisierend bezeichnet wurde. Zwei verschiedene Aussagen aus Zeitungsartikeln des Jahres 1985 liegen vor uns. Nähern wir uns der Zeit der Aussagen. Lamara Gagua gibt offensichtlich eine Reaktion aus den 1980er Jahren wieder, ohne Angabe der Namen der Spezialisten, die der Übersetzung eine äußerst positive Einschätzung gaben. Givi Ვarbelašvilis Urteil zur Übersetzung stammt offenbar vom Anfang der 1950er Jahre, einer ganz anderen Situation.

Bevor ich beginne, die Ursachen für die negative Einschätzung aus den 1950er Jahren aufzuzeigen, möchte ich meine eigene Meinung zur Qualität der Nachdichtung äußern: Meines Erachtens ist die Nachdichtung des „Ritters im Tigerfell“ von Marie Prittwitz eine der besten Übertragungen ins Deutsche. Ich kann die Meinung vertreten, weil ich die echte, die Urschrift der Übersetzung kenne. Wer allerdings die mehrmals abgetippten und mehrfach durch Unbekannte verstümmelten Varianten für ein Urteil heranzieht, wird ins Nachdenken kommen. Deshalb warne ich davor, sich in der Meinungsbildung und in Forschungen auf irgendwelche Prittwitz-Übersetzungen zu stützen, die nicht durch das Rustaveli-Kabinett autorisiert sind.

Wenn die Prittwitzsche Übertragung eine so wertvolle darstellt, warum ist sie damals in deutscher Sprache nicht gedruckt worden? Aus einem oben genannten Beitrag ist ersichtlich, dass offensichtlich die schwierige materielle Situation in der Nachkriegszeit der Grund dafür zu sein scheint²¹. Meine Recherchen haben jedoch andere Gründe aufgezeigt.

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir zum Ausgangspunkt zurückkehren: Hugo Huppert und Marie Prittwitz haben sich als einzige Nachdichter an Rustavelis Šairi-Form herangewagt. Und beide Nachdichter versuchten sich an Rustaveli kurz hintereinander, Marie Prittwitz von 1940-1947, Hugo Huppert von 1950-1954, wobei letzterer erst nach der Übersetzung von etwa 200 Strophen erfuhr, dass schon eine andere Übertragung, zumindest in Teilen, wie er dachte, existierte. Auch Hupperts Geldgeber/Auftraggeber hatte wohl von der anderen Übersetzung nichts gewusst.

Anfang der 1950er Jahre musste nun geklärt werden, welche der beiden Übersetzungen überhaupt den Anforderungen eines Drucks genügt oder die andere qualitativ übertrifft, denn nur eine sollte gedruckt werden. Mixeil Ვveselava unterstützte die Huppertsche Übersetzung, von der ca. 200 Vierzeiler vorlagen, und Gorgaze und der Schriftsteller Ვ. Gamsaxurdia bevorzugten die Prittwitzsche, die bereits abgeschlossen war, für eine Veröffentlichung.

Huppert hatte in jener Zeit eine offizielle Einladung der Georgischen Gesellschaft für Kulturbeziehungen mit dem Ausland nach Tbilisi erhalten, die mit der Bitte um Nachdichtung des Rustaveli-Epos verbunden war. Er war nach Tbilisi gefahren, doch der Vorsitzende, Mixeil Ვveselava, wurde bald an einer anderen Stelle eingesetzt und der Nachfolger, Gorgaze, wollte den Vertrag mit Huppert anfechten. Mit Gamsaxurdia zusammen versuchte Gorgaze, die ihnen bereits vorliegende Übertragung von Marie Prittwitz herauszugeben. Hugo Huppert kannte den richtigen Namen von Marie Prittwitz offensichtlich nicht, er schreibt in seiner Autobiographie Frau von Prittwitz bzw. Melanie von Prittwitz. Ich zitiere aus seinen Memoiren:

„... es galt, mich aus dem großen Vorhaben herauszuekeln und rasch an meiner Statt einen weiblichen Gorgadse-Günstling, eine ältiliche Adelsdame namens Melanie von Prittwitz mit der Rustaweli-Verdeutschung zu befräuen. Meine Probe-Nachdichtung, schon etwa zweihundert Quatrainsstrophen, sollte durch ein negatives Gutachten der Akademie disqualifiziert werden, was die Annullierung meines Kontrakts zur Folge gehabt hätte.“²²

Für Hugo Huppert wäre das ein großer Verlust gewesen: nicht nur materiell (die Honorarbedingungen waren nach seinen eigenen Worten geradezu blendend großzügig²³, sondern auch ideell. Huppert wollte mit Ehrgeiz diesen Fölsblock „Rustaveli“ heben und dann nach Ende mit Rehabilitation und in Ehren nach Wien zurückkehren.²⁴ Ein Traum war in Gefahr. Deshalb wollte er um diesen Auftrag kämpfen. Hugo Huppert wusste damals offenbar (und wahrscheinlich bis zum Lebensende) nichts über die fertige Übersetzung von Marie Prittwitz. Er forderte, man sollte ihn in öffentlicher Lesung neben die Frau vor akademisches Publikum in die Schranken treten lassen, in einer Art Dichterwettstreit. Der Wettkampf sollte nicht stattfinden.

Hupperts Freunde in Tbilisi, Akademiemitglieder, Universitätsprofessoren, setzten sich für ihn ein. Und er erhielt die Erlaubnis, seine Arbeit fortzusetzen. Die Einschätzung der Prittwitzschen Übersetzung in Hupperts Autobiographie soll hier angeführt werden, allerdings muss berücksichtigt werden, dass Huppert durch den erlittenen Schock, die angetane Schmach und die fast zerstörte Hoffnung jeden Realitätssinn verloren hatte.

„Ich studierte in Kwesselawas Heim, wo ich wiederum meine Wohnstätte hatte, die Prittwitzschen Übersetzungsversuche, und konnte mich vor Lachen nicht halten: es war das beschämend laienhafte Gestammel einer literarisch nicht zurechnungsfähigen Närrin, die ihr Deutsch samt Satzbau und Rechtschreibung verschwitzt haben musste.“²⁵

Auch hier zeigt sich, dass Huppert nichts über Marie Prittwitz wusste und ihm offensichtlich auch die schlecht abgetippte, von Nichtdeutschen überarbeitete Variante vorlag. Sicher sind die unfairen Worte auch Hupperts kräftigen, polarisierenden Art zuzurechnen. Huppert zitiert daneben noch Šalva Nucubizes Meinung, der auf Deutsch geschrieben haben soll:

„Als ich den Prittwitzschen Stottertext las, fuhr ich aus der Haut: wie wagt ein Herr Gorgadse, mir so was auf den Tisch zu legen? Verehrter H. H., Ihre Leistung bedarf keines Palmenzweigs und keinen Lorbeerkranzes. Sie verdienen weit mehr...“²⁶

Die geschilderte Geschichte im Jahre 1950 war einer großen Öffentlichkeit in Georgien bekannt geworden. Jahrzehntelang war und ist bis heute ein Gerücht im Umlauf (offensichtlich aus einem unterschwelligem Gerechtigkeitsinn heraus), dass Huppert die Prittwitzsche Übersetzung genutzt²⁷ und/oder abgeschrieben habe, obwohl kaum jemand die Nachdichtung kannte.

Es ist schon verblüffend, wie zeitgleich beide Nachdichter, Huppert und Prittwitz, sowohl Inhalt und Form des Rustavelischen Werks so gut wie möglich erhalten

wollten, jedoch realisierten beide völlig eigenständig, originell und gut lesbar das ihnen vorliegende Werk.

Die Übertragung von Marie Prittwitz besitzt nicht nur historischen Wert. Beide Übersetzungen wären es damals wert gewesen, veröffentlicht zu werden. Es ist ein großes Unglück, dass sie fast zur gleichen Zeit aufeinander trafen und nur eine von ihnen die Chance besaß, gedruckt zu werden. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang noch einmal die Tatsache, dass für die Beurteilung der Prittwitzschen Nachdichtung in den 1950er Jahren lediglich eine bereits schrecklich bearbeitete und abgetippte Variante vorlag, was natürlich dem Erkennen ihres Wertes nicht förderlich war. Und genau hier sei noch einmal darauf hinweisen:

es existieren vier Prittwitz-Varianten: eine Urschrift und drei abgetippte Varianten. Nur die Urschrift kann als eine echte Prittwitz bezeichnet werden, alle anderen sind verstümmelte Texte, die keinesfalls für die Beurteilung der Nachdichtung herangezogen werden, geschweige denn gedruckt werden dürfen.

Allerdings fehlen von der Handschrift etwa zehn Seiten mit 86 Vierzeilern²⁸. Ich habe diese Strophen durch wiederhergestellte Texte ersetzt, jedoch sind das Rustaveli-Kabinett der Tbilisier Universität und ich immer noch auf der Suche nach den verloren gegangenen zehn Seiten und möchten hiermit einen Aufruf starten, die Strophen 50 bis 100 und 463 bis 496 in einer Handschriftenvariante zu suchen.

Leider ist es im Rahmen des Themas nicht möglich, auf alle interessanten Fragen und neuen Fakten im Leben der Marie Prittwitz einzugehen. Ich verweise daher auf das Vorwort in der jetzt erstmals herausgegebenen Übertragung von Marie Prittwitz. Hier wird man auch nachlesen können, wie schwierig sich die Arbeit am Text gestaltete und welche Lösungen zu finden waren.

Im Artikel sollte auf Fragen und Probleme näher eingegangen werden, die mit der Rezeption von Marie Prittwitz Übersetzung in Georgien im Zusammenhang stehen.

Ich stützte mich bei meinen Ausführungen auf zweiseitige biographischen Angaben, die von der Autorin Marie Prittwitz selbst stammen, und auf Aussagen von Verwandten (vor allem der Enkelin von Marie Prittwitz, Natalja Prittwitz), die ich durch die Beschäftigung mit der Familiengeschichte der Familie Prittwitz ausfindig machen konnte und die mir eine Autobiographie, Fotos sowie weiterführende Dokumente über die Übersetzerin zur Verfügung stellten. Die Materialien überreichte ich in Kopie dem Rustaveli-Kabinett und stellte sie für weitere Forschungen zur Verfügung.

Anmerkungen

¹ Schota Rustaveli: Der Ritter im Tigerfell, Tbilissi-Berlin 2005. (Zu bestellen unter steffi.chotiwari-juenger@rz.hu-berlin.de)

² vasil čačaniže: „vepxistqaosani“ msoplios xalxta enebze, Tbilisi 1980, S. 77.

³ lamara gagua: zieba, aymočena “vepxistqaosnis” ucnohi targmani, in: qomunisti, 214, 17.9.1985.

⁴ givi qarbelasvili: Kmna martlisa..., in: literaturuli sakartvelo, 22.11.1985, S. 12-13.

⁵ rusudan žanašia: ar daviçqeba moqvrisa – mariam pñivici. In: buki erovnebisa 5-6 (66)2003, S. 24-26.

⁶ a. a. O., žanašia, gagua

⁷ a. a. O. žanašia schreibt: Mariam, Tochter des Viktor, Huber

⁸ a. a. O. gagua, qarbelašvili (Marie K.)

⁹ Die Vorfahren der Mutter (mit Familiennamen Bogdan) waren laut E. M. Dvojčenko-Markova mit Aleksander Puškin bekannt geworden, als jener Kišinëv besuchte. Ihr Haus wurde als das „offenste Haus der moldauischen Bojaren“ bezeichnet. In: E. M. Dvojčenko-Markova „Puškin v Moldavii i Valachii“. Moskva 1979, S. 49-51.

¹⁰ a. a. O. žanašia

¹¹ a. a. O. žanašia

¹² a. a. O. gagua

¹³ a. a. O. žanašia

¹⁴ Fax vom 10.4. 2006

¹⁵ Ebenda

¹⁶ a. a. O. žanašia

¹⁷ Fax vom 15. Mai 2006

¹⁸ a. a. O. gagua

¹⁹ a. a. O. žanašia

²⁰ erste Angabe bezieht sich auf das Buch, die zweite auf eine nicht gedruckte Anmerkung zur Übersetzung

²¹ a. a. O. qarbelašvili

²² Huppert, H. Schach dem Doppelgänger. Halle-Leipzig 1979, S. 562.

²³ Ebenda, S. 561

²⁴ Ebenda

²⁵ Ebenda

²⁶ Ebenda

²⁷ Siehe z.B. „Georgica“ 26 (2003), S. 157 „Die Prittwitzsche Übersetzung gewinnt dadurch Interesse, dass sie V. Čačanize zufolge Hugo Huppert als Ausgangsmaterial für seine Nachdichtung gedient hat.“

²⁸ Von insgesamt 1671 Vierzeilern

КРАТКОЕ ОПИСАНИЕ НАУЧНОЙ ПЕРЕВОДЧИЦЫ

МАРИИ ВИКТОРОВНЫ П Р И Т В И Ц , по отцу Г У Б Е Р ,

составленное ею самой в 1947 году.

- 1876г. 2 июля - родилась в гор.Килинине Бессарабской губернии. Мать - молдаванка, лингвистка, Варвара Карловна КОТРУЦЕ, дочь ученого переводчика молдавско-валашских языков (см. III том Записок имп.Одесского Общ.истории древностей 1890г. "К.М.Котруце").
- Отец - Виктор Карлович ГУБЕР, окончивший имп.Александровский лицей в 1863г., видный ученый юрист, сын врача больницы для черноработчих в С.-Петербурге. Скончался в 1914 году в г.С.-Петербурге.
- Родной язык - русский. Национальность - молдаванка.
- 1886-1893гг. Училась и окончила Мариинскую женскую гимназию в гор.Одессе с золотой медалью и званием домашней наставницы и дипломом по специальностям: математика, география и русский язык.
- Французский язык проходила под руководством профессора Новороссийского университета А.А.Шапелог.
- 1893-1894гг. Окончила двухгодичные курсы I-го женского лицея для женщин в гор.Дредене по языкам: французскому, немецкому и английскому и истории искусств, политикоэкономии, истории, химии и т.д.
- 1894-1897гг. Работала в детской столовой г.Одессы на Кудиковом поле и преподавала английский язык в г.Одессе. Слушала лекции профессора Новороссийского университета А.И.Марковича, изучала "Слово о полку Игореве" под руководством ученого переводчика А.В.Домитрова. Делала переводы для профессора Динвиченко в г.Одессе.
- 1897-1914гг. Была замужем за служившим по хел.дор.войскам, а затем последовательно правителем канцелярии Средне-Азиатской (Закаспийской) ж.д. в гор.Ашхабаде, где давала уроки английского языка и делала переводы для учреждений, и на Варшаво-Венской ж.д. в г.Варшава до 1914 года.
- 1908-1912гг. Организовала отдел и была секретарем Всероссийского Общества повсеместной помощи пострадавшим на войне солдатам и их семьям.
- 1914г. С началом империалистической войны переехала в г.Петербург к матери, где проживала до выезда в гор.Уфу (в 1935 году).
- 1918г. Зачислена научным сотрудником по библиографии в Петроградский театральный отдел Наркомпроса.
- 1919г. Занималась в студии Малого драматического театра в г.Петрограде.
- 1922г. Преподавательница английского языка в 33-й Трудовой школе и 28-й Советской трудовой школы.
- 1925г. Работала в Газетном отделе библиотеки Академии наук. Делала художественно-музыкальные переводы.

- 1927г. Состояла преподавательницей немецкого языка диссертантам при филиале "ГИПРОМЕЗ" (Завод "Красный Путиловец"). Принята в состав научных работников (см. Справочник научных работников Москвы и Ленинграда 1933г. № 659).
- 1927-1931гг. Делала научные переводы на иностранные языки для Петергофского естественно-исторического института.
- 1927-1929гг. Состояла в Московском Обществе драматических писателей и композиторов (МОДПИК) и в Федерации советских писателей. Всероссийскдраме, исполняла художественные переводы по заданиям Ленинградской Консерватории, Филармонии, ВОКС'а и Музея Царя и Эстрады на иностранные языки.
- 1925-1935гг. Вела художественную работу для Музыкального книгоиздательства артели "Трифон", перевела свыше 40 романсов и песен на иностранные языки, изданных в нотной печати.
- 1929г. Работала ордеровщицей-латинисткой в Ленинградском Меднабторгпроме. Переводила на иностранные языки советские песни для Клуба иностранных моряков в Ленинграде.
- 1930г. Работала научным сотрудником (библиографом) библиотеки Геолого-Разведочного нефтяного института, делая научные переводы.
- 1935г. Была административно выслана в гор.Уфу.
- 1937г. Работала переводчиком Востокнефти, Башнефти, Башнефтипрома, Геолтреста, Белгосречного пароходства и консультировала научных работников по медицине, а также выполняла художественные, музыкальные переводы по заданиям Башкирского института языка и литературы, Союза композиторов и Музыкального техникума; преподавала немецкий язык в Башинституте местной промышленности и консультировала по английскому, немецкому и французскому языкам профессоров Башкирского медицинского института.
- 1938г. Кружковая работа по английскому языку в Башнефти.
- 1952г. Преподавательница английского языка в Башкирском Медицинском Институте и консультант по языкам.
- 1939г. Референт Башкирского Медицинского института. Переводы для -1942г. Психбольницы. Консультант-лингвист Украинской Академии Наук, эвакуированной в г.Уфу; выполнила 146 переводов на английский язык.
- 1945г. Преподавала английский язык в НИТО Энерго. Переводчик Главной Почтово-телеграфной конторы г.Уфы. Лаборант по эпидемиологии Института им.Мечникова. Переводы научных статей для ЦНИИ Башкирия. Преподавала английский язык диссертантам завода № 26 в г. Чернышкове (гор.Уфа) и приглашалась ассистентом на приемные экзамены.
- 1948г. Награждена медалью "За доблестный труд в Великой Отечественной войне 1941-1945гг." (удостоверения № АЕ 391211).
- 1952г. Ушла на пенсию по старости.

На этом заканчивается собственное жизнеописание, скончавшейся в гор.Уфе 6 января 1961 года 85-ти лет.

Rachel Gratzfeld

Der belletristische Buchmarkt in Georgien 2004-2005¹

In Georgien befindet sich die belletristische Buchproduktion trotz langer Tradition und lebendigem literarischem Schaffen in einer schwierigen Situation. Der Buchmarkt ist in juristischem, ökonomischem, strukturellem und kulturpolitischem Umbruch. Die Übersetzungen aus dem Georgischen ins Deutsche sind seit dem Fall der Berliner Mauer zum Erliegen gekommen.² Motivation der Untersuchung war es, diesen Abschwung literarischen Austauschs zwischen Georgien und dem deutschsprachigen Raum nicht einfach hinzunehmen, sondern Unterbrochenes wieder aufzunehmen und Neues zu initiieren.

Dazu wurde versucht, einen Überblick zu gewinnen über die aktuelle Situation des belletristischen Buchmarkts in Georgien.³ Analysiert wurden die Publikationsbedingungen, die aktuelle belletristische Produktion und ihre Bewertung, sowie die Beziehungen zwischen den Akteuren. In Konsultation mit den Literaturproduzenten sollten zudem die Möglichkeiten im Hinblick auf einen Austausch ermittelt werden.

Verlagstätigkeit in Georgien

Aktuelle Daten über die Verlagsproduktion in Georgien liegen kaum vor; die National-bibliographie wird seit 1998 nicht mehr nachgeführt und erhält nicht automatisch Pflichtexemplare; es gibt kein aktuelles, vollständiges Verzeichnis der lieferbaren Bücher; ISBN werden nicht konsequent eingetragen. Das neue Urheberrechtsgesetz orientiert sich zwar an EU-Bestimmungen, und die internationalen Copyright-Konventionen wurden unterzeichnet, aber buchbezogene Gesetzestexte sind erst in Arbeit; es gibt noch keine gesetzliche Definition des Verlagswesens oder die Buchveröffentlichung betreffend und keine speziellen Bestimmungen.

2002 sind in Georgien 140 Unternehmen mit Verlagstätigkeit registriert (eine sehr kleine Zahl im Vergleich zu postsowjetischen Ländern mit vergleichbarer Bevölkerungsgröße und angesichts einer Alphabetisierungsrate von fast 100 %). Die Zahl der Verlage im engeren Sinne, die mehr als 5 Titel pro Jahr produzieren, beläuft sich auf 20 bis 50 (je nach Quelle). Der Titelausstoß pro Jahr belief sich in den Jahren

1996 bis 2000 gleichmäßig auf durchschnittlich ca. 1200 Titel. Der Gesamtjahresumsatz wird auf ca. 30 Mio Lari (ca. 16 Mio Euro) geschätzt. Das macht Georgien zu einem der kleinsten Buchmärkte unter den Europarat-Mitgliedsstaaten.⁴ Der Markt wird dominiert von Lehrmittelverlagen; der Gesamtjahresumsatz des lehrbuchfremden Bereichs beläuft sich auf nur ca. 2 Mio Lari (ca. 1,05 Mio Euro), das sind 6,6 % des Gesamtumsatzes; die Belletristik macht somit nur einen Bruchteil des Gesamtumsatzes aus.⁵

Die Publikationsbedingungen für Autoren und Autorinnen sind prekär. Die öffentliche Unterstützung für die Literaturproduktion ist minimal. Für die Kultur im Ganzen werden laut Kulturministerium 2 % des Staatsbudgets aufgewendet. Davon geht nur ein Bruchteil an den Buchsektor. 2004 waren dies rund 100'000 Dollar. Vor 2004 wurden Beiträge „nach Sowjetpraxis“ als Subventionen an verschiedene Institutionen verteilt. Nun sollen die Gelder projektorientiert eingesetzt werden, das heisst, die verschiedenen Institutionen müssen sich darum bewerben. Nach der neuen Regelung gibt es seit kurzem ein „Buchprogramm“, das sich in verschiedene Subprogramme unterteilt.⁶ Die vom Verlegerverband organisierte Tbilisser Buchmesse wird vom Kulturministerium unterstützt.

Der Gesetzgeber versucht, ein dem Buchhandel günstiges Umfeld zu schaffen, beispielsweise über Steuererleichterungen. Printmedien werden neu von allen Steuern außer der Einkommenssteuer und den Sozialabgaben entlastet.

Belletristische Produktion

Im Vergleich zu deutschsprachigen und überhaupt westlichen Verlagen fällt auf, dass die Profilierung mit zwei, drei Ausnahmen schwach ausgeprägt ist. In der Belletristik wird nicht unterschieden nach Genres. Auch Stammautoren, die ein Haus charakterisieren, können die wenigsten Verleger nennen, da die Werke von Autoren, auch Übersetzungswerke, meist auf mehrere Verlage verstreut sind. Mehrere Verleger merkten an, unter den

gegenwärtigen Umständen des Übergangs in die Marktwirtschaft sei es zu riskant, ja nicht machbar, das Programm zu differenzieren oder zu spezialisieren, der Markt sei zu klein, die Kaufkraft zu gering und die Auflagen zu niedrig, um sich etwa auf Belletristik oder auf ein bestimmtes Publikum zu konzentrieren.

Der Umsatz (Gesamtproduktion, nicht nur Belletristik) nimmt laut Vertretern des Verlegerverbands um 100 % oder gar 150 % jährlich zu. Doch erwies sich die Frage nach den bestverkauften Autoren des Hauses als wenig ergiebig. Von Bestsellern lässt sich kaum sprechen. Die Auflagen sind durchgängig niedrig und liegen bei durchschnittlich 500 Exemplaren. Wer sich 1000 Mal verkauft, kann schon von Erfolg sprechen. Dies trifft auf Aka Mortschiladse zu, der von jedem seiner inzwischen 12 Titel in der ersten Auflage 1000 Exemplare verkauft und jedes Jahr mit Neuauflagen rechnen kann, so dass er laut Verlag jährlich auf insgesamt ca.

15'000 verkaufte Bücher kommt. Er ist auch einer der wenigen Autoren, der alle seine Bücher beim selben Verlag veröffentlicht.

Die Krise des guten Buchs

Alle Verleger äußerten den Anspruch, gute, „wertvolle“, „wahrhafte“ Literatur verlegen zu wollen. Als ein Kriterium wird das Bestehen gegenüber der Literaturkritik genannt, die jedoch von Autoren als in desolatem Zustand befindlich bezeichnet wird, als unobjektiv und von persönlichen Beziehungen geprägt. (Dem widerspricht der Literaturkritiker Sasa Absianidse, der zwar zugibt, dass die Kritik keine Hauptrolle mehr spielt, aber der Meinung ist, dass die gegenwärtige georgische Literaturkritik ein hohes Niveau hält und einige herausragende Kritiker vorweisen kann.⁷) Ein weiteres Kriterium betrifft die der georgischen Sprache inhärenten Ansprüche an Formales, an die Sprachmusik.

Verleger, Übersetzerinnen, Buchhändler sind sich erschreckend einig, dass die zeitgenössische georgische Literatur gegenwärtig „in der Krise steckt“. „Es gibt keine eindeutigen Tendenzen, sondern ein grosses vielfältiges Nebeneinander“, ist eine der positiv gewendeten Aussagen. „Die heutige Generation ist sehr eklektisch – es gibt zwei Sorten von Autoren, die Hofdiener der neuen politischen Elite und ernsthafte Experimentatoren; ohne Experimente entwickelt sich die Literatur nicht. Aber es findet auch eine oberflächliche Orientierung am Westen statt.“ - „Experimentelles, ohne Interesse am Menschlichen, steht im Vordergrund. Linguistisch, äusserlich und ästhetisch gesehen gibt es Neues, das aber oft mit Leere einhergeht. Die georgische Literatur ist zu wenig analytisch, zu verspielt.“ - „Zu Sowjetzeiten lohnte es sich, Autor zu sein, jetzt spielt der Markt. Viele nennen sich Dichter, aber Romane bedeuten Arbeit, deshalb gibt es in Georgien gegenwärtig nur wenige gute Autoren.“ - „Die heutige georgische Literatur ist oberflächlich, ohne Herz, ohne psychologische Tiefe. Das chaotische Leben der letzten Jahre bringt eine chaotische, oberflächliche, kühle Literatur hervor, die keine Gefühle weckt.“ - „Es gibt vielleicht zehn bis zwanzig bekannte zeitgenössische Autoren – von insgesamt um die 500, die z.T. während des Sowjetsystems unterstützt wurden, aber nicht durch Leser legitimiert waren und jetzt der Publikationsmöglichkeiten beraubt sind. Unter markt-wirtschaftlichen Bedingungen würden vielleicht etwa fünfzig eine Überlebenschance haben.“ - „Verglichen mit den russischen oder englischen zeitgenössischen Autoren gibt es durchaus auch gute georgische. Die gegenwärtige georgische Literatur ist vielfältig, es werden neue Wege begangen. Es gibt vielleicht etwa zwanzig gute, wichtige Autoren.“

Die Frage nach den Namen der guten, wichtigen Autoren sowohl im eigenen Verlag als auch im Allgemeinen ist heikel: „Ich kann keinen auswählen.“ – „Der georgischen Seele, dem einzelnen Verleger, widerspricht es, einen Autor als besten unter den anderen zu nennen.“ Allein Aka Mortschiladse, laut georgischer Kritik „der beste Autor seit einer Dekade“, scheint unumstritten. Ein Buchhändler nennt neben

Mortschiladse Lascha Bughadse und Dato Turaschwili, findet es aber eine "Tragödie", dass nicht mehr zu nennen sind.

Sicherlich haben es die jungen Autoren und Autorinnen schwer, neben den grossen Dichtern des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zu bestehen. Zum Teil scheinen die jungen Georgier sogar am deutschen Kanon gemessen zu werden. Auch die noch lebende Generation von Schriftstellern, die in den 1960ern und danach publizierten und dem georgischen Roman nach dem Stalinismus wieder zu Popularität und Ansehen verhalfen, findet wenig Erwähnung.

Die Übersetzerin von Otar Tschiladse meinte 1995, kurz nach dem Bürgerkrieg: „Ganz junge Autoren, die bereits mit Talent auf den Plan treten, haben keine Rückschau im Sinn, sie widmen sich ihrer heutigen Wirklichkeit, einer tristen, schier ausweglosen Lage.“⁸ Laut der Übersetzerin des Dichters Rati Amaglobeli ist es noch zu früh, „eine generelle Strömung in der postsowjetischen Literatur Georgiens auszumachen. Viele Erzählungen der in dem heute freien Land aufwachsenden Jungen wirken – im Vergleich mit den beiden Zensur-Generationen davor – überraschend trist, ohne augenzwinkernden poetischen Humor.“⁹ Nach Meinung der Übersetzerin und Literaturwissenschaftlerin Steffi Chotiwari-Jünger orientieren sich viele junge Autoren zu sehr an der westeuropäischen Literatur, ohne das eigene nationale inhaltliche und formale Potential genügend auszuschöpfen.¹⁰

Von den Autoren selbst beklagen manche den Mangel an Selbstkritik, an Selbstironie in der Literatur; Sasa Burtschuladse z.B. stellt in seinem Roman *Mineraluri Dschasi* den „Blasen treibenden“ Werten der Sowjetzeit die „Blasen treibenden“ heutigen des Westens gegenüber; er schreibt über Werteverlust, sein Mittel ist Epatage. Ähnlich Lascha Bughadse, der eine skandalträchtige Novelle über Königin Tamar veröffentlichte, die Empörung bei der Kirche hervorrief.

Andere Autoren finden es problematisch, den Schriftsteller in eine soziale Rolle zu drängen; ein Gedicht beispielsweise sei etwas Lebendiges, aus der georgischen Tafeltradition geboren, heute auch aus spontanen "Jam-Sessions". Es sei nicht Transportmittel für soziale, moralische oder politische Botschaften. Außerdem beeinflussten im Georgischen Sprache und Inhalt einander sehr stark.

Dem Publikum, aber auch der fremdsprachigen Literatur stehen die Autoren kritisch gegenüber. „Die Leute müssen geweckt werden. Nichts berührt sie mehr. Die Georgier schlafen, wissen nicht mehr, was es heisst, menschlich, lebendig, dynamisch zu sein. Sprache ist eine Waffe, sie tötet nicht, aber sie weckt, Worte können weh tun, aber sie töten nicht. [...] Neue [Literatur-]Formen sind gute Wege, um in den Geist der Menschen einzubrechen, alte Denkformen zu brechen. Der Raum der georgischen Literatur ist aber viel weiter und komplexer.“ (Kote Qubaneischwili, Wort- und Actionkünstler) Aka Mortschiladse nennt die klassischen georgischen Autoren als Lieblingsautoren; die neuere deutsche Literatur empfindet er als kalt und einstudiert, jedenfalls weit weg von seinem Anspruch an Literatur, die weinen, lachen und das Herz erheben soll.

Unter Autoren fallen als herausragend die Namen Goderdsi Tschocheli, Otar Tschcheidse, Rewas Inanischwili, Saal Samadaschwili, Reso Tscheischwili. Kann man also nur auf bessere Zeiten warten und auf die große Entdeckung, die eine neue Ära einläutet? Oder sind die Maßstäbe nicht die richtigen? Viele der Vorwürfe wie jener der „Kälte“ dürften ja auch auf die neue deutsche Literatur zutreffen. Oder ist der „gigantische Zynismus“¹¹ für die negative Einschätzung verantwortlich, die eine Immobilität erzeugt? Die Verfasserin interpretiert die allgemeine Stimmung eher als Resignation und Zermürbung.

Das georgische Kulturministerium scheint sich vor allem um die „dramatische Zunahme von Mass-market-Literatur“ zu sorgen, die zu einer „Minderung des Lesergeschmacks“ führe. Im National Report zur georgischen Kulturpolitik zuhanden des STAGE Project¹² wird gefordert, dass die Verlage das Kulturministerium über Titelanzahl, Auflagen, Marktanforderungen, Geschäftsverläufe und vor allem die Inhalte der produzierten Bücher informieren. Es sollen Maßnahmen vorgeschlagen werden, um in Zukunft einen gewissen Grad an „ästhetischem Einfluss“ auf die Entwicklung der Buchbranche nehmen zu können. Glücklicherweise scheint man im Kulturministerium von solchen Vorstellungen oder zumindest unglücklichen Formulierungen abgekommen zu sein. In größerem Zusammenhang wird eine öffentliche Diskussion und Annäherung an einen breiteren Kulturbegriff nötig sein. Als Beitrag zur Gewährleistung literarischer Qualität sollten sich die Verleger ihrer Verantwortung als Autorenpfleger und Selektionsstelle bewusst werden.

Perspektiven

Die Frage nach den Perspektiven, nach der Zukunft, nach Zielen und Strategien wurde von den meisten Verlegern eher vage und allgemein beantwortet. Dies mag mit den Erfahrungen der letzten zehn chaotischen Jahre zusammenhängen, die buchstäblich nur ein Überleben von Tag zu Tag erlaubten, aber auch mit tief verankerten, vielleicht in der wechselvollen Geschichte begründeten Mentalitätszügen.

Die geäußerten Pläne für die Zukunft siedeln sich zwischen zwei Polen an: Am einen, der eher dem Westen zugewandt ist, der Verleger, der konsequent Image und Autorenliste aufbaut, stark auf die marktwirtschaftlichen Kräfte vertraut und überzeugt ist, dass sich in etwa fünf Jahren der Markt stabilisiert haben wird, die georgischen Verlage Prioritäten setzen und sich gegeneinander abgrenzen werden. Am anderen Pol, der aus westlicher Sicht als orientalistisch charakterisiert werden könnte, der Verleger, der der Ansicht ist, man könne „gegenwärtig nicht viel falsch machen; nichts ist da, alles ist offen, eine gezielte Selektion zum jetzigen Zeitpunkt wäre kontraproduktiv, sie wird sich von selbst ergeben im Zusammenspiel“; er lässt den Dingen ihren Lauf, verlegt die ganze Breite vorhandenen literarischen Schaffens. Zwischen diesen Polen finden sich die Verlage, die mehr oder weniger versuchen, ein Profil zu verfolgen, zum Teil mit viel Idealismus und Phantasie, sich zum Teil aber

auch gezwungen sehen, vorderhand auf eine wünschbare Profilierung zu verzichten, um sich mit einer breiten Produktion oder mit Nebenprodukten eine materielle Basis schaffen zu können.

Als Ziele der verlegerischen Tätigkeit werden genannt: Einflussnahme auf den Lesergeschmack; veröffentlichen, was man selbst für wichtig und notwendig hält; wertvolle Literatur publizieren; auf einen festen materiellen Boden kommen; Programmstrukturen entwickeln (z.B. redaktionelle Trennung zwischen Lehrbuch und Literatur); Verwirklichung von Einzelprojekten (Bibliothek neuer georgischer Poesie, Anthologie der Poesie des 20. Jahrhunderts, Literaturwissenschaftliches Lexikon, Anthologie moderner Weltichtung, Anthologie georgischer Autorinnen, Rilke-Gesamtausgabe etc.). Konkrete Strategien zur Zielverwirklichung werden wenige genannt; selbstkritisch wird festgestellt, dass infolge des noch unstrukturierten Markts, der unterentwickelten Verlagsaktivität und der mangelnden verlegerischen Erfahrung „trial and error“ das vorherrschende Prinzip ist.

Eine Reflexion über die marktwirtschaftliche Ausrichtung der Verlage, ob eher eine produkt- und autorenorientierte oder eine markt- und damit leserorientierte, scheint nicht stattzufinden. Die Betonung auf der „guten“ Literatur würde für Erstere sprechen, was aber eine gezielte Manuskriptausswahl und Autorenpflege bedingte, während Letztere eine Konzentration auf die Bedürfnisse der Zielgruppen und damit das Management des Buchprodukts unter Marketingaspekten einschließt.

Leserschaft

So wie in den formellen wie informellen Gesprächen die Gesprächspartner aller Kategorien immer wieder ihren Anspruch an Literatur als „guter“, „wahrer“, „wertvoller“, „berührender“ ausdrücken, wird auch der georgische Leser von den Verlegern als „starker Leser“ charakterisiert, der die georgischen Klassiker noch liest (sie vermitteln Identität; Konstantine Gamsachurdia beispielsweise zelebrierte in seinen Romanen die Vergangenheit und ist deshalb populär). „Der georgische Leser hat immer Geschmack gehabt“, vertraut ein Verleger auf das Publikum. Nichtsdestotrotz hört man auch in Georgien die Klage, dass die junge Generation nicht mehr liest (dies wird dem Niedergang der Schulbildung zugeschrieben). Der Anteil der Leser sei verschwindend klein, stellt ein anderer Verleger fest, deshalb spiele die Literatur eine geringe Marktrolle. Außerdem sei das Publikum noch nicht daran gewöhnt, dass Bücher ihren Preis haben, die Kaufkraft sei gering, die Bibliotheken haben durch ihren desolaten Zustand an Besuchern verloren. Lesen müsse neu in der Gesellschaft verankert werden, aber das Potential dazu sei durchaus da. Ein Buchhändler stellt fest, dass in den letzten Jahren nicht nur mehr Neuerscheinungen produziert wurden, es werde auch mehr gekauft. 80 % seines Angebots bestehe aus Belletristik, die auch ca. 80% des Umsatzes ausmache, mit einem Kern an georgischen Autoren und einer grossen Auswahl an russischen Neuerscheinungen. Die Kundschaft setze sich aus Stammkundschaft zusammen, vorwiegend jüngeren Leuten

und Großmüttern, die für ihre Enkel Bücher kauften. Die Jugend kaufe vorwiegend Belletristik. Es gebe einen Bedarf nach deutschsprachigen Büchern, der Vertrieb funktioniere jedoch nicht (im Gegensatz zum Import von englischsprachigen Büchern). Wiederauflagen der klassischen Autoren seien in den letzten 15 Jahren vernachlässigt worden zugunsten der Tendenz, neue Autoren auf den Markt zu werfen. Die Gefahr bestehe, dass junge Familien die Werke klassischer Autoren nicht mehr im Regal haben und keine Möglichkeit, sie zu lesen.

Was bei der so oft bemängelten literarischen Qualität der belletristischen Produktion erstaunt, ist die Zahl der Literaturwettbewerbe, Lesungen, Preisverleihungen, Festivals. Zu nennen ist beispielsweise der vom Verlag Diogene initiierte, seit drei Jahren jährlich stattfindende „Pen-Marathon“, der der Leser- und Autorengewinnung dient.¹³ Als wichtig für den Buchverkauf und den Kontakt zwischen Publikum und Verlagen hat sich die seit 1999 Anfang Sommer stattfindende Buchmesse in Tbilissi erwiesen. Sie kann von Jahr zu Jahr steigende Teilnehmer- und Besucherzahlen verzeichnen.

Verlag – Autor

Die Frage nach der Beziehung zwischen Verleger/Verlag und Autor, ein zumindest für traditionelle westliche Verlage zentrales Thema, erwies sich als eine der für beide Seiten erklärungsbedürftigsten im Verlauf der Gespräche. Schon die Begriffe „Vertrag“ oder „Copyright“ beruhten auf offenbar unterschiedlichem Verständnis. Mit „Vertrag“ beispielsweise wurden oft nur finanzielle Verpflichtungen assoziiert und mit Übertragung des Copyright eine (unerwünschte) Bindung des Autors an den Verlag oder vice versa. Mit der fehlenden gesetzlichen Grundlage geht wohl auch ein fehlendes Bewusstsein einher.

Festzustellen ist: Vertragliche Vereinbarungen werden von Fall zu Fall getroffen; diese werden wiederum je nach Autor unterschiedlich gehandhabt. Das Copyright verbleibt sozusagen immer beim Autor, Nebenrechte sind kein Thema. Vorschüsse werden nur in Einzelfällen bezahlt (bei erfolgreichen Autoren), Beteiligungen in bestimmten Fällen. Manchmal hat der Autor die „Wahl“ zwischen einer prozentualen Beteiligung oder 25 % Eigentümerschaft an der Auflage. Nicht selten bezahlt offenbar der Autor den Druck. Der Verlag besorgt Druck, Marketing und Pressearbeit, wobei Letztere bei vielen Verlagen nicht wahrgenommen werden (können), so dass, was beispielsweise Lesungen angeht, die Initiative oft dem Autor überlassen ist. Die meisten Autoren sind in verschiedenen Verlagen veröffentlicht. Diese sichern sich offenbar keine Option auf das nächste Werk des Autors. Eine kontinuierliche Autorenpflege oder Autorenbindung wird nur von ein, zwei Verlegern explizit angestrebt.

Als Begründung für die lockeren vertraglichen Verhältnisse wurden die kleinen Auflagen angeführt, von denen ein Autor ohnehin nicht leben könne. Falls unerwarteterweise die Übersetzungsrechte für einen Titel ins Ausland verkauft werden könnten, werde man sich schnell einig. Ein Verleger führte als Argument die

Freundschaft mit den Autoren ins Feld, die eine vertragliche Regelung, die Abtretung des Copyright oder Honorarzahungen unannehmbar machten. Dieses „Prinzip der Freundschaft“ tauchte in vielen Kontexten und Beziehungen auf und erscheint der Befragten als ein typisch georgisches.¹⁴ Dass der Begriff „Autorenbindung“ oder „Autorenpflege“ auf Unverständnis, ja fast schon auf Empörung stieß, ist ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen. Weder „bindet“ man Autoren noch wirbt sie ab. Einige Verleger meinten jedoch selbstkritisch, die Tatsache, dass viele gerade junge Autoren mit ihren Werken auf verschiedene Verlage verstreut seien, sei darauf zurückzuführen, dass sie bei den in den letzten Jahren neu gegründeten Verlagen auf der Suche seien nach dem „richtigen, ehrlichen Verleger“, der offen über die realen Auflagenzahlen und damit die Royalties Auskunft gibt und die Werke auch bewirbt.

Dass das Copyright beim Autor verbleibt, motiviert die Verleger natürlich nicht zur aktiven Suche nach weiterer Verbreitung für das Werk (Bakur Sulakauri Publishing ist hier eine der Ausnahmen).¹⁵ Die Verleger führen an, dass ohnehin die Mittel fehlten, um Rechtekataloge und Übersetzungsproben herstellen zu lassen, und im Augenblick die Prioritäten andere seien, d.h. erst die Buchhandelsstrukturen in Georgien aufgebaut und stabilisiert werden müssten. Autoren sehen das naturgemäß anders, wenn man sie darauf anspricht. Für viele Autoren ist es schwierig, neben der schöpferischen Arbeit die Bürde des finanziellen Risikos zu tragen. Leider scheinen die Autorenverbände im Augenblick zu schwach zu sein, um ihre Interessen vertreten zu können. Der Georgische Nationale Schriftstellerverband, 1917 gegründet und wichtigste Autorenorganisation, funktionierte in Sowjetzeiten als Gewerkschaft und befindet sich gegenwärtig in Neustrukturierung; die meisten Autoren haben den Verband verlassen und „haben keine Lust auf einen neuen“; es gibt dagegen Tendenzen zur Bildung von „Subkulturen“.

Die Beziehung zum Autor, sei sie nun auf Freundschaft gegründet oder eine geschäftlich-verlegerische, schließt die intensive Arbeit am Manuskript und die Entwicklung des Autors im Verlag, wie sie zumindest bis zu den großen Umstrukturierungen in den deutschen Verlagshäusern üblich war und in vielen engagierten Verlagen noch ist, nicht ein. Die Vorstellung der Arbeit am Manuskript, sei es nun in Auseinandersetzung mit einem Verleger, einer Lektorin, scheint für georgische Autoren schwierig. Fehlende Streitkultur¹⁶ mag einer der Gründe dafür sein, weitere sind vielleicht die böse Erinnerung an Zensur und die noch nicht neu definierte Position des Schriftstellers.

Verlag – Verlag

2003 formulierte der 1996 gegründete Georgische Verleger- und Buchhändlerverband seine Ziele folgendermaßen:¹⁷ Vertretung der Rechte und Interessen von Verlegern und Buchhändlern, freie Veröffentlichung und Verbreitung von schöpferischen Werken, Schutz des Prinzips des Urheberrechts in Georgien,

Unterstützung der Entwicklung einer Gesetzesbasis für den georgischen Buchsektor, Integration des georgischen Verlagswesens in die globalen verlegerischen Prozesse, Kooperation mit anderen nationalen und internationalen Organisationen, Unterstützung der Teilnahme georgischer Verlage an internationalen Buchmessen und Organisation von Buchmessen in Georgien.

Der Verband hatte sich 1998 wegen interner Differenzen aufgespalten, formierte sich aber zur Zeit der Datenerhebung neu zu einem einzigen – Voraussetzung für die Beantragung der Mitgliedschaft im Internationalen Verlegerverband IPA. Durch die Neuformierung gingen Mitglieder verloren, dafür sind die verbleibenden 40 alles Branchenmitglieder, die meisten Verleger.

Als nächste größere Aufgaben wurde das Lobbying für den Beitritt zum Florence Agreement¹⁸ und die Beschäftigung mit Copyright-Problemen genannt. Ursache der offenbar häufigen Verletzung des Copyrights sei ein mangelndes Bewusstsein dessen, was Urheber- und Nutzungsrechte überhaupt beinhalten. Gezielte Weiterbildungsprogramme in dieser Hinsicht sind sehr willkommen. Bereits mit Unterstützung des Goethe-Instituts durchgeführte Weiterbildungen und Austauschstage mit deutschen Branchenmitgliedern wurden als sehr nützlich bezeichnet und sollten weitergeführt werden.¹⁹ Der Vizepräsident des Verlegerverbands formuliert die Ziele allgemeiner: Es sind neue Spielregeln zu entwerfen. Es herrschen verschiedene Ansichten über Unternehmensführung, und nicht alle Verleger wollen regelkonform operieren. Das Hauptproblem werde sein, die neuen Normen in der Praxis umzusetzen.

Die Beziehungen unter den Verlagen werden von den Befragten als weiter kompetitiv noch als besonders kooperativ gewertet.²⁰ Kleinverlage schlossen sich für die Distribution oder Präsentation ihrer Produktion an der Buchmesse Tbilissi manchmal mit größeren zusammen. Im Zusammenhang mit möglichen Kooperationen wird aber von Individualismus als georgischer Eigenheit gesprochen, die vieles verhindert.

Austausch mit dem Ausland

Während die Nachfrage nach deutscher Literatur in Georgien sehr groß ist und die Georgierinnen finden, dass deutsche Literatur sehr gut nach Georgien „reist“, findet umgekehrt kaum ein aktives Angebot der georgischen Literatur statt (dabei wird der deutsch-sprachige Markt von vielen als der meist versprechende angesehen). Zum einen mag das in der eigenen negativen Einschätzung des aktuellen inheimischen literarischen Schaffens liegen, zum anderen anderen daran, dass Erfahrung mit dem Angebot von Lizenzen fehlt, da während Sowjetzeiten die Lizenzvergabe zentralistisch organisiert war und fast nur im kommunistischen Raum stattfand. Es werden als weitere Gründe angeführt: die hohe Sprachbarriere; es mangelt an Übersetzerinnen, und die für ein Angebot an ausländische Verlage nötigen Kurz- und Rohübersetzungen sind für georgische Verlage nicht finanzierbar. Bisherige einzelne Angebote stießen bei deutschen und anderen Verlagen offenbar auf wenig Interesse

oder Risikobereitschaft. Die Frankfurter Buchmesse als Informationsaustauschmöglichkeit wird aus finanziellen Gründen von den wenigsten georgischen Verlagen genutzt, es sei denn, sie haben die Möglichkeit, am Verlegerprogramm teilzunehmen. Manche empfinden aber eine Teilnahme als nicht lohnenswert, da der eigene Markt so klein ist. Ein Verleger meinte, es sei noch verfrüht, aktiv Lizenzen anzubieten, erst müssten die einheimischen Strukturen aufgebaut werden.

Als Erklärung für die mangelnde Bereitschaft, nach außen zu treten, konstatiert der Vertreter des georgischen Kulturministeriums, Georgien sei noch nicht bereit, von außen kommende Werte zur Kenntnis zu nehmen, es sei, historisch begründet, ein geschlossenes Land, zu stark auf sich selbst bezogen. Er beklagt, dass die Menschen immer noch der alten kommunistischen Denkweise verhaftet seien, keine Eigeninitiative zeigten. Der Meinung, dass Georgien sich verschließt, ist auch Aka Mortschiladse. Er selbst hat viele seiner Romane im Ausland geschrieben. Ein anderer Autor denkt, dass Europa Georgien neue Impulse geben, neue Perspektiven auf die georgische Literatur, das georgische Leben öffnen könnte. Ihrerseits könnte die georgische Kultur dem Westen eine Philosophie der Lebenskunst, der Lebenskraft, des Individuellen, ein "kaukasisches Ethos" vermitteln, das als Ethos des Einzelnen, moralische Phantasie, schöpferische Moral verstanden wird. Ein Austausch sei dringlich, nicht nur in Richtung Europa, sondern auch Richtung Asien, zwischen den kaukasischen Ländern.

Lösungen oder Lösungsansätze für die Ankurbelung eines Austauschs wurden wenige genannt. Eine Verlegerin meinte, es müsste eine kleine Institution gegründet werden, die sich intensiv um einen Austausch kümmere; kleine Länder bräuchten eine intensive Übersetzungspolitik. Eine Übersetzerin plädiert für ein Kaukasus-Institut in Deutschland und eine breitere Ausbildung, einen „großen Anlauf“. Eine Strategie der kleinen Schritte vertreten jene Stimmen, die meinen, man müsse es trotz Ablehnung immer wieder versuchen, müsse „die Mühen der Kleinarbeit auf sich nehmen“, auf „Autorenpersönlichkeiten setzen“.

Trotz der Zurückhaltung der georgischen Informanten wurden Vorschläge für die Ankurbelung eines Austausch formuliert. Diese zielen insgesamt auf den Aufbau und die Pflege eines Netzwerks von Expertinnen, Übersetzern, Geldgebern, georgischen und deutschsprachigen Verlagsleuten, kurz von Fürsprechern, ab. Es soll ein Gespräch in Gang bringen zwischen georgischen und deutschsprachigen Buchakteuren, die gegenseitige Inspiration befördern und nicht zuletzt Emotionen wecken (was im Zusammenhang mit Georgien leicht sein dürfte). Emotionen können auch der Weg sein für Nachhaltigkeit im Kulturbereich, denn über Emotionen sind Bindungen möglich und entsteht Motivation.

Was die Wiederbelebung der Übersetzungsarbeit ins Deutsche angeht: Eine Nachfrage wird sich nicht von selbst einstellen, sondern das Angebot muss professionell vorbereitet werden. Für die Fabrizierung und die Lancierung des Erfolgs gibt es jedoch leider keine Rezepte und keine Vorbilder. Den georgischen mit

anderen postsowjetischen Buchmärkten zu vergleichen ist müßig. Weder historisch noch kulturell oder literarisch lassen sich Vergleiche ziehen etwa mit den baltischen Staaten oder der Ukraine. Was Literatur so schwierig und unberechenbar macht im Gegensatz etwa zu Musik oder Bildender Kunst, ist, dass sie nicht einfach vom einen ins andere Land transportiert werden und unmittelbar verstanden werden kann, sondern der Übertragung bedarf. Als einziges lässt sich festhalten, dass eine einzelne Autorenpersönlichkeit, ein einzelner Bucherfolg, oft im Verein mit ins Bewusstsein der Öffentlichkeit dringenden politischen oder anderen Umständen, Auslöser sein kann für das Wahrnehmen einer ganzen Literatur.

Anmerkungen

¹ Der Beitrag beruht auf Auszügen aus „BELLETRISTISCHER BUCHMARKT GEORGIEN - Überblick und Möglichkeiten des Austauschs mit dem deutschsprachigen Buchmarkt“, Master Thesis am Kompetenzzentrum für Kulturmanagement Zürcher Hochschule Winterthur, Zürich 2005.

² CHOTIWARI-JÜNGER, STEFFI, Die Literaturen der Völker Kaukasiens – Neue Übersetzungen und deutschsprachige Bibliographie, Wiesbaden 2003, S. 17 f.; BARCK, SIMONE / LOKATIS, SIEGFRIED, Fenster zur Welt – Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt, Berlin 2003, S. 62.

³ Die qualitative Datenerhebung erfolgte im Herbst 2004 in Tbilissi in Form von Gesprächen mit elf Verlegern, mit Autoren, Buchhändlern, Übersetzerinnen und mit Personen aus dem Kulturministerium und aus Literatur fördernden Institutionen. Ergänzt wurden die Daten durch Informationen aus Gesprächen und schriftlichem Austausch mit weiteren Informanten in Georgien und im deutschsprachigen Raum. Im Unterschied etwa zu der Studie, die 2002 für das STAGE Project durchgeführt wurde und für die vorwiegend Personen aus staatlichen und gesetzgebenden Institutionen befragt wurden (vgl. BOGUTA, GRZEGORZ, Policy Review of the Georgian Book Sector, STAGE Project, Europarat, Strasbourg 2003, S. 25ff.), legte diese Untersuchung den Schwerpunkt auf „die Basis“, d.h. die Literaturproduzenten und -vermittlerinnen. Die Fragestellung war keine literaturwissenschaftliche; sie konzentrierte sich auf die Bedingungen und Möglichkeiten der Literaturverbreitung, und zwar vor allem in Richtung Georgien-deutschsprachiger Raum. Dabei standen nicht Vertriebsfragen im Vordergrund, sondern programmatisch-verlegerische.

⁴ BOGUTA, GRZEGORZ, Policy Review of the Georgian Book Sector, STAGE Project, Europarat, Strasbourg 2003, S. 11ff.

⁵ Zum Vergleich: Die Anteile der Warengruppen am Umsatz 2002 im deutschen Sortimentsbuchhandel betragen 10 % für Belletristik, 10 % für Kinder- und Jugendbücher, 9 % für Schulbücher. Die Anteile an der Titelproduktion 2003 (insg. 61'535 Titel) betragen 15,1 % für Belletristik, 4,4 % für Schulbücher (vgl. *Buch und Buchhandel in Zahlen 2004*, hg. v. Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V., <http://www.buchhandel-bayern.de/brancheninfo/wirtschaftszahlen.shtml>, 9.1.05).

⁶ U.a. das Bibliotheksprogramm (das den 70 grössten georgischen Bibliotheken und später weiteren Bibliotheken ermöglicht, erstmals seit 1992 wieder Bücher anzuschaffen), ein Übersetzungsprogramm für georgische Literatur (Unterstützungsbeiträge für ausländische Verlage, die georgische Belletristik in Übersetzung veröffentlichen), ein Übersetzungsprogramm für georgische Verlage (Unterstützungsbeiträge für georgische Verlage, die nicht kommerzielle und „wertvolle“

literarische Werke aus anderen Sprachen ins Georgische übersetzen und veröffentlichen), Stipendien, Unterstützung von Literaturzeitschriften.

⁷ *Georgia Today*, A Literary Education, Tbilissi 13.2.2003 (www.georgiatoday.ge/62/homer/5.htm)

⁸ LICHTENFELD, KRISTIANE, Betrogene Medea und ewige Freiheitssehnsucht – Das Literaturland Georgien in schwieriger Selbstfindung (Abdruck des Beitrags für den Saarländischen Rundfunk Mai 1995), in: *Der Übersetzer*, München Okt.-Dez. 1996, S. 4f.

⁹ EISINGER, UTE, Die Literatur Georgiens, in: *Salz - Zeitschrift für Literatur* 115, Salzburg März 2004.

¹⁰ persönliche Mitteilung 29.11.2004.

¹¹ ALERT, TILMAN, Georgien aus der Sicht eines deutschen Soziologen, in: *Kaukasische Post* Nr. 32, Tbilissi 2001 (<http://www.kaukasische-post.de/KP32/>, 20.2.2005)

¹² STAGE PROJECT, Cultural Policy in Georgia: National Report, Europarat, Strasbourg, Oktober 2002, S. 20.

¹³ Ein weiterer Literaturpreis seit 2003, „Saba“, wird von der TBC Bank gestiftet (2000 Lari für die sieben ersten Nominierungen und 5000 Lari für die Nomination „besonderer Beitrag zur georgischen Literatur“); beurteilt werden von den Verlagen eingesandte Prosawerke, Lyrik, Übersetzungen des vergangenen Jahrs. Der höchste Preis ist der 1965 geschaffene „Schota-Rustaweli-Staatspreis“, der alle drei Jahre vergeben wird in den Bereichen Literatur, Musik, Bildende Kunst, Architektur, Theater und Kino und je mit 15'000 Lari dotiert ist. Außerdem gibt es den jährlich vergebenen, mit je 7000 Lari dotierten „Georgischen Staatspreis“ für Literatur, Bildende Kunst, Musik, Theater, Publizistik, Film und Fernsehen, Architektur und Werke mit einer speziellen Botschaft. Weiter sind zu nennen der Preis der Tbilisser Buchmesse, der Zinandali-Nationalpreis, der Preis des georgischen Schriftstellerverbands.

¹⁴ Zur Existenz einer spezifisch georgischen Mentalität siehe NISCHARADSE, GEORGI, Wir, die Georgier – Polemische Anmerkungen zu einigen sozialpsychologischen Aspekten der georgischen Kultur, in: Duve, Freimuth / Tagliavini, Heidi (Hg.), *Kaukasus – Verteidigung der Zukunft*, Wien, Bozen 2001, S. 131 ff., und ASSATIANI, GURAM, Kirile and Natsarkekia, in: *New Century*, Bd.4, Tbilissi, S. 121.

¹⁵ Ähnliches stellt man für Lettland fest, wo die Rechte ebenfalls bei den Autoren bleiben, so dass lettische Verleger nur an Einkauf von Lizenzen, nicht aber an der Lizenzvergabe interessiert seien. Auch in Ungarn herrschen ähnliche Verhältnisse; allerdings hat die ungarische Literatur den Sprung ins deutschsprachige Gebiet mit Erfolgen wie Sándor Márai, Péter Esterházy u.a. geschafft. (vgl. *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels* 34, München 2004, S. 17, und *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels* 53, München 2004, S. 15).

¹⁶ NODAR BELKANIA, mündliche Mitteilung 12.11.2004.

¹⁷ *Festival Catalogue* (in Georgisch und Englisch), *V Tbilisi Book Fair*, 11.-14. Juni 2003, Tbilissi 2003.

¹⁸ Das Florence Agreement legt fest, dass Produkte kulturellen Schaffens keiner Besteuerung und keinen Zöllen unterliegen, außer der Mehrwertsteuer.

¹⁹ Dabei entstand ein Handbuch für die Branchenmitglieder, *Know-how für Verleger*, in Zusammenarbeit mit Werner Thiele und der USAID / Eurasia Foundation, Tbilissi 2003.

²⁰ Konflikte gab es bei Einführung der Marktwirtschaft im Schulbuchbereich, der in vielen Verlagen das Haupteinkommen bildet. Dies verschärft sich gegenwärtig – 2006 – infolge der Bildungsreform.

Nana Gaprindaschwili und Nestan Ziklauri

Die georgische Wirklichkeit im Roman von Giwi Margwelaschwili „Muzal“

Giwi Margwelaschwili, der deutschsprachige Schriftsteller georgischer Herkunft, wurde 1927 in Berlin in der Familie der georgischen Emigranten, *ოთხეულიწლისა* Margvelašvili und Mariam Xečinaschwili geboren. Bis 1946 lebte und studierte er in Deutschland. Sein Vater, *ოთხეულიწლისა* Margvelašvili, war ein bekannter Wissenschaftler, Pädagoge und Publizist. 1946 wurde er von dem sowjetischen Sicherheitsdienst erschossen. Giwi Margwelaschwili aber wurde erst ins Konzentrationslager Sachsenhausen geschickt, weitere zwei Jahre verbrachte er in Haft, schließlich wurde er nach Tbilisi übergeführt, wo er bis 1991 lebte und wirkte. 1994 wurde ihm die deutsche Staatsangehörigkeit zuerkannt und bis heute lebt er in Berlin und setzt seine Tätigkeit fort.

Die schöpferische Tätigkeit von Giwi Margwelaschwili ist vielfältig, er ist Sprachwissenschaftler und Literaturwissenschaftler, Philosoph und Übersetzer. Besonders wichtig ist seine Tätigkeit als Schriftsteller. Vom außergewöhnlichen Wert ist sein literarisches Erbe für georgisch-deutsche literarische Beziehungen, es ist ein klares Beispiel für den Dialog der georgischen und deutschen Kulturen. Die Originalität und Eigenart seines Schaffens ist im Wesentlichen dadurch bedingt, dass darin die georgischen und deutschen Traditionen und Erfahrungen organisch zusammenfließen. Interkulturelle Aspekte verleihen dem Roman seinen einmaligen Reiz.

Im literarischen Schaffen von Giwi Margwelaschwili nimmt sein Roman „Muzal“ eine hervorragende Stelle ein. Dieses Werk erschien zum ersten Mal 1991 in Deutschland, in Frankfurt am Main im Insel Verlag. Später konnte die deutsche Leserschaft den Roman auch kennen lernen, einzelne Auszüge wurden 1997 von Naira Gelašvili ins Georgische übertragen und veröffentlicht, die Übersetzung des ganzen Romans gehört Maia Badrize und erschien 2001 im Verlag „Diogenes“.

Im Roman wendet sich Giwi Margwelaschwili an die Ästhetik des Spels und zeigt, wie die Hauptpersonen ihr Leben fortsetzen, nachdem der Leser das Buch zugemacht hat. Sobald der Leser das Buch aufschlägt, kehren die Buchpersonen zu den ihnen zugewiesenen Plätzen zurück und wenn der Leser das Buch schließt, setzen sie ihr unabhängiges Leben fort, ein Leben, erfasst von großer Leidenschaft.

„Muzal“ ist ein Werk der Postmoderne, dem die „Ästhetik der Flucht“ des bekannten Philosophen Gilles Deleuze zugrunde liegt. Charakteristisch für den Roman sind die

für ein postmodernes Werk kennzeichnenden Merkmale: Intertextualität, Zitiertheit, Interkulturalität, Interlingualität. Der Roman ist wie der größte Teil der postmodernen Werk „ein neuverfasster Text“ und er bietet eine neue Interpretation der literarischen Werke der georgischen Klassiker an: die Interpretation des Poems von Važa Pšavela „Aluda Ketelauri“ und des Gedichtes von Nižolož Baratašvili „Merani“. Zur Erklärung des ideell-ästhetischen und weltanschaulichen Wesens des Romans ist die Auslegung und Analyse der Bezüge dieser zwei Vortexte zu „Muzal“ von unentbehrlicher Bedeutung.

Die Hauptperson aus dem Poem „Aluda Ketelauri“ von Važa Pšavela kommt schon zu Beginn des Werkes um und die Sujetlinie wird ohne diese Person fortgesetzt, obwohl das Leben gerade dieser Hauptperson des Poems „Aluda Ketelauri“ sein Verhältnis zum Thema (Gemeinde) und zu den Sitten und Gebräuchen der Gemeinde verändert hat. Wahrscheinlich liegt hier der Grund dafür, dass der Verfasser in seinem Roman die Hauptperson des Poems von Važa Pšavela – Muzal – in den Vordergrund seines Werkes rückt und durch eine neue Interpretierung seine Gedanken manifestiert. Diese Person hat der Verfasser mit dem Auftrag des Fortschrittsträgers ausgerüstet. Auf diese Weise setzt er bestimmterweise die literarisch-ästhetische Tradition von Važa Pšavela fort, denn, wie gesagt, die seelische Katharsis und Erhöhung tritt nur nach der Begegnung mit Muzal ein. Diese Begegnung wurde zur Anregung, die den Umbruch im Bewußtsein von Aluda verursacht. Die Haltung von Giwi Margvelaschwili äußert sich nicht nur im Roman, sondern auch in theoretischen Gedanken des Autors. So schreibt der Verfasser im Vorwort der georgischen Auflage: „Ich setze die im Poem von Važa Pšavela geführte Linie fort, ich mache sie größer und stärker durch eine andere – durch die Linie des Kisten Muzal“ (2,5).

Für die literarische Realisierung „der Ästhetik der Flucht“ von Gilles Deleuze erwies sich die literarische Gestalt des Rosses - Merani - von Baratašvili als äußerst produktiv. Das ewige Rennen, Reiten ist zu einer schöpferischen Anregung für den Verfasser und zum besten literarischen Material für die Interpretation seines literarisch-ästhetischen Konzeptes geworden. Dieses Gedicht ist ein wichtiges Bindeglied zur Verflechtung des literarisch-ästhetischen und ideellen Gewebes des Romans „Muzal“. In „Muzal“ stellt das schwarze Ross im Unterschied von „Merani“ das Omen des Bösen dar. Die Buchperson von Margvelaschwili, Muzal, kennt nach dem Roman das Gedicht „Merani“ und meint, dass die Arglist und Börsartigkeit von Merani in diesem Gedicht gut zum Ausdruck kommt. Auch im Leben hält Muzal Merani schuldig für alles. Er verflucht ihre erste Begegnung. Was die literarische Gestalt des schwarzen Raben anbetrifft, sei zu bezeichnen, dass seine Interpretation nach Margvelaschwili mit der von Baratašvili übereinstimmt. Der schwarze Rabe ist das Symbol des Bösen. Manchmal erscheint im Roman ein doppelter Bezug zu Merani. Obwohl z. B. Muzal den Merani zur Ursache seines Unheils erklärt, gesteht er in einem Abschnitt offenherzig: „Aber wer mich genauer danach fragt, dem muss

ich zugeben, dass Merani der schönste Rappe war, der jemals existiert hat: hochgebaut war er, hatte den langen geschmeidigen Rumpf auf zierliche Füßchen gestellt und schnupperte so einladend, so artig, ich möchte sagen: mit solchem edlem Anstand in meiner Richtung, dass ich, magnetisch angezogen, aus meinem Gebüsch heraus und auf ihn zuschritt (1,30).

Im Roman führt Giwi Margwelaschwili die Symbole von der weißen Taube und dem weißen Merani im Gegensatz zu dem schwarzen Merani und dem schwarzen Raben ein. Der Verfasser richtet seinen hoffnungsvollen Blick auf sie, aber leider vermögen sie, die Lage im Them (in der Gemeinde) zu ändern, sie sind nicht im Stande, Gewähr für Fortschritt zu leisten, weil sie nur kurzweilig im Them erscheinen und wie der Verfasser meint: „Schimmel und Taube zählen nach der charakteristischen (realistischen) Auffassung dieser Köpfe aus unserem Geschichtsgebiet nicht real mit“ (1, 169). Auch Merani von Baratašvili vermag die reale Lage zu ändern, da er dem Verderben ausgeliefert ist und ihn nur die Gedanken an die Menschenbrüder, an den auf die Zukunft orientierten Humanismus bewegt.

Giwi Margwelaschwili, als einem Denker und Meister des Wortes, gelang es, die Denkmäler der georgischen Kultur zutiefst zu vergegenwärtigen, jene Aspekte zu finden, deren neue Interpretation den Herausforderungen der Epoche angemessen wäre. Solche Aspekte sind der Lauf des Rosses, das ungestillte Streben nach Bewältigung des Schicksals, der tragische Optimismus, dass Ross und Renner ihr Ziel nicht erreichen, umkommen werden, aber durch ihre Hingabe ihren Menschenbrüdern die Bürde des Weges erleichtern. G. Margwelaschwili setzt einerseits die Linie des Laufens fort und andererseits erwidert er dem Verfasser von „Merani“, wenn er die Frage stellt: „Wie kann - so frage ich - Merani einen Weg stampfen, der bleibt, wenn - wie das ja schon am Anfang und dann noch einmal am Ende des Gedichtes behauptet wird - selbiges Ross seinen Reiter ohne Weg und Spur mit sich fortreißt? Hieraus folgt, dass man dem Poem lieber nicht trauen sollte, ebensowenig wie dem Untier, das es zum Gegenstand hat“ (1,30). Es kann gesagt werden, dass G. Margwelaschwili die Muster der georgischen Literatur neu beseelt und sie in einer neuen Epoche, ihre literarische Welt in einer anderen historisch-kulturellen Realität aktualisiert hat. Er hat eine neue literarische Realität geschaffen, mit deren Hilfe er den ideisch-ästhetischen Vorstellungen der modernen Leserschaft entsprochen hat.

Eine wesentliche Schicht des Romans stellt die Widerspiegelung der georgischen Wirklichkeit, Traditionen, Sitten und Gebräuche dar, was davon zeugt, dass sie für den Verfasser verwandt, klar und verständlich sind. Dabei hat diese Schicht des Romans eine große Bedeutung in dem Sinne, dass der deutsche Leser sich dadurch mit der für ihn unbekannteren sozio-kulturellen Welt vertraut macht; eine neue Thematik und neue literarische Gestalten erscheinen in der deutschen Literatur.

Ausgehend von der Ästhetik der Postmoderne findet der Lesert häufig im Roman Parodie und Ironie. Besonders oft verwendet der Autor sie bei der Beschreibung der

Realitäten von Sowjetgeorgien. Im Werk entsteht der Gegensatz zwischen dem Guten und dem Bösen, dem Fortschritt und der Rückständigkeit, was sich symbolisch am Hinfertgrund des Gegensatzes zwischen dem Westen und dem Osten entfaltet und jene politisch-ideologische Gegensätze in der Welt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts widerspiegelt, das, wie bekannt, ihren Niederschlag in der Kultur und Kunst gefunden hat. Dieser Antagonismus ist im Roman „Muzal“ am Beispiel des Gegensatzes zwischen Kistenland und Xevsurenland aufgezeigt, wo das Kistenland ein Symbol des Westens, d. h. des Fortschritts und des Lichtes, das Xevsurenland aber das der Rückständigkeit und der Finsternis sind. Muzal träumt, irgendwie Xevsurenland zu verlassen und nach Kistenland zu fliehen.

Für den Leser liegt auf der Hand, dass der Autor unter dem Xevsurenland Sowietgeorgien meint, wo alles Kistische oder Westliche offiziell nicht zugelassen ist. In Wirklichkeit sehnen sich die Menschen nach allem Westlichen, angefangen von einfachen Verbrauchsgegenständen (Kaugummi, Parfüm, Zigaretten usw.) bis zu den wahrhaft geistig-kulturellen Werten. Giwi Margwelaschwili beschreibt dies mit unverdeckter Ironie: „So sind hier viele Tontöpfe mit kistischen Ornamenten in Umlauf. Sehr geschätzt werden auch das buntverzierte kistische Sattel- und Zaunzeug, die bequemen kistischen Meerschampfeifen und unser schöner Bernstein, besonders wenn er einen kleinen Käfer umschließt. Förmlich wild sind die Chevsuren auf die guten kistischen Zigaretten und den herben kistischen Kognak, was erst die kistische Mode anbetrifft, so ist sie in Schatili sogar maßgebend. Es gilt hier als forsch, sich in den engen kistischen Schnabelschuhen zu zeigen und buntfarbene kistische Socken unter engen kistischen Hosenbeinen hervorschauen zu lassen. Die chevsurischen Frauen schmücken sich kistisch: sie ziehen ihre Brauen und Augen mit Kohle nach und haben sich auch ganz nach Kistenart angewöhnt, dickes Rot auf ihre Lippen oder tiefes Blau auf ihre Wimpern zu legen. Schließlich ist der Minirock, der die Beine bis hoch hinauf ins Gesäß den hungrigen Männerblicken freigibt, ebenfalls eine kritische Erfindung. (Das Wort „Mini“ kommt aus dem Kistischen und heißt sowiel wie Schlüpfer“. Kistische Musik und kistischer Tanz haben sich, obwohl offiziell niergends zugelassen, in allen Burghäusern Schatilis breitgemacht. Da wird, allerdings meist bloß von Jugendlichen, jetzt unaufhörlich das kritische Tam-Tam geschlagen und bauchgetanzt“ (1,81-82).

Die Gemeinschaft ist, trotz totaler Undifferenziertheit, doch nicht zu einer gleichförmigen Masse geworden. Alle ihre Mitglieder finden in der westlichen Kultur Werte nach eigenem Geschmack und eigenen Idealen. Jenen Teil der Gesellschaft von Sowjetgeorgien, der mehr von der sowjetischen Ideologie versklavt worden ist, erwähnt der Autor unter dem verallgemeinerndem Vornamen Gigla. Durch diese Form der Metonymie, und zwar der Antonomasie möchte der Autor unterstreichen, dass unter dem starken ideologischen Druck ein Teil der Gesellschaft an Individualität verliert und zum Bestandteil einer unförmigen Masse wird. So G. Margwelaschwili: „Alle schienen mir ein und dasselbe Gesicht zu haben, so auffal-

lend ähnlich sahen sie sich. Nun ist das in solchen abgelegenen Gemeinden, welche ja fast ausschließlich aus Blutverwandten bestehen, kein großes Wunder. Aber als Ursache dieser Undifferenziertheit spielte außerdem sicher auch noch der Umstand mit, dass diese Leute sämtlich absolute Nebenpersonen waren. Ich habe bemerkt, dass die Buchpersonen, je nebensächlicher sie sind, auch um scidentischer werden, so dass sie eigentlich jedes beliebige Geschichts-(Gedichts)gebiet besiedeln könnten, ohne dass in den Themis dadurch etwas verlorengehe. Es erübrigt sich vielleicht zu sagen, dass diese Bauern auch in derselben Weise gekledet worden waren. Sie steckten alle in der gleichen chevsurischen Kluft, einer Hemdlose, der zur Verzeirung bunter Bindfäden aufgenäht sind. Um die Länden trugen sie Gürtel mit einem Koppel, das das ausgezakte Emblem unseres Themis zeigte. Die Jüngsten mussten um die dreißig, die Ätsten gegen Sechzig sein. Alle hießen mit Vornamen Gigla“ (1,68-69).

Jener Teil der Gesellschaft, der sich durch seine Intelligenz und seinen feinen Geschmack auszeichnet, strebt nach wahren westlichen Werten. Alle Xevsuren sind in der Bestrebung nach Westen einig, und noch darin, dass keiner von ihnen Xevsurenland verlassen darf. Durch die Verbreitung der kistischen Mode versuchen sie, die verschlossenen Grenzen zu überwinden, auf diese Weise wird im Roman „Muzal“ die Ästhetik der Flucht ausgedrückt.

Im Roman sind zwei wichtige Schichten der regierenden Kaste dargestellt. Das sind: „Oberste Hirten“ und „Ziegenhirten“. „Ich habe diese Sorte von Chatis selbst nicht mehr gesehen, aber man erzählt, es sei ein sehr unsympatischer Kopf mitstechenden Augen und großem Schnauzbart gewesen...“ (1,437). Im „obersten Hirten“, der stehende Augen und großen Schnauzbart hat, kann leicht das Gesicht von Stalin erkannt werden.

Interessant sind die chevsurischen Ziegenhirten. Sie schützen die Grenzen von Xevsurenland und hindern Fortschritt hier. Ihre Pflicht ist es, das Xevsurenland vor allen Kisten zu schützen. Bei der Beschreibung der Ziegenhirten verwendet der Autor Satire. Sie sollen nichts verpassen, alles beobachten. Für den Leser, der sich in den sowjetischen Realitäten auskennt, ist leicht zu erraten, dass als Ziegenhirten die Mitarbeiter vom Sicherheitsdienst, d. h. vom KGB gemeint sind, deren Brutalität und Gewalttätigkeit vielmals nicht nur Giwi Margwelaschwili, sondern auch seine Familie erlebt hat.

In dem von Giwi Margwelaschwili dargestellten Georgien und in der literarischen Welt können konventionell zwei Schichten abgesondert werden: eine, wo Georgiens alten Tradition, kulturell-historische Realitäten dargestellt sind, und die zweite, wo die Wirklichkeit Sowjetgeorgiens gezeigt ist, samt mit Sicherheitsdiensten, autoritärem Regime, freiheitsbeschränkten Menschen u.a. Der Schriftsteller, ein scharfsichtiger und tief denkender Mensch, grenzt die traditionellen georgischen und die von den Kommunisten aufgedrängten Ereignisse voneinander ab. Das scharf entlarvende Pathos seines Romans ist gerade hierauf gerichtet.

Die vielseitigen und tiefen Kenntnisse der georgischen Welt ermöglichte dem Verfasser in seinem Roman ein traditionell nationales georgisches Bild zu schaffen, was er durch Widerspiegelung der georgischen historisch-kulturellen Realitäten erreicht.

Im Roman erscheint die georgische Welt nicht an Hand der Interpretation der georgischen literarischen Denkmäler, nicht nur durch die Widerspiegelung der sozio-kulturellen Welt, sondern durch Anwendung interlingualer Abschnitte. Für die Schaffung der „georgischen Stimmung“ verwendet Giwi Margwelaschwili mit großer Vorsicht und großem Taktgefühl lexikalische Einheiten der georgischen Sprache, um das sprachliche Gewebe des Originals nicht zu verletzen und die Wahrnehmung dieses ohnehin komplizierten Werkes nicht zu erschweren. Z.B schlägt er ein ungewöhnliches Wortspiel vor – PanaMeranican airways. Im Text erscheint oft ein georgischer Slang russischer Herkunft: Schischi. „So wäre z.B., der alte Uschischa und Berdia der Chewis Beri (auf kistisch heißt das soviel wie „Bürgermeister“) von Schatili - beide fanatische Anhänger der Koexistenz mit kompromißlosen Schisch gegen alle fremdländischen insbesondere kistischen Geschichten (Gedichte - schon mehrmals zu offiziellem Besuch in verschiedenen kistischen Themis“ (1,92).

In „Muzal“ ist das große schöpferische Potential von Giwi Margwelaschwili als Schriftsteller und Denker realisiert. Dabei fand im Werk die persönliche Erfahrung, der Lebenslauf des Verfassers seinen Niederschlag. Im Werk findet man schwer Episoden, die einzelnen Episoden des Autors nicht direkt widerspiegeln oder auf sie entfernt nicht verweisen.

„Gerade um mein Vaterland, um die Freunde meines Alters, um das süße Beisammensein mit meinen Eltern (eine Geliebte besaß ich zum Glück noch nicht) hat mich Merani gebracht. Einmal auf seinem Rücken, sanken mir meine Berge mit allem, was darauf ist: Pferden, Kisten, Anverwandten, auf Nimmerwiedersehen in die Vergangenheit. Von jenem fatalen Moment an war ich dem Themis überliefert und zu seiner kläglichsten Nebenrolle bestimmt“ (1,9) - so die Hauptperson des Romans. Das sind die Worte, die der vom KGB nach Tbilisi entführte junge Mann, Giwi Margwelaschwili uneingeschränkt und Wort für Wort wiederholen kann.

„Muzal“ genießt das Interesse des Lesers im Hinblick auf die georgisch-deutschen literarischen Beziehungen. In diesem Werk fand ihre Widerspiegelung die georgische Literatur und die georgische Welt. Die Bearbeitung der georgischen Thematik war zum größten Teil von seiner persönlichen Erfahrung und seinem Wunsch geleitet, die georgische Wirklichkeit tiefer zu verstehen, die deutschsprachige Leserschaft damit bekannt zu machen und ihr Interesse für das Phänomen zu gewinnen, die als georgische Welt bezeichnet wird.

Der Roman von Giwi Margwelaschwili kann ganz gerecht als hervorragende Tatsache der modernen Literatur und als eine wichtige Erscheinung des georgisch-deutschen Kulturdialogs angesehen werden.

Quellen:

1. Givi Margwelaschwili. Muzal. Ein georgischer Roman. Frankfurt am Main und Leipzig 1991.
2. givi margvelaşvili. mucal. tbilisi 2001. Übersetzung von Maia Badrize.
3. givi margvelaşvili. mucal (Auszug). tbilisi 1997. Übersetzung von Naira Gelaşvili.

Tengis Iremadse

Die Rezeption der Aristotelischen Logik im georgischen Denken der Neuzeit: Anṭon Bagraṭioni und seine Aristoteles-Studien*

1. Dieser Beitrag ist einem unzulänglich erforschten Gebiet des neuzeitlichen georgischen Denkens gewidmet. Bisher existieren sehr wenige Publikationen, die die Wirkung der Aristotelischen Logik auf die georgischen Philosophen des 17.-18. Jahrhunderts zum Gegenstand einer historisch-philosophischen Untersuchung gewählt haben. Oft sind sogar die Namen bedeutender georgischer Aristoteles-Übersetzer und Kommentatoren dieser Zeit unbekannt. Dies betrifft vor allem Anṭon Bagraṭioni (1720-1788)¹ und seine philosophische Schule. Trotz seines großen Einflusses auf das georgische geistig-politische Leben des 18. Jahrhunderts blieb Bagraṭionis philosophisches Werk bislang ohne entsprechende wissenschaftliche Erforschung. Die zahlreichen Übersetzungen und Kommentare Bagraṭionis und seiner Schule zur Aristotelischen Philosophie (sowie zur deutschen Schulphilosophie und zu den armenischen Aristoteles-Kommentaren) lagern noch unbeachtet in georgischen Archiven. Dieser Umstand der georgischen Forschung fordert dazu auf, das logische Werk Bagraṭionis und der wichtigsten Repräsentanten seiner Schule einer historisch-philosophischen Analyse zu unterziehen.

Die Aristoteles-Übersetzungen sowie Kommentare Bagraṭionis und seiner Schule erweisen sich – gemäß meiner Einschätzung – als Neuanfang und Wendepunkt in der georgischen Aristoteles-Auslegung. Darüber hinaus sind sie für die gesamte Aristoteles-Rezeption insofern von großer Bedeutung, als sie die Aristoteles-Literatur durch neue Denker und Interpretationen bereichern können.

2. Die Logikkonzeption Anṭon Bagraṭionis

In der georgischen Neuzeit galt die Aristotelische Philosophie als privilegierte Richtung.² Georgische Denker dieser Zeit beschränkten sich jedoch nicht nur auf die eigene Überlieferung des Aristotelismus, sondern integrierten die armenische (vor allem Davit den Unbesiegbaren, Svimeon Յւյաւեցի), die griechische (antike Aristoteles-Exegeten – Porphyrios, Ammonios Hermeiu u. a.)³ sowie die westeuropäische Tradition der Aristoteles-Forschung (Albert den Großen, Leibniz, Wolff und die Schulphilosophie der Wolff-Schüler) in die eigenen Untersuchungen.⁴

Der Versuch einer Aneignung dieser verschiedenen Traditionen des Aristotelismus und ihrer Kombination mit eigenen Forschungszielen zeichnet gerade das Werk Bagrationis aus.⁵ In seinem Frühwerk *Spekali*⁶ (1752) befaßt er sich speziell mit der Aristotelischen Philosophie und baut sein philosophisches System durch die Rezeption und Transformation des Aristotelischen Denkens aus. Bagrationis Erkenntnistheorie basiert in erster Linie auf den logischen Schriften des Aristoteles: Die wichtigsten Kategorien seines Philosophierens sind in engem Zusammenhang mit Aristoteles und den antiken sowie mittelalterlichen Aristoteles-Kommentatoren konzipiert worden. Die christlichen Aristoteles-Exegeten und ihre in Georgien verbreiteten Schriften (Johannes von Damaskus, armenische und georgische Aristoteliker) finden im *Spekali* umfassend Beachtung. Damit wird die Aristotelische Philosophie bei Bagrationi auf eine spezifische Art und Weise interpretiert und für die Entwicklung seiner eigenen Gedanken fruchtbar gemacht. Die Verbreitung und intensive Berücksichtigung der Aristotelischen Philosophie im georgischen Denken der Neuzeit haben folgende historische Konstellationen bewirkt:

Die mittelalterliche georgische Aristoteles-Überlieferung: Im mittelalterlichen Georgien sind die Schriften des Stagiriten, aber auch zahlreiche Kommentare wichtiger Aristoteles-Exegeten intensiv studiert und übersetzt worden. Hierbei hat vor allem der bekannteste georgische Aristoteliker des Mittelalters, Arsen Iqaltoeli (11. Jahrhundert), große Verdienste erworben. Selbst Bagrationi hebt die besondere Bedeutung der logischen Schriften Arsens hervor.⁷

Besonders in den christlich geprägten Ländern des Kaukasus bestimmte die Philosophie des Aristoteles zum großen Teil das philosophische Denken⁸, weil dem Aristotelischen Denken dort für die Begründung des christlichen Glaubens stets große Bedeutung beigemessen wurde. Im Kaukasus zeichneten sich vornehmlich armenische und georgische Philosophen durch eine qualifizierte Aneignung und Erklärung der Aristotelischen Schriften aus. In der Neuzeit gibt es zwischen den georgischen und armenischen Denkern sogar einen engen Gedankenaustausch, in dem eine fruchtbare Zusammenarbeit entfaltet wurde.⁹

Im neuzeitlichen Georgien wurden die deutsche Schulphilosophie und das französische Aufklärungsdenken durch Übersetzungen zugänglich und durch Analysen erschlossen. Dabei standen die spezifischen Aristoteles-Auslegungen im Mittelpunkt der dortigen Forschung.¹⁰

Anton Bagrationi wandte sich nicht nur im *Spekali*, sondern auch in anderen philosophischen Schriften intensiv der Aristotelischen Philosophie zu. 1767 kommentierte er die *Kategorien* sogar speziell. Diese Schrift Bagrationis ist – wie viele andere Werke dieses Autors – noch nicht ediert und interpretiert worden, daher besteht ein dringender Bedarf nach einer Interpretation. Sie kann in der Folge das Aristoteles-Bild im Werk Anton Bagrationis vervollständigen und damit die neuzeitliche georgische Aristoteles-Interpretation, die sich in einem engen Zusammenhang mit der mittelalterlichen georgischen Aristoteles-Rezeption entwickelte, für die Aristoteles-Forschung im ganzen fruchtbar machen.

Bei Anton Bagrationi wird – hauptsächlich in der späteren Phase seines Denkweges – die Logik des Aristoteles nicht nur rein formal interpretiert, sondern im Anschluss

an die Anforderungen der neu anbrechenden Zeit gewissermaßen ontologisiert. Bagrationi, der viele wichtige Schriften der deutschen Schulphilosophie ins Georgische übersetzt hat, präzisiert und erweitert seine Aristoteles-Deutung gerade in der späteren Phase seines Schaffens durch die Bearbeitung und intensive Verwendung der von dieser Philosophie erworbenen Einsichten. Dazu zählte vor allem das Werk des damals sowohl in Russland als auch in Georgien sehr bekannten deutschen Philosophen Friedrich Christian Baumeister (1709- 1785).¹¹

2.1. Die Deutung der Aristotelischen Logik im Werk *Spekali*

Der Aristotelische Text, mit dem sich Anṭon Bagrationi am meisten befasste, heißt *Kategorienschrift*. Dies ist aus der grundlegenden philosophischen Intention dieses Denkers zu erklären: Er wollte mit diesem Werk des Aristoteles seine Philosophie weiterentwickeln. Wenn man die formal gedeutete Logik des Aristoteles *inhaltlich* zu interpretieren beabsichtige, d. h. für die Begründung und Entwicklung seines eigenen Wissenssystems nütze, müsse man Regeln zur Vermeidung von Trugschlüssen ausarbeiten. Dies vollzieht Bagrationi wiederum in Anlehnung an Aristoteles' *Topik* und widmet den zweiten Teil seines Werkes *Spekali* (Kap. 90-118) der Interpretation der Dialektik und ihrer Arten bei Aristoteles.¹²

Die *Kategorien* des Aristoteles wurden im ersten Teil des *Spekali* (Kap. 1-87) behandelt, hier stellt Bagrationi seine Konzeption der Logik hauptsächlich im Anschluß an die altgeorgischen und altarmenischen Aristoteles-Überlieferungen dar.¹³ Die Kategorienproblematik stand innerhalb seiner Philosophie stets im Zentrum der logischen Konzeption. Von ihm und den führenden Repräsentanten seiner Schule entstanden zahlreiche Übersetzungen und Kommentare zur *Kategorienschrift*. Daß man im 18. Jahrhundert in Georgien diese Thematik aus verschiedenen Blickpunkten behandelte, geht zum großen Teil auf das philosophische Werk Bagrationis zurück, welches – wie schon bemerkt – durchgängig von Aristotelischer Logik, und zwar durch die Kategorienproblematik, geprägt ist.

Den dritten Teil des *Spekali* bildet die Seelenlehre bzw. die Erkenntnistheorie. Da jedoch die Psychologie bzw. die Gnoseologie mit Beweisen und Syllogismen arbeiten, ist nach Ansicht Bagrationis mit der Erklärung und Ausarbeitung der logischen Terminologie anzufangen. Innerhalb der Logik sollte man mit keiner anderen – so Bagrationi – als mit der Aristotelischen Logik operieren.¹⁴ Gerade aus diesem Grunde wird im *Spekali* zunächst die Logik des Stagiriten in der für Bagrationis Forschungsziele erforderlichen Form dargelegt.

Mit der Übersetzung und dem Kommentar der *Logik* Baumeisters ändert sich gewissermaßen Bagrationis Auffassung der Aristotelischen Logik. Die Logik ist nach seiner Ansicht nun nicht mehr *nur* ein Instrument der Philosophie, sondern muß zugleich als Erkenntnistheorie aufgefasst werden. Daher gelten – so Bagrationi – die in der Aristotelischen Logik ausgearbeiteten Grundprinzipien des Denkens zugleich als Gesetze der Wirklichkeit. Das Prinzip des ausgeschlossenen Dritten, das Identitätstheorem und der Satz vom zu vermeidenden Widerspruch erhalten bei Bagrationi später auch eine ontologische Konnotation, denn sie sind aus seiner Perspektive für die Beschaffenheit des Seienden von grundlegender Bedeutung.

Diese Aristotelischen Prinzipien des Denkens, so glaubt er, sind die Voraussetzungen der menschlichen Erkenntnis und garantieren ihren *wahren* Charakter, weil sie ebenfalls Gesetze der Wirklichkeit sind.

Eine solche Ontologisierung der Aristotelischen Logik erfolgte gewiss aus der immanenten Struktur der Leibniz-Wolffschen Gesamtkonzeption, denn das Denken Bagrationis wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Problemlösungen dieser Philosophie beeinflusst.¹⁵ In der Schule Wolffs wurde bekanntlich – ausgehend von Leibniz – die Aristotelische Logik ontologisch interpretiert und auch der Satz vom zureichenden Grund als Wirklichkeitsprinzip gedeutet.

Für die weitere Phase der philosophischen Entwicklung Bagrationis ist bezeichnend, dass er die Logik in erster Linie im Dienste der Philosophie nutzen will. Ihren Gebrauch für rein theologische Zwecke hält er nicht mehr für zeitgemäß und kritisiert daher die ‚scholastische Anwendung‘ der Aristotelischen Logik.¹⁶

Mit der Thematik des Urteils als solchen wird im *Spekali* die Frage nach dem kategorialen Syllogismus (und seinen Arten) verbunden. Bagrationi behandelt dabei die Aristotelische Konzeption in Bezug auf diese Frage. Er zieht die Materialien aus den beiden *Analytiken* heran und versucht, die traditionellen Auslegungen der Aristotelischen Syllogismuslehre¹⁷ für seine philosophisch-psychologische Erkenntnistheorie fruchtbar zu machen.¹⁸

Die Vorlagen für Bagrationis Traktate und Kommentare waren zum großen Teil die Aristoteles-Übersetzungen der Repräsentanten seiner philosophischen Schule. Die durch Pilipe Qaitmazašvili und Dositeos Čerkesišvili übertragenen Aristotelischen Schriften und Kommentare zu ihnen nutzte er stets für seine Auslegungen. Wichtig ist, dass diese Arbeiten unter Leitung und Förderung Bagrationis angefertigt wurden. Er korrigierte diese Übersetzungen ebenfalls und erarbeitete die endgültigen Versionen. Oft sind sie sogar von ihm Schritt für Schritt kommentiert worden. Daher besitzen sie für die Erschließung und Analyse seiner logischen Schriften außerordentliche Bedeutung. Selbst die in diesen Übersetzungen verwendeten und gebildeten neuen Begriffe verdienen wegen ihrer quasimathematischen Genauigkeit große Beachtung und können ferner wesentlich zur Bereicherung der gegenwärtigen georgischen logisch-philosophischen Terminologie beitragen. Für die gesamte georgische Aristoteles-Rezeption sind sie von unerlässlicher Bedeutung, da er die griechisch-armenisch-lateinische logische Begrifflichkeit exakt ins Georgische übertrug. Deshalb ist angebracht, die logische Konzeption Bagrationis im engen Zusammenhang mit den Aristoteles-Übersetzungen sowie Kommentaren seiner georgischen Anhänger zu rekonstruieren. Dies auch deshalb, weil in dieser Schule die bisher in der Aristoteles-Forschung völlig unbeachteten armenischen Quellen intensiv studiert, übersetzt und ausgelegt wurden.¹⁹

2.2. Der *Kategorienkommentar*²⁰ Anṭon Bagrationis

Ein Blick in den *Kategorienkommentar* Bagrationis zeigt, dass er eine für die Aristoteles-Auslegung in der neuzeitlichen georgischen Philosophie sehr wichtige Schrift ist. Bagrationi hat dieses Werk ursprünglich für Lehrzwecke verfasst, und es

wurde in Georgien an verschiedenen geisteswissenschaftlichen Seminaren ausgiebig genutzt. Der *Kategorienkommentar* repräsentiert die spätere Phase seiner philosophischen Entwicklung und ist durch armenische, griechische und westeuropäische Deutung der Aristotelischen Logik wesentlich beeinflusst worden. Aristoteles' Logik hat Bagratjoni – wie bemerkt – schon in seinen früheren Jahren intensiv studiert und ausgelegt. Er hielt jedoch nach dem Studium der Leibniz-Wolffschen Philosophie eine gewisse Korrektur seiner früheren Gedanken für erforderlich. Wenn im *Spekali* die logische Lehre des Aristoteles eher anhand der antiken und mittelalterlichen Aristoteles-Auslegung dargestellt und interpretiert wurde, so benutzt Bagratjoni im *Kategorienkommentar* nun auch die Werke der deutschen Philosophie des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts (Leibniz, Wolff, Baumeister).

Das Ziel Bagratjonis war eine angemessene Interpretation der *Kategorienschrift*.²¹ Sie sollte – so Bagratjoni – zeitgemäß erklärt und für das georgische Publikum verständlicher als früher gemacht werden; die altgeorgischen Auslegungen und Übersetzungen dieses Werkes hielt er selbst für schwer verständlich²². Weil die *Kategorienschrift* die einfachsten Bestandteile der Sätze und Syllogismen behandle, sei sie für Lehrzwecke geeignet. Deshalb schrieb Bagratjoni seinen *Kategorienkommentar* als Lehrbuch.²³ Nicht nur die zehn Kategorien des Aristoteles, sondern auch andere logische Fragen in dessen Werk erklärt er im *Kategorienkommentar*. So wird hier z. B. das Problem der Begriffsbestimmung und ihrer verschiedenen Typen intensiv behandelt.

Der *Kategorienkommentar* Bagratjonis besteht aus folgenden Teilen:

- Einführung
- Einführung in die Kategorien des Aristoteles (§ 1 – § 33)
- Die Kategorien des Aristoteles (§ 34 – § 226)
- Anhang zur Darlegung der Aristotelischen Kategorien (§ 227 – § 282)
- Die Lehre des Porphyrios über die fünf Begriffe (§ 283 – § 303)
- Sachregister

Im Zentrum des *Kategorienkommentars* stehen die zehn Kategorien. Sie sind – so Bagratjoni – die allgemeinsten Begriffe der Erkenntnis und lassen sich nicht mittels anderer Begriffe definieren. Weil die Kategorien die allgemeinsten und einfachsten Begriffe unserer Erkenntnis sind, besitzen sie keine Gattungen, welche sie bestimmen könnten²⁴; die Kategorien sind also die Grundlagen des Wissens als solches.

Nach Bagratjoni besitzt die Kategorie der Substanz eine vorrangige Stellung im Kategoriensystem des Aristoteles, denn sie liegt allen Aussagen und Definitionen zugrunde: Die Bestimmung der Substanz in der Philosophie von Wolff sei wesentlich durch die Aristotelische Deutung bestimmt. Die Substanz (= Wesen) werde bei Wolff als etwas, das seine Existenz in sich besitze, definiert.²⁵ Daran knüpfe sich die Erklärung der Relation zwischen dem Wesen und der Erscheinung, dem Allgemeinen und dem Besonderen an. Das Wesentliche werde durch die Erkenntnis der Erscheinungen erfasst.

Bei der Erklärung der Kategorie der Quantität treten wichtige Momente des Verhältnisses zwischen dem Einen und dem Vielen zutage. Bagratjoni mißt dem

Einen bei der Bestimmung des Seienden eine privilegiertere Bedeutung bei als dem Vielen. Dabei versteht er die Kategorie der Quantität relativistisch, denn die Fixierung einer Quantität sei nur in Bezug auf die andere möglich. Für die Feststellung der Größe eines Körpers sei das Verhältnis zum anderen Körper notwendig. Daher komme der Kategorie der Relation eine wichtige Bedeutung zu. Bagrationi erklärt in seinem *Kategorienkommentar* auch andere Grundbegriffe ausführlich. Dazu werden die spätantiken Aristoteles-Kommentatoren und besonders ihre Auslegungen zur *Kategorienschrift* herangezogen. Im 18. Jahrhundert galt Bagrationis *Kategorienkommentar* als eine der wichtigsten Grundlagen für die georgischen Kategorienkommentare. So ist z. B. Ioane Baṭonišvilis *Kalmasoba* im philosophischen Teil – bei der Darlegung der logischen Problematik – von dieser Schrift beeinflusst.²⁶

Zusammenfassend darf gesagt werden, dass die altgeorgischen Übersetzungen der Kommentare des Ammonios Hermeiu und der *Isagoge* des Porphyrios sowie die armenische Aristoteles-Exegese und die deutsche Schulphilosophie Bagrationis *Kategorienkommentar* wesentlich bestimmt haben.²⁷

3. Hinsichtlich der Rezeptionsgeschichte der Aristotelischen Philosophie erscheinen die philosophischen Texte Anṭon Bagrationis aufgrund ihrer vielchichtigen und innovativen Erklärungsansprüche der Aristotelischen Logik als wichtiger Beitrag für die inzwischen weitgehend ausdifferenzierte Aristoteles-Forschung. Die qualifizierte Analyse der georgischen Aristoteles-Übersetzungen von Bagrationis Schule ermöglicht einen Blick in die gesamte armenisch-georgische logische Überlieferung. Diese philosophische Richtung nahm nicht nur auf die georgische und armenische, sondern auch auf die griechische und deutsche Aristoteles-Rezeption intensiv Bezug und deutete sie originell. Durch weitere Untersuchungen dieser Überlieferung wird die spezifische logische Tradition des Kaukasus noch stärker zutage treten und zur Erweiterung unserer Kenntnis des *Corpus Aristotelicum* beitragen.

* Der vorliegende Beitrag entstand während meines von der Herzog August Bibliothek geförderten wissenschaftlichen Aufenthaltes in Wolfenbüttel. In diesem Zusammenhang möchte ich Frau Dr. Jill Bepler herzlich danken. Für viele wertvolle Hinweise bin ich Herrn Prof. Dr. Burkhard Mojsisch (Bochum) und Herrn Prof. Dr. Guram Tevsaze (Tbilisi) sehr zu Dank verpflichtet.

Anmerkungen

¹ Anṭon Bagrationis Leben: Teimuraz Bagrationi (Anṭon I.) war Sohn des georgischen Königs Iese. Infolge der schwierigen politischen Lage Georgiens entwickelte sich sein Leben anders, als es normalerweise von einem zukünftigen König zu erwarten war. Die Entführung seiner Geliebten vom persischen König Nadiršah brachte ihn in Verzweiflung. Daher schloß sich Bagrationi den Mönchen im Wüstenkloster Davitgareži an. Erst hier erhielt er den Namen Anṭa I. Mit 20 Jahren wurde er 1740 Metropolit von Kutaisi. Nach der Ermordung des Katholiks Georgiens N. Xerxulize 1744 bekleidete er selbst dieses Amt. Während seiner Amtszeit hatte Anṭon I. intensive Kontakte mit den in Georgien wirkenden europäischen Missionaren. Am 16. Dezember 1755

entschied, die in Mzcheta einberufene georgische Kirchenversammlung, ihn aus dem Amt des Katholikos zu entlassen. Danach führten ihn seine Wege nach Russland. Dort bekleidete er zeitweilig (1757-1762) sogar die wichtige Position eines Episkopus des Episkopats Vladimir. Gleichzeitig setzte er seine philosophisch-theologischen Forschungen fort und übersetzte zahlreiche in Russland verbreitete philosophische Texte ins Georgische. Nach der Verbesserung der politischen Situation in Georgien kehrte Anđon I. in seine Heimat zurück und wurde wieder zum Katholikos Georgiens gewählt. Jetzt setzte er seine Aufklärungsarbeit fort und beschäftigte sich mit dem Aufbau des georgischen Bildungssystems. Für die in Tbilisi (im Jahre 1755) und Telavi (im Jahre 1782) gegründeten geistlichen Ausbildungszentren schrieb er verschiedene Lehrbücher und übersetzte dafür zahlreiche wissenschaftliche Texte ins Georgische.

² s. avaliani: *anđon I. (bagrađioni)*, tbilisi 1987, S. 165.

³ t. iremaze: *arisđotoles "kađegoriebi" mati komentarebis řukze*, in: *rića*. 4. (2005), S. 112-113.

⁴ s. avaliani: *anđon I. (bagrađioni)*, S. 102-113.

⁵ t. iremaze: *arisđotoles "kađegoriebi" mati komentarebis řukze*, S. 113.

⁶ Georg: *speđali*, im weiteren *Spekali* genannt. In der georgischen Sprache bedeutet das Wort ‚*řirpasi kvebi*‘/dt.: ‚wertvolle Edelsteine‘. Bei Anđon Bagrađioni soll es die Sammlung bedeutender philosophischer Gedanken bezeichnen. Die Schrift *Spekali* besteht aus 153 Kapiteln in drei Teilen: 1) *Kategorien*, 2) *Topoi der Dialektik*, 3) *Über die Seele*; vgl. dazu ř. řekeliže: *kartuli literaturis istoria, t. I.*; tbilisi 1960, S. 384.

⁷ Nach Anđon Bagrađioni waren die logischen Argumente *Arsens* kaum widerlegbar; vgl.: g. tevsaze: *řuasauđunebis pilosopiis istoria*, tbilisi 1996, S. 185. Zum Werk *Arsen Iqaltoelis* siehe: ř. xidařeli: *kartuli pilosopiis istoria (IV.-XIII. ss.)*, tbilisi 1988, S. 198-215.

⁸ Hier sei vor allem auf zahlreiche spätantike, mittelalterliche sowie neuzeitliche armenische und georgische Aristoteles-Kommentare verwiesen; vgl. dazu g. dedabriřvili: *ioane bagrađionis „kałmasobis“ pilosopiuri nađilis gamođvleva da leksiđoni*, tbilisi 1974; *amonios ermisis txzulebebi kartul mđerlobaři, řeksđebi gamosacemad moamzades n. řeđaymazem da m. rapavam, gamođvleva, leksiđoni da sađeblebi daurto m. rapavam*, tbilisi 1983.

⁹ Diesbezüglich ist aufschlußreich: ř. Nucubidze: *Armjansko-gruzinskie filosofskie svjazy*, In: *Deress.: Istorija gruzinskoj filosofii*, Tbilisi 1988, S. 447-471.

¹⁰ An dieser Stelle muss betont werden, dass im georgischen Denken der Neuzeit eine produktive Aneignung und Interpretation der westeuropäischen Philosophie stattgefunden haben. Nicht nur deutsche, sondern auch französische Philosophen wurden damals intensiv studiert und rezipiert. Diese geistesgeschichtliche Entwicklung blieb bis heute ohne wissenschaftliche Beachtung. Die zahlreichen Handschriften, welche die georgischen Übersetzungen und Kommentare zur damaligen westeuropäischen Philosophie enthalten, versprechen aber reichhaltige Informationen über die damalige Aktualität und Übernahme des deutschen und französischen Denkens in Georgien.

¹¹ W. Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, Freiburg – München 1984, S. 170-173.

¹² Anđon Bagrađioni: (*anđon pirveli*): *speđali, řeksđi gamosacemad moamzada, gamođvleva da leksiđoni daurto g. dedabriřvilma*, tbilisi 1991, S. 266-300.

¹³ Ebenda S. 144-253.

¹⁴ Ebenda S. 261-262.

¹⁵ In den 1860er Jahren hat er die deutschen Schulphilosophen – vor allem die Schriften Chr. Wolffs und Fr. Chr. Baumeisters – ins Georgische übersetzt. Zu diesen Übersetzungen Anṭon Bagraṭionis siehe: v. parkaze: *anṭon I-is mier targmili volpis „teoriuli piziṭa“ da misi ḳomeṭarebi*, siehe: tbilisis saxelmcipo universiṭeṭis ṡromebi, ṡ. 68: piziḳis mecnierbata seria I (tbilisi 1959), S. 1-37; s. avaliani: *anṭon I. (bagrationi)*, S. 38-74.

¹⁶ p. baumaṡṡeri: *pilosopiuri txulebani* (sakartvelos mecnierbata aḳademiis ḳ. ḳḳelizis sax. xelnaḳerta instiṡuṡi, S-251. (ins Georgische übersetzt von Anṭon Bagraṭioni).

¹⁷ Hier seien vor allem spātantike und mittelalterliche Deutungen der Aristotelischen Syllogismuslehre armenischer, griechischer und georgischer Denker genannt.

¹⁸ Diese Fragestellung muss ebenfalls im Zusammenhang mit seinen theologischen Schriften untersucht werden. Insbesondere muss hier seine vierbändige, aber bisher nicht edierte und kaum erforschte *Theologie* (1779) einbezogen werden. Diese Aufgabe bleibt jedoch der künftigen Forschung vorbehalten.

¹⁹ Von Bagraṭionis Anhängern müssen hier vor allem Pilipe Qaitmazaṡvili und Dositeos Čerkesiṡvili erwähnt werden. In der engen Zusammenarbeit mit ihm übersetzten und erörterten diese Denker zahlreiche logische Schriften des Aristoteles und besonders armenische Kommentare zu ihnen. Ebenso wichtig sind die Übersetzungen von *De interpretatione* und des Kommentars Davits des Unbesiegbaren zu dieser Schrift (von Qaitmazaṡvili) sowie die Übersetzungen der *Kategorien* (von Qaitmazaṡvili) und des entsprechenden Kommentars Svimeon ṡuṡaeci (von Čerkesiṡvili); vgl. dazu ḳḳelize, ḳ.: *kartuli liṡeraṡuris isṡoria, ṡ. 1: zveli kartuli liṡerapara*, tbilisi 1960, S. 356-372. Die zahlreichen Übersetzungen der anderen Vertreter dieser Schule sind kaum bekannt. Selbst die Namen dieser Philosophen – um einmal von ihren Werken abzwehen – sind häufig nicht ermittelt. Für die Rezeption der Aristotelischen Logik besitzen ihre Schriften – wie es eine vorläufige Einschätzung gestattet – einen unerläṡlichen Wert.

²⁰ Georg. ḳaṡṡoria, simetnea. Im Folgenden wird Kategorienkommentar geschrieben.

²¹ Die Intention Anṭon Bagraṭionis, die *Kategorienschrift* zum Gegenstand eines umfangreichen Kommentars zu machen, erfolgte aus der zeitgenössischen Lehrpraxis. Diese Schrift wurde im damaligen Georgien für den Unterrichtsbetrieb als die geeignetste betrachtet, denn sie thematisiert die einfachsten Bestandteile der Sätze und Syllogismen, nämlich die Begriffe oder Termini, die für weitere Studien als Basis gelten können. So auch Davit Bagraṭioni welcher im Unterschied zu Anṭon Bagraṭioni nur die sog. *Kleinen Kategorien* verfaṡte.

²² *amonios ermis is txulebebi kartul mḳerlobaṡi*, S. 0146.

²³ Ebenda.

²⁴ anṭon bagraṡioni: *kaṡṡoria, simetnea* § 50 (sakartvelos mecnierbata aḳademiis ḳ. ḳḳelizis sax. xelnaḳerta instiṡuṡi, A-233).

²⁵ Ebenda § 52.

²⁶ *amonios ermis is txulebebi kartul mḳerlobaṡi*, S. 0145.

²⁷ *amonios ermis is txulebebi kartul mḳerlobaṡi*, S. 0146-0147; t. iremaze: *aristotles' ḳaḳegoriebi“ mati ḳomeṡarebis ṡukze*, in: riḳa. 4. tbilisi (2005), S. 113.

Literatur

1. Anton Bagrationis Schriften

1.1. Handschriften

anton bagrationi: *kaḡyoria, simetna* (sakartvelos mecnierebata aḡademiis ḡ. ḡeḡeliḡis sax. xelnaḡerta instiḡuḡi, A-233).

p. k. baumaḡteri: *pilosopiuri txulebani* (sakartvelos mecnierebata aḡademiis ḡ. ḡeḡeliḡis sax. xelnaḡerta instiḡuḡi, S-251). Übersetzung von A. Bagrationi.

p. k. baumaḡteri: *dasabami pilosopiisa axlisa* (sakartvelos mecnierebata aḡademiis ḡ. ḡeḡeliḡis sax. xelnaḡerta instiḡuḡi, S-293). Übersetzung von A. Bagrationi.

1.2. Edierte Werke

Anḡon I. (=Anḡon Bagrationi): anḡon pirveli: *speḡali*, ḡekḡḡi gamosacemad moamzada, gamoḡvleva da leksiḡoni daurto ḡ. dedabriḡvilma, tbilisi 1991.

– anḡon pirveli: *vḡobilsitḡvaoba*, pl. ioselianis gamocema, tbilisi 1853.

– anḡon pirveli: *kartuli ḡramatika*, r. eristavis gamocema, tbilisi 1885.

– anḡon pirveli: *mzameḡveleba*, tbilisi 1892.

– anḡon pirveli: *vḡobilsitḡvaoba*, r. baramiḡis gamocema, tbilisi 1972.

– anḡon pirveli: *vḡobilsitḡvaoba*, i. lolaḡvilis gamocema, tbilisi 1980.

2. Sekundärliteratur

amonios ermisis *txulebebi kartul mḡerlobaḡi*, ḡekḡḡebi gamosacemad moamzades n. ḡeḡaymazem da m. rapavam, gamoḡvleva, leksiḡoni da saḡieblebi daurto m. rapavam, tbilisi 1983.

avaliani, s.: *anḡon pirveli (bagrationi)*, tbilisi 1987.

dedabriḡvili, ḡ.: *ioane bagrationis „ḡalmasobis“ pilosopiuri naḡlis gamoḡvleva da leksiḡoni*, tbilisi 1974.

Goerdḡ, W.: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, Freiburg – München 1984.

iremaze, t.: *arisḡoteles „ḡaḡoriebi“ matḡ anḡkuri ḡomeḡarebis ḡukze*, siehe: «ḡiḡa».

sazogadoebriv-saliḡeraḡuro ḡurnali, 4 (tbilisi 2005), S. 112-113.

Iremadze, T.: *Konzeptionen des Denkens im Neuplatonismus. Zur Rezeption der Proklischen Philosophie im deutschen und georgischen Mittelalter: Dietrich von Freiberg – Berthold von Moosburg – Joane Petrizi* (Bochumer Studien zur Philosophie, Bd. 40), Amsterdam Philadelphia 2004.

ḡeḡeliḡe, ḡ.: *kartuli liḡeraturis isḡria*, ḡ. 1: *ḡveli kartuli liḡeratura*, tbilisi 1960.

Nucubidze, ḡ.: *Isḡrija gruzinskoj filozofii*, Tbilisi 1988.

parḡaze, v.: *anḡon I-is mier targmḡli volpis „teoriuli piziḡa“ da misi ḡomeḡarebi*, siehe: tbilisḡis saxelmcipo universiḡeḡis ḡromebi, ḡ. 68: piziḡis mecnierebata seria I (tbilisi 1959), S. 1-37.

tevsaze, ḡ.: *ḡua sauḡuneebis pilosopiis isḡria*, tbilisi 1996.

xidaḡeli, ḡ.: *kartuli pilosopiis isḡria (IV-XIII ss.)*, tbilisi 1988.

Rezensionen:

Adamir, Fikret/ Bonwetsch, Bernd (Hrsg.):

Osmanismus, Nationalismus und der Kaukasus - Muslime und Christen, Türken und Armenier im 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden: Reichert 2005, 327 S.

Besprochen von Marietta S. König, Hamburg

Zum Jahrestag des armenischen Genozids im Osmanischen Reich von 1915 erschien dieser Sammel- und gleichzeitig neunte Band der Reihe Kaukasienstudien – Caucasian Studies (Hrsg. von Eva-Maria Auch, Raoul Motika, Jean Radvanyi und Jörg Stadelbauer). Neben den beiden Herausgebern reflektieren dreizehn weitere Autoren das Verhältnis zwischen christlichen und muslimischen Völkern im Kaukasus. Der thematische Schwerpunkt liegt hierbei auf den armenisch-türkischen Beziehungen.

In seiner interdisziplinären Konzeption vereint das Buch auf höchst interessante Weise Beiträge von Historikern, einem Musikwissenschaftler, Journalisten und Orientalisten. Im Einleitungskapitel geben Fikret Adamir und Bernd Bonwetsch einen kurzen Überblick über den strukturellen Aufbau des Buches und die inhaltliche Verknüpfung der einzelnen Artikel. Durchaus begründet nennen sie den Aspekt der Entstehung und Entwicklung von Nationalismus den „roten Faden“ (S. 11) des Sammelbandes. Allerdings sind in diesem Kapitel einige Aussagen etwas missverständlich formuliert. So wird bereits zu Anfang der Eindruck erweckt, dass „nur“ der Berg-Karabach-Konflikt eine „echte“ Kriegsphase besaß (S. 1), während gängige Kriegsdefinitionen auch die Phase 1992-1993 im georgisch-abchasischen Konflikt und die Zeit von 1990 bis 1992 im georgisch-südossetischen Konflikt als Krieg bezeichnen. Außerdem wird der Eindruck erweckt, dass die Armenier ein territorial stets zerrissenes Volk waren (S. 2f); dabei existierte bereits 330 Jahre vor Christus ein armenischer Stadt, der, vereint im 1. Jahrhundert vor Christus, sein Goldenes Zeitalter erlebte. Bei diesen kleineren Unkorrektheiten bleibt es jedoch.

Der Beitrag von Volker Adam behandelt die heute im fast gesamten postsowjetischen Raum gängige Praxis der Revision von Geschichtsschreibung, mit der das nationale Bewusstsein der jeweiligen Titularnation gestärkt werden soll. Am Beispiel Aserbaidschans zeigt Adam auf, wie durch nach 1990 verfasste Geschichtsbücher ein entsprechendes Nationalbewusstsein didaktisch vermittelt wird (ein Fehler findet sich in der Fußnote 59: Adam erwähnt das Literaturlehrbuch für die sechste Klasse, zitiert aber das für die siebte Klasse). Ganz bewusst knüpfen diese an historische Ereignisse lange vor der sowjetischen Periode an, um der eigenen nationalen Identität

entsprechende Kontinuität zu verleihen. In Aserbaidshan wird das Selbstverständnis u.a. an die im 2. Jahrtausend v. Chr. auf aserbaidshanischem Gebiet ansässigen Albaner (nicht verwandt mit den heutigen Albanern auf dem Balkan), die eine dem heutigen Udischen (nicht „udinisch“ wie Adam schreibt, S. 30, s.a. statt „Udimer“, S. 35, richtig: Uden) ähnelnde Sprache besaßen, und „türkische Ureinwohner“, also direkte Vorfahren der heutigen Aseri gewesen seien (S. 32). Im Zuge des Berg-Karabach-Konflikts setzt in Aserbaidshan eine Art Returkisierung ein. Das Bekenntnis zu den eigenen türkischen Wurzeln wird zum entscheidenden Abgrenzungsmerkmal im südkaukasischen Raum. Offen bleibt in Adams Ausführungen die Frage inwieweit der Anspruch Aserbaidshans auf das im Iran befindliche „Südaserbaidshan“ in Zukunft eine ernstzunehmende Rolle spielen könnte. Schließlich gelten die Aseris in „Südaserbaidshan“ als in die iranische Gesellschaft integriert. Aus „Südaserbaidshan“ stämmige Politiker sind im Iran durchaus keine Seltenheit.

Inhaltlich auf den Aspekt der Geschichtsrevision aufbauend analysiert der Artikel von Michael Kohrs den „Historikerstreit“ zwischen Aseris und Armeniern zur Frage der Zugehörigkeit Berg-Karabachs. Um einzelne Jahreszahlen feilschend werden von beiden Konfliktparteien geographische Grenzen dem eigenen Geschichtsverständnis angepasst, Bevölkerungszahlen verfälscht und die Existenz der jeweils anderen Ethnie verleugnet, und so zwei divergierende Geschichtsauffassungen entwickelt, die allein dem Besitzanspruch auf Berg-Karabach genüge leisten sollen. Fein säuberlich getrennt stellt Kohr die beiden konträren Positionen vor, die vor gegenseitiger Aversion strotzend reziproke Genozidvorwürfe erheben und als Opfer der „ungerechten“ Politik des anderen um die rechtliche Gunst der internationalen Gemeinschaft buhlen. Besonders interessant ist in dem Beitrag der Einblick in die gezielte Manipulation durch die akademische Elite (in diesem Fall Historiker) beider Seiten, mit der das jeweilige Geschichtsbewusstsein manifestiert und legitimiert werden soll.

Der Beitrag von Daniel Müller greift den in Kohrs Beitrag angeführten Aspekt gezielter Manipulation von Bevölkerungsstatistiken auf, und untersucht die Populationsstruktur Berg-Karabachs. Gleich zu Anfang erläutert Müller, dass es eine territoriale Einheit Berg-Karabachs vor 1923 eigentlich nicht gegeben hat. Einzig glaubwürdige Quellen sind die 1886 erstellten „Familienlisten“ (S. 66), in denen auch die kleinsten Dorfeinheiten registriert und vermerkt wurden. Müller präsentiert die Familienlisten von drei Kreisen, und gibt so dem Leser die Möglichkeit seine Analyse selbst zu verifizieren. Aus den Listen geht hervor, dass, erstens die verschiedenen ethnischen Gruppen weitestgehend getrennt voneinander siedelten, und zweitens, dass die heutigen Gebiete Berg-Karabachs zu der Zeit in der Tat weitestgehend armenisch besiedelt waren. Müller warnt jedoch begründet vor dem Trugschluss daraus armenische Gebietsansprüche zu legalisieren, zumal damals größere Gebiete des heutigen Armeniens mehrheitlich aserisch besiedelt waren, und jene dann gleichermaßen territoriale Ansprüche stellen könnten.

Etwas aus dem Rahmen fällt der Aufsatz von Parvin Akhanchi zu den weitestgehend harmonisch dargestellten Beziehungen zwischen den Industriearbeitern unterschiedlicher ethnisch-religiöser Herkunft auf den Ölfeldern Bakus zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Akhanchis Beitrag ist als einziger in englischer Sprache abgedruckt, und bricht damit die Einheitlichkeit des ansonsten in Deutsch gehaltenen Buches etwas auf. Laut Akhanchi entstehen interethnische Konflikte erst durch die äußeren sozioökonomischen Umstände, in denen eine Ethnie gezielt bevorzugt bzw. benachteiligt wird. Diese These wird auch von Eva-Maria Auch aufgegriffen. Aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Interessen des russischen Zarenreiches, des Osmanischen Reiches, aber auch Großbritanniens, Frankreichs und Deutschlands in der Region werden einzelne ethnische Gruppen gezielt instrumentalisiert, und gegen die Interessen der jeweiligen Konkurrenten ausgespielt. Dies führt zu blutigen Zusammenstößen v.a. zwischen Armeniern und Tataren (eine damals gängige Bezeichnung für Aseris), deren Nationalbewusstsein zu dieser Zeit erwachte. Außerdem entstehen Dutzende von politischen Parteien und Gruppierungen auf südostkaukasischem Gebiet (eine schöne Überblickstabelle dazu findet sich auf S. 114ff) die für das aserische Volk zu sprechen suchen und zum Teil auch Gewaltanwendung zur Durchsetzung eigener nationaler Interessen als legitim befürworten.

Auch in anderen Gebieten des Südkaukasus nehmen interethnische Spannungen zu, wie Oliver Reisner in seinem Beitrag über die politischen Entwicklungen in Tbilisi zu Beginn des 20. Jahrhunderts darlegt. In der georgischen Hauptstadt scheitert das Bestreben von Vertretern der nationalen Intelligenz, unter ihnen der Schriftsteller Ilia Čavčavaže, der 1907 einem Attentat zum Opfer fällt, alle ethnischen Gruppen im Bestreben nach einem souveränen georgischen Staat zu einen. Selbst die Georgier sind zersplittert in verschiedene ideologische Fraktionen, und können sich so gegen die zaristische Okkupationsmacht nicht durchsetzen. Erst mit der Oktoberrevolution als einem von vielen entscheidenden Faktoren (S. 151), werden die Sozialdemokraten zur politisch dominierenden georgischen Gruppierung, die am 26. Mai 1918 den unabhängigen georgischen Staat ausruft. Armenien und Aserbaidschan nutzen die Gunst der Stunde und erklären sich zwei Tage später ebenfalls für unabhängig.

Ruben Safrastyan befasst sich mit den armenischen Liberalen im Osmanischen Reich. Diese nehmen zum Teil hochrangige politische Ämter wahr, und bestimmen die osmanische Politik des 19. Jahrhunderts mit. Ihr Einfluss verringert sich jedoch maßgeblich mit dem Erstarken der jungtürkischen Bewegung, deren nationalistisch-assimilatorische Vorstellung der Verschmelzung aller Völker des Osmanischen Reiches in ein einheitlich Türkisches, dem pluralistischen Völkerverständnis der liberalen Armenier gänzlich zuwiderläuft (S. 156). Die politische Auseinandersetzung gerät schließlich zum Nachteil für die gesamte armenische Bevölkerung, die gegen Armenier gerichteten Pogrome nehmen unter den Jungtürken rapide zu. Nur einzelne armenische Gruppen bleiben im 19. Jahrhundert gegen äußere Übergriffe immun. Darunter fallen, wie Ralf Martin Jäger ausführt, u. a. armenische Musiker. In seiner wissenschaftlich äußerst genauen und umfangreichen Quellenarbeit legt Jäger

die große Bedeutung armenischer Musiker für die osmanische Musikgeschichte dar. Gerade im Bereich der Instrumentalmusik sind Armenier, auch wenn der ethnische Hintergrund vieler Kompositionen leider nur noch schwer nachvollziehbar ist, wegweisend. Die Einführung des Genres *Oper*, und damit die Europäisierung der osmanischen Musik ist auf armenische Musiker zurückzuführen. Jägers Beitrag, der eine Fülle hochinteressanter Forschungslücken aufzeigt, verdeutlicht die Verquickung von Politik und Kultur im Osmanischen Reich. Das osmanische Herrscherhaus steht musikalischen Entwicklungen neugierig und offen gegenüber, und Musiker bleiben von den Pogromen weitestgehend verschont. Aufführungsverbote werden fast nur bei Libretti mit politischer Intention erlassen.

Es folgen die Beiträge von Mustafa Gencer und Hilmar Kaiser die sich beide mit der Rolle Deutschlands bei der Bewältigung der „armenischen Frage“ durch das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert bis hin zum Völkermord an den Armeniern 1915 befassen. Zu dieser Zeit ergeben sich für Deutschland wichtige ökonomische Interessen in der Region (z.B. der Bau der Bagdad-Eisenbahn), die durch keinerlei äußere Umstände gefährdet werden sollen. Die erste Phase deutscher Orientpolitik ist deshalb von strikter Zurückhaltung geprägt. Diese mündet schließlich in einen puren Aktionismus der dem unbedingten Erhalt des Osmanischen Reiches verschrieben ist. Da es sich so jeglicher Stellungnahmen entzieht, isoliert sich Deutschland auf dem weltpolitischen Bankett, und droht sich an der Seite des „kranken Manns am Bosphorus“ (S. 194) ins Abseits zu katapultieren. Wirtschaftliche Argumente scheinen für Deutschland jedoch zu überwiegen, auch während des Ersten Weltkrieges bleibt Deutschland Hauptverbündeter des Osmanischen Reiches. Die Deportationen werden von deutscher offizieller Seite stillschweigend toleriert, ja zum Teil sogar explizit gerechtfertigt (siehe Direktzitate deutscher Diplomaten, S. 196ff). Dabei wiegt die deutsche Mitschuld noch viel schwerer: v. a. auf höherer Ebene des deutschen im Osmanischen Reich stationierten Diplomaten- und Militärkorps finden sich Personen, die sich aktiv an Massakern beteiligen bzw. diese durch entsprechende Anordnungen begünstigen (S. 208, 215 etc). Kaisers Aufsatz erweist sich hier als Goldgrube, denn er wertet äußerst akribisch und umfassend eine Fülle an Originaldokumenten aus, welche die Mitschuld des deutschen Reiches am Völkermord stärker betonen als bisher angenommen. Allerdings bekommt auch Deutschland bald die Nebenwirkungen der Deportationen zu spüren, denn auch in deutschen Betrieben vor Ort verschwinden Massen von armenischen Fachkräften und gefährden so die Produktion. Viele Firmeninhaber versuchen ihre Arbeiter mit Petitionen vor den Deportationen zu schützen, doch nur die wenigsten haben Erfolg, denn sie stoßen auch bei der eigenen Regierung auf taube Ohren.

Den überaus interessanten Artikel von Hans-Walther Schmuhl hätte man sich wegen seiner Genozid-Definitionen (Schmuhl entwickelt hierzu die von den Vereinten Nationen 1948 erlassene Definition weiter, S. 285ff) und teilweise sehr grundsätzlichen Analysen statt als letzten Beitrag im Handbuch vor all die anderen mit der Völkermord-Problematik befassten Artikel gewünscht. Der Völkermord an den Armeniern, den Schmuhl als „historisches Faktum“ (S. 289) bezeichnet, sei nur

begrenzt mit dem Holocaust vergleichbar, da die theoretische Grundlage in der Genozidforschung noch fehlen würde. Schmuhl erstellt deshalb sechs höchst plausible Kriterien anhand derer Genozid eindeutig definiert und entsprechend kategorisiert werden, und damit, wenn auch von Schmuhl so explizit nicht ausgeführt, als Vergleichsmoment angeführt werden kann (S. 286ff).

Mit der Gründung der Sozialistischen Sowjetrepublik Iran im Jahr 1920 befasst sich Kamran Ekbals Beitrag. An diesem Ereignis waren auch Vertreter der kaukasischen Sozialdemokratie aktiv beteiligt. Im Iran stehen sich zu der Zeit sozial- und nationalrevolutionäre Kräfte gegenüber, deren Einfluss jedoch den Machtinteressen der Sowjetunion und Großbritannien unterliegen. Ähnlichen machtpolitischen und ideologischen Verstrickungen unterlagen, wie in Salavat Midchatovič Ischakovs Artikel deutlich wird, muslimische Bürger des Russischen Reiches, die während des Ersten Weltkrieges in der russischen Armee dienten. Trotz ihrer Loyalität zum Russischen Reich und ihrer vielgepriesenen Tapferkeit wurden sie als Muslime von den russischen Offizieren diskriminiert und zu nichtgleichwertigen Bürgern degradiert.

Im Gesamteindruck überzeugt das nach einer Kaukasuskonferenz in Bochum entstandene Werk v. a. durch eine ausgewogene Wahl an lokalen und deutschsprachigen Wissenschaftlern mit entsprechender Fach- und Regionalexpertise. Ein aktueller Beitrag von (im Handbuch mehrfach zitierten) Taner Akçam, dem führendem Wissenschaftler zu den Istanbuler Prozessen, wäre da vielleicht noch eine lohnende Ergänzung gewesen. Besonders wertvoll sind die in den Beiträgen durchgängig zu findenden akribischen Quellenverweise und die Zitierung von vielen Originaldokumenten. Erfreulich ist auch die linguistisch korrekte Transliteration fast aller im Handbuch verwendeten Fremdwörter. Die Beiträge des Sammelbandes bilden damit ein für Kaukasiologen, Orientalisten, Historiker und andere Interessierte hoch aktuelles und unentbehrliches Nachschlagewerk das ausdrücklich weiterzuempfehlen ist.

Christophe, Barbara:

Metamorphosen des Leviathan in einer post-sozialistischen Gesellschaft, Georgiens Provinz zwischen Fassaden der Anarchie und regulativer Allmacht, Bielefeld: Transcript Verlag 2005.

Besprochen von Tinka Litwinschuh, Wismar.

Postsowjetische Länder scheinen dem westlichen Beobachter nicht selten chaotisch und von einem „schwachen Staat“ nur unzureichend regiert. Diese vermeintlich rudimentären Strukturen versucht „der Westen“ aus verschiedenen Motiven heraus zu entwickeln und zu demokratisieren. Diese Maßnahmen treffen jedoch häufig auf ungeahnte gesellschaftliche Widerstände und werden nicht vom gewünschten Erfolg gekrönt.

Am Beispielt der ehemaligen Sowjetrepublik Georgien zeigt Barbara Christophe in ihrer im vergangenen Jahr publizierten Habilitationsschrift „Metamorphosen des

Leviathan in einer post-sozialistischen Gesellschaft, Georgiens Provinz zwischen Fassaden der Anarchie und regulativer Allmacht“ nationale und lokale Herrschaftspraktiken, die westliche Hilfe meist ins Leere laufen lassen. Georgien gilt als Vorzeigeland der Demokratisierung und ist nach wie vor Zielland vieler internationaler Förderungen, andererseits rangiert Georgien auf internationalen Korruptionsindizes weit hinter manchen afrikanischen Staaten. Die Autorin geht diesen widersprüchlichen Verhältnissen zwischen Demokratie und Korruption auf den Grund und legt mit großer fachlicher Kompetenz, den einfühlsam und bis ins Detail interpretierten Erkenntnissen aus über 230 Interviews und einer erfrischenden Ironie dar, was das georgische Herrschaftssystem im Innersten zusammenhält – sie liefert damit provokante Einsichten in die Reproduktion von Macht unter den Bedingungen der Globalisierung, die weit über die Situation in Georgien hinausreichen.

In einer Analyse des sozialwissenschaftlichen Diskurses um die Eigenschaften von „Staat“ stellt die Verfasserin das moderne (westliche) Modell des starken Staates vor, der als Voraussetzung für eine marktwirtschaftliche orientierte Entwicklung gilt. Korrupte Systeme werden hier als „schwache Staaten“ beschrieben, die nicht verhindern können, dass einzelne Akteure aus privaten Bereicherungsinteressen Staat und Volk hintergehen.

Barbara Christophe stellt dieser Ansicht die Theorie der Korruption als Instrument zur Stabilisierung der offiziellen Macht gegenüber. Durch Korruption wird die Verfestigung gesellschaftlicher Strukturen verhindert und so der Übergang zu alternativen gesellschaftlichen Formen blockiert. In einem Diskurs über die Kulturabhängigkeit von Transformationsabläufen nähert sich die Autorin dem eigentlichen Forschungsfeld Georgien. Hier konfrontiert sie ihre Theorie auf der Makro- und der Mikroebene mit empirischen Befunden: Von der Sowjetzeit bis zu aktuellsten Ereignissen in Georgien zeigt sie sowohl auf nationaler Ebene als auch in der lokalen Verwaltung, wie die offizielle Machtelite seit Jahrzehnten unverändert durch eine Verbindung von erdrückender Präsenz und bereitwilligem Verzicht auf die Durchsetzung der von ihr selbst gesetzten Regeln Korruption und Verstrickung reproduziert und sich so ein tragfähiges Kontrollinstrument schafft.

An sorgfältig ausgewählten Fallbeispielen arbeitet sie heraus, wie Konflikte manipuliert, Risiken privatisiert, interpersonales Vertrauen zerstört und potentielle Gegeneliten vereinnahmt werden. Die Verfasserin widerlegt damit das Bild eines schwachen Staates und gewährt in tiefgreifenden Interviewanalysen einen Einblick in die Strukturen georgischer Mentalität in Bezug auf Macht, Ordnung und Korruption. Dieses Buch sei allen, die sich näher mit Georgien oder anderen postsowjetischen Staaten beschäftigen, ans Herz gelegt. Es fördert Offenheit und Verständnis für gesellschaftliche Systeme, die der westliche Beobachter nicht so ohne weiteres durchschaut, mit denen er jedoch allzu schnell in Berührung kommt. Barbara Christophe demonstriert mit der ihr eigenen ironischen und gut nachvollziehbaren Art der Beobachtung und Darstellung, wie stark „schwache (postsowjetische) Staaten sind. Sie relativiert dabei einige einseitige, pauschale Urteile aus westlicher Sicht und

zeigt Lösungsmöglichkeiten. Nicht zuletzt sind es die genauen Beschreibungen und Einblicke in einzelne Menschen, die die georgische Mentalität und das kulturelle System erlebbar und das theoretisch fundierte Buch so faszinieren machen. Man sollte jedoch beim Lesen ein Englischwörterbuch zur Hand haben, für viele der häufig gebrauchten Begriffe wird das Verständnis vorausgesetzt.

Angebote für Rezensionen:

Wer Lust hat, für die nächste Ausgabe folgende Bücher zu besprechen, wende sich bitte an die Redaktion.

Florian Mühlfried: Postsowjetische Feiern. Stuttgart 2006.

Gammer, M./Wasserstein, D.: Daghestan and the world of Islam. Vaajakoski 2006.

Hubert Kaufhold: Kleines Lexikon des Christlichen Orients. Wiesbaden 2006.

Berichtigung:

Im Beitrag: „Unbekannte Briefe Grigol Robakidses“ von Steffi Chotiwari-Jünger des Heftes 26 (2003) der „Georgica“ ist auf S. 151 ein drucktechnischer Fehler entstanden. Im Brief von Grigol Robakidse vom 17. IV. 1962 verabschiedet sich der georgische Schriftsteller mit den Worten «Христос Вокреце!» Leider hat der Computer hier die kyrillischen Zeichen nicht erkannt und undefinierbare Zeichen konstruiert.

Zum Ausklang - neue Übersetzungen:

Niko Lortkipanidse (1880-1944)

Die Stimme aus dem Grab (1905)

Der Himmel. Gestückelte Wolken. Weiß. Zart.

Das Meer in Wogen.

Ein Friedhof. Ein Eisengitter. Ein Grabstein. Ein Stuhl.

Idylle. Kühle.

Da sitzt die Frau. Ein trauriges Gesicht. Ein Buch auf dem Schoß. Sie hat das Lesen gelassen. Die Gedanken haben sie entführt. Sie ist fast im Nebel.

Aus dem Grab hört die Frau eine Stimme: „Ist es jetzt Frühling? Blüht der Flieder, den du gepflanzt hast? Hast du einen Grabstein gesetzt, der mich schmückt? Hast du eine Nachtigall hergebracht, die singt? Vielleicht. Vielleicht, aber ich...“

Ich friere... ich friere...

Damals war doch Herbst. In mir blühte die Hoffnung, die du hast wachsen lassen. Du warst mein Schmuck, ein Kunstwerk zum Anbeten, von mir geformt. Mein Herz hat dich besungen wie eine Nachtigall – wie eine Lerche...

Wahrhaftig warm, sonnendurchflutet war jener Herbst.

Nun in diesem Frühling blüht die Rose, die du gepflanzt hast, schmückt mich der Grabstein, den du gesetzt hast, singt mir die Nachtigall, die du hierher geführt hast... und...

Dein Herz, von mir traurig gemacht, erwacht wieder zum Leben.

Ich aber friere... ich friere...“

Die Frau steht auf, schaut umher. Ganz langsam geht sie. Aus dem Grab folgt ihr die Stimme.

Übersetzung aus dem Georgischen von Lia Wittek

Konstantine Gamsachurdia (1893-1975)

DE PROFUNDIS (München 1914)

Schilfrohr. Lache. Dornengestrüpp
Verwebt das Ufer des Sees,
Sieh, den Kobold, den Einäugigen,
Wie er am Spinnennetz webt.
Der See bewegte sich, schäumte,
Eine Schlange piepst, der See funkelt,
Fern beginnt ein Stern zu flimmern,
Die Schlange dreht den Zauberstein.
Das Schilfrohr des Sees erzittert,
Wellen sausen im See herum,
In ein Moment verwandeltes Jahrhundert
Ich habe Angst, ich habe Angst...

Übersetzung aus dem Georgischen von Steffi Chotiware-Jünger

Beso Chwedelidse (geb. 1972)

Der Vater (2003)

Einen mit einer alten Zeitung bedeckten ziemlich großen Korb hält der Vater in der Hand und sieht mit zusammengekniffenen Augen zum obersten Stock des Hauses, zu der Etage mit den offenen Fenstern hinauf. Trubel ist im Innenhof – Kinder fahren umher und kämpfen von den Holzbrettrollern aus, indem sie sich gegenseitig umstürzen.

Den Korb stellt der Vater ab. Aus der Tasche nimmt er ein schwarzes Taschentuch, trocknet sich die nasse Stirn ab. Dann geht er zu dem im Hof voll aufgedrehten Wasserhahn, hält die Handfläche darunter, schlürft zunächst, dann befeuchtet er das Taschentuch, wringt es aus, benässt wiederum die Stirn.

Uralte, abgetragene, eingedrückte Schuhe hat der Vater an. Auch die am Knie ausgebeulten Hosen kann man nicht neu nennen. Das unter den Achseln nasse, graue Hemd mit langen Ärmeln ist überhaupt zu groß und sitzt unschicklich am Körper.

Das nasse Taschentuch drückt der Vater aus, legt es um den Hals. Danach sieht er noch einmal zur letzten Etage hoch und ergreift den am Korb befestigten Henkel – will ihn aufnehmen, aber – fühlt plötzlich einen fremden Blick von der Seite.

Der Vater sieht zur Seite und sieht einen an der offenen Tür der ersten Etage des Hauses stehenden Mann mit wirren Haaren und Bart – der Mann hat einen weißen, befleckten, offen stehenden Kittel an, in der Hand hält er eine Schere und schnippelt in die Luft.

„Friseur“ – liest der Vater die rote Aufschrift über der Tür, lässt den Korb los und blickt aufgerichtet in Richtung des Mannes.

Der Mann hat das eine Auge ironisch zusammengekniffen und lächelt dem Vater bedeutungsvoll zu.

Der Vater blickt nach hinten, sieht aber niemanden. Wieder dreht sich der Kopf in Richtung Mann mit den zerzausten Haaren und Bart – wieder ist der Blick des Mannes auf ihn gerichtet.

Der Vater bewegt sich auf den Mann zu. Der an der Treppe Angekommene greift nach der Brille, setzt sie auf, starrt den Mann an.

Der Mann lehnt am Türrahmen und schnippelt wieder mit der Schere. Wortlos stehen sich der Mann und der Vater gegenüber.

„Bist du nicht Joska“, entrinnt es dem Mann aus dem zotteligen Mund plötzlich.

„Ja“, der Vater ist verwirrt.

„Und hast mich nicht erkannt, was?“, der Mann zwinkert mehrmals mit den Augen.

Ausdauernd blickt der Vater auf den Mann und zuckt dennoch mit den Schultern. „Ich sah nicht immer so aus“, der Mann streicht mit der freien Hand über den dichten Bart.

Einen haar- und bartlosen Mann versucht sich der Vater vorzustellen, aber es kommt nichts dabei heraus.

„Da, ich habe eine Lupe, sieh mich doch damit mal an, verflucht noch mal...“, eigenartig lacht der Mann und plötzlich wird das Gedächtnis des Vaters beleuchtet.

„Eh, Wanitschka!!“, schreit der Dicke.

„He, he“, wiehert der Mann. „Er hat mich erkannt, da, mich erkannt...“

„Ich hab mir gesagt, wer ist das ... mit solch einem Bart ... Ich dachte, ein Pope ist er...“

„He – he.“

„Weißer Kittel ... dann die Schere...“

„He, ha, na...“

„Hat man dich denn zum Friseur gemacht, Wanitschka?“

„Was sollte ich anderes tun... amüsieren kann ich mich doch nicht mehr oder was.“ Wanitschka zuckt gleichgültig die eine Schulter und reicht plötzlich dem Vater die rechte Hand.

„Friseur John!“, sagt er mit Erfurcht und auch der Vater lässt keine Minute verstreichen: augenblicklich schlägt er die Hand in die hingereichte Handfläche ein und drückt sie warm an sich.

* * *

Im Friseurladen sitzen der Vater und Wanitschka.

Auf einem Holzstuhl thront der erhöhte Wanitschka und bügelt weiße Friseurumhänge; der Vater hat sich in einen Friseursessel niedergelassen und die Handflächen liegen auf den Kniescheiben.

„Viele sind von uns gegangen“, rattert Wanitschka. „Weder Schurotschka noch Blero sind am Leben... Kannst du dich an Großmutter Kneina erinnern?“

Zum Zeichen der Zustimmung nickt der Vater.

„Gestorben ist sie, die Arme... drei Tage später haben wir es erfahren, als Geruch aus der Wohnung kam ... ach, so klein war sie zusammengeschrumpft, dafür so schwer – zu acht haben wir kaum den Sarg hochbekommen. Was heißt Sarg – wir haben ihn aus Sperrholz gezimmert.

Wer hatte den Kopf frei für was anderes... Im Garten haben wir sie begraben, nachts, damit es niemand sehen sollte. Wo ist denn auf dem Friedhof Platz, so viele sind umgekommen.“

„Ja“, sagt der Vater.

„Erinnerst du dich an Batscho Mcheidse?“, setzt Wanitschka fort. „Ist gestorben... er hat uns vermacht, verbrennt mich, mir ist sehr kalt, ich friere ständig... was sollten wir tun ... wir haben es ihm erfüllt. Auch ihn haben wir nachts... Pamoi hat dann aus den Knochen ein Skelett zusammengebunden, weiß angestrichen und der Schule geschenkt... Rashden hat noch die Frau verloren, Rashden – du erinnerst dich doch an Tamro, die mir aus Apfelschalen wahr sagte, Tamro? Die Arme ist plötzlich ge-

störben – das Abfallauto hat sie nach einem Monat später weggefahren... Dann hat Rashden eine Neue angebracht – auch Tamro mit Namen, aber insgesamt viel schlechter. Sie erwies sich als mondsüchtig und schlug Rashden jede Nacht mit einer Militärkoppel. Er hat das dann auch nicht ausgehalten... wer hätte es ausgehalten... und ist nach Russland geflüchtet. In irgendeinem Zentrum für ‚Harmonbehandlung‘ hat er als Laborant begonnen und sagt, es geht mir gut...“

„Echt“, der Vater wundert sich.

„Dadu und Giwia sitzen noch – sie hatten eine Valuta-Bude auf dem Bahnhof, sie haben auf 10-Dollar-Noten noch Nullen draufgemalt und – wer sollte es ihnen verzeihen...“

„Alika?“, fragt der Vater.

„Welcher Alika? Der rothaarige Alika?“, wundert sich Wanitschka, „eh, du weißt ja wirklich nichts...“

Als Zeichen der Zustimmung nickt der Vater schon wieder.

„Als der Krieg begann, hat der Rote Alika aus der Soldatenstube eine Maschinenpistole gestohlen und ist gegangen. Er hat in jenem Flugzeug gesessen, das man am Anfang gesprengt hat – mit seinem Bildnis in Broschen eingefasst sind wir dann alle herumgelaufen, dabei schwarz gekleidet – er ist dennoch in zwei Jahren wieder aufgetaucht – sogar als Vizegeneral! Aus Alika wurde gleichsam Alexander!“

„Echt?“

„Na, hätte er geruht, hier zu leben? Auch er ist umgezogen und umgezogen. Na ja, manchmal kommt er, spielt mit uns Domino um einen Einsatz. Oder wir trinken in der Garage Kognak und er besäuft sich so, dass er nur noch rumänisch singt... Auch Mascho hat keine Kinder mehr... Unsere Mascho. Zuletzt, als sie das neunte Mädchen geboren hat, ist sie ganz durchgedreht, sie kannte ja keinen einzigen Vater... Sie hat die Wohnung verkauft, hat vier Kinder im Kinderheim abgeliefert, fünf mitgenommen und ist nach Samsun gegangen... Wo liegt eigentlich Samsun?“

Der Vater zuckt die Schultern.

„Was für eine Bedeutung hat das auch... ja... Der Tato Pankraschkin wiederum ist nach Griechenland umgesiedelt. Als er letztens anrief, vor fünf Jahren, sagte er: ‚Eine Operation hab‘ ich machen lassen, ich bin Tatiana Pankraschkinidisi geworden.‘ Da dreht man durch. Hast du das je gehört? Den haben sie ganz umgewandelt! Über wen soll ich dir noch etwas berichten, tja, ach ja... Die anderen aber sind gewöhnlich gestorben... Ja, Magda noch, die Heilige Magda ist wieder hier,... Erinnerst du dich, Siar-Magda, ihr habt euch doch geliebt?“

Er lacht den Vater an.

„Wen hat sie jetzt?“

„Warte mal... wer braucht sie noch... sie sieht am Körper wie eine vertrocknete Kaki-Frucht aus. Mit eigenen Augen habe ich es gesehen... hat ein adoptiertes Kind. Eh – der ist das.“ Mit der Hand weist Wanitschka in Richtung Hof.

In den Hof blickt auch der Vater. Wieder spielen die Kinder in der Gruppe im Hof.

„Der Blonde da ... der heißt Joska.“

„Wirklich?“, ein Schauer läuft dem Vater über den ganzen Körper.

„Uh, was für ein Taugenichts das ist! Vor kurzem hat er bei mir teinahe ein 'Knäckerchen gemacht', Feuer gelegt ... so, scheint mir, sie hat ihn nach dir benannt.“

Betrübt wird der Vater.

„Wo lebst du denn, Joska, so dass du nicht mehr auf dem Laufenden bist?“ Wanitschka dreht sich zum Vater um und bügelt wieder Umhänge.

„Auf dem Dorf“, nach einer Pause antwortet der Vater und lässt die Finger unnatürlich auf den Armlehnen des Sessels spielen.

„Ich habe eine Kuh... Enten... einen Hof, Weinreben, Obst, Gemüse...“

„Klar, ein Garten ist echt klasse. Warte mal, wer pflegt ihn“, wundert sich Wanitschka.

„Wer soll sich schon um ihn kümmern, ich“, erklärt ihm der Vater.

„Und wer noch?“

„Wer denn noch?“

„Echt, du bist ja verrückt, wie hältst du das allein aus, Mensch, hast du denn keine Frau oder so geheiratet?“

„Ich bin allein, habe Nachbarn.“

„Lass die Nachbarn sein“, sprudelt Wanitschka plötzlich hervor und beruhigt sich sofort wieder.

In den Frisörladen steckt ein Mann mit zur Seite gekämmten Haaren und schmallem Oberlippenbart seinen Kopf.

„Herr John, die Haare machen mir zu schaffen...“

„Bis um 15.00 Uhr habe ich Wartung“, gibt Wanitschka zur Antwort und blickt auf die Uhr, „dann fünf vor drei.“

„Herr John, ich werde mich nicht einen Augenblick verspäten“, der Mann kneift ein Auge zu.

Wanitschka wendet sich dem Vater zu.

„Der ist neu, hat die Wohnung dir gegenüber gekauft. Mir scheint, er ist Hcmo.“

„Gefällst du ihm etwa?“, lächelt der Vater ihn an.

Wanitschka spuckt voller Abscheu zur Seite.

„Ah, das fehlte mir noch! Er geht doch immer auf hohen Absätzen... dabei wackelt er so mit dem Arsch ...“

„Und warum siehst du auf den Arsch!“, spaßt der Vater mit Wanitschka und schlägt plötzlich die Handfläche an den Kopf – was habe ich bloß im Kopf...“

Den mit einer alten Zeitung bedeckten Korb schiebt der Vater zu den Füßen heran und nimmt die Zeitung ab.

„Ach“, Wanitschka öffnet den Mund und die Augen leuchten.

Die unfertig gebügelten Umhänge legt er schnell ordentlich zusammen und stapelt sie auf einer Schublade. Dann schaltet er auch das Bügeleisen aus.

Voller Früchte ist der Korb: Äpfel, Birnen, Haselnüsse, Granatäpfel, Walnüsse, Pflaumen, Dörrobst, in Weinsirup getränkte Nussleckereien. Auch eine mit einem Korken verschlossene Flasche ist in der Mitte aufgetaucht.

Die Flasche nimmt der Vater aus dem Korb.

„Wodka?“, die Handflächen reibt sich Wanitschka.

„Aus Kaki-Früchten, von mir selbst gemacht.“

Geschäftig eilt Wańitsčká hín und hér. Von irgendwóher bringt ér einen niedrigen Tisch, stellt die Flasche des Vaters darauf und legt das Obst um sie herum.

„Gläser, Gläser“, zappelt Wanitschka im Frisörladen herum. „Was man dir nicht alles rät... verstehst du, was für ein Vorhängeschloss ich auch anbringe, alles öffnen sie – kommen herein, mal nehmen sie dies mit, mal jenes... morgens fege ich noch ein gebrauchtes Kondom weg, ein einziges Irrenhaus...“

Schließlich findet Wanitschka dennoch zwei gesprungene Gläser. Der Vater entfernt den Korken der Flasche und gießt den Schnaps in die Gläser.

„Ach, das ist schon keine Wartung, das ist Inventur.“ Wanitschka ist zufrieden, schließt die Tür des Frisörladens und dreht das Aushängeschild um.

„Komm rein“ lädt jetzt im Inneren ein viereckiger Karton ein.

„Na, auf deine Ankunft... unser Treffen“, Wanitschka hebt das Glas und stößt mit dem Vater an.

Plötzlich verschluckt sich Wanitschka und verzieht das Gesicht. Dann nimmt er einen Apfel, beißt ab und pustet mit Getöse aus den Lungen heraus.

„Dieser Schnaps belebt einen Toten!“, sagt er errötend und setzt sich auf den Stuhl.

„Amen“, sagt der Vater ruhig und setzt sich auch hin.

Kurze Zeit sitzen sie ohne ein Sterbenswörtchen. Dann gießt der Vater wieder die Gläser voll und sieht Wanitschka an.

„Und die, wie geht es ihnen?“, fragt er leise.

„Wer denn?“, Wanitschka versteht nicht und beißt wieder ein Apfelstück ab.

Mit dem Zeigefinger zeigt Vater nach oben.

„Bei mir... Maria... das Kind.“

Zunächst schließt er eine Augenbraue, dann ist er still.

„Eh, weißt du nicht?“

„Woher denn?“ Der Vater zuckt mit den Schultern. „Ich bin dort... sie hier.“

„Warte mal, gar nichts weißt du?“

Als Zeichen der Verneinung schüttelt der Vater den Kopf.

„Was denn, ich habe gedacht, du hast angerufen, hast gefragt...“

Der Vater senkt den Kopf.

„Du bist aber hart..., was bist du nur für ein Vater, Mensch?“

„Auf dem Dorf gibt es kein Telefon“, spricht der Vater für sich und verstummt.

Vor Bedauern wackelt Wanitschka mit dem Kopf und knabbert am Apfel.

„Wie lange hast du sie nicht gesehen, also? Sieben-acht Jahre?“

„Einundzwanzig.“

„Oh, Allmächtiger!“ Wanitschka steht auf und beginnt nervös auf die Flasche zu trommeln. „Warum sitzt du noch hier. Wir haben dann immer noch Zeit zum Trinken. Hast du das gehört, einundzwanzig Jahre.“

„Und wie geht es ihnen?“

„Wie soll es ihnen gehen...“, die Apfelreste wirft Wanitschka in den Müll und wischt sich die Hände am Kittel ab.

„Gesund sind sie! Gehen in die Kirche. Dort singen sie oder so was. Ja... Maria ist auch im Laboratorium... schneidet Mäuse in der Mitte durch und sieht sie sich mit dem Mikroskop an. Ach, das heißt, auch das Mädchen hast du nicht gesehen? Du bist aber einer! Eh, weißt du, was du für ein Mädchen hast? Ein Kind... was für ein Kind, eine zweite solche gibt es im ganzen Bezirk nicht, die Jungen bringen sich ihretwegen gegenseitig um, ein-zweimal wurde sogar geschossen... da, die Vitrine haben sie mir damit kaputtgemacht, mit Ach und Krach habe ich Glas gefunden...“ Wanitschka hebt die Hand zum Frisörladenfenster.

„Und was für ein Seele von einem Mädchen das ist, so gut... Ach, was bist du bist vielleicht für einer... weißt nichts. Ich dachte, du weißt alles...“

Woher denn – der Vater zuckt mit den Schultern.

Wieder setzt sich Wanitschka auf den Stuhl und nimmt das Glas auf.

„Was hast du denn vor?“

„Ich werde nachfragen“, sagt der Vater und sieht zu dem Korb voller Obst.

„Aber was soll man tun?“

„Heute ist auch noch unser 25. Hochzeitstag.“

„Eh“, mit der Hand winkt Wanitschka ab und ist sofort ruhig, wird gelöster, hebt das Glas. „Na, dann, komm, Bruder, der heutige Tag soll hochleben!“

„Nur der vor 25 Jahren!“, der Vater stößt das Glas an und sie trinken gleichzeitig.

Dann brechen sie von einer in Weintraubensirup getunkten, aufgefädelten Walnussstange ab.

„Was hatten wir doch damals für eine schöne Zeit“, spricht Wanitschka in sich hinein und lächelt in Gedanken von einem Ohr zum anderen.

Wieder ist Ruhe im Frisörladen. Vom Hof dringt kaum Kinderlärm herein.

„Wie bist du denn angezogen, eh?“, spricht Wanitschka plötzlich und sieht dem Vater zuerst auf die Schuhe.

Der Vater erstarrt. Licht erhellt das Gesicht. Auch er blickt zu den Schuhen.

„Die sind von damals“, brummelt er still. „Habe ich bei der Hochzeit angehabt – sie sind unmodern geworden.“

„Zum Teufel mit den Schuhen“, schreit Wanitschka „Und die Hosen sind zerknautscht und das Hemd nass?! Ach, so willst du...?“

„Es war heiß im Bus“, verteidigt sich der beschämte Vater. „Dann war es noch voll... und dazu...“

„Zieh sie aus, schnell, zieh sie rechtzeitig aus!“ Wanitschka hört ihm nicht mehr zu.

„Ich werde sie dir gleich bügeln! Sie wird wie neu aussehen! Schnell, he, lass mich dich nicht anschreien!...“

Ganz durcheinander ist der Vater.

Wanitschka steht auf und schaltet das Bügeleisen wieder ein.

„Soll ich lange auf dich warten?“ Der Vater dreht sich um. „Der Strom dreht sich... Valuta!“

„Ich schäme mich...“, brummt der Vater undeutlich.

„Was ist da beschämend?! Hast du keine Unterhose an oder was?“

„Wenn jemand reinkommt.“

„Wer schon!“, gereizt streicht Wanitschka übers Kinn. – „Und auch der Bart ist... das Haar hat's nötig. Wann hast du es dir zum letzten Mal... ,erinnerst du dich? Wir werden alles in Ordnung bringen... Du kehrest den Erbsen John nicht. Hé, schnell – hab ich gesagt! Was glotzt du mich an?!“ Wanitschka dreht sich rastlos und legt das Bügelzeug zurecht.

Scheu beginnt sich der Vater auszuziehen. Zunächst zieht er das Hemd aus und gibt es zögerlich Wanitschka, dabei verdeckt er mit der Handfläche eine auf der Seite tätowierte Aufschrift, aber Wanitschka hat es bemerkt.

„Was hast du da, eh?“

Der Vater trocknet mit der Handfläche die Schulter ab und sieht auf die Tätowierung.

„Nichts,... für mich habe ich das Affenzeug gemacht.“

Auf das Tatroo blickt Wanitschka und wundert sich.

„Was steht da geschrieben? ,Wenn ich...‘ Ich sehe nichts.“

„...draußen wäre“, antwortet der Vater zurückhaltend.

„Ach...“ Wanitschka schüttelt den Kopf. „Bist wirklich verrückt, na, bist du denn nicht draußen? Hattest du nichts Besseres zu tun, he?...“

Der Vater zuckt die Schultern.

Mit blinzelnden Augen glättet Wanitschka auf dem Bügelbrett das Hemd, deckt einen feuchten Lappen darüber und fährt mit dem Bügeleisen fix hin und her. Schnell bügelt er.

„Super-light! Ich bin doch Juri Dshorkaipi¹!“, mit glänzenden Augen schätzt er seine Arbeit ein und breitet das gebügelte Hemd über der Stuhllehne aus.

„Wer?“, der Vater versteht nicht.

„Bei uns ist einer, `n guter Kerl... jetzt die Hose!“

Wanitschka dreht den Vater um.

Zunächst löst der Vater den Gürtel, dann das Hosenband. Dann zieht er auch die Hose aus und bleibt in knielangen Unterhosen stehen.

„So hast du dich gar nicht verändert...“, Wanitschka betrachtet den Vater und nimmt die Hosen aus der Hand. „Genau so hab' ich dich erkannt... Joska ist's, dachte ich. Nur das Haar hast du lang... In dem Bart da ähnelst du noch einem Banditen. Gießen wir noch einmal ein und stoßen wir an.“

Mit einer Hand gießt Wanitschka plötzlich Schnaps in die Gläser.

„Nun, auf die Erinnerungen!“

Sie stoßen die Gläser aneinander und trinken gleichzeitig.

Dann dreht Wanitschka die Hose auf die andere Seite. Beginnt leise zu singen.

In knielangen Unterhosen und schiefen Schuhen sitzt der Vater da. Blickt zum Hof. Wiederum stehen die Kinder auf den Holzbrettrollern und rasen mit Geschrei hin und her.

„Erinnerst du dich, Wanitschka, an unser Brett?“, fragt plötzlich der Vater.

Wanitschka sieht zum Hof hin und lächelt für sich.

¹ Juri Dshorkaew Jorkaeff - Fußballspieler

„An was soll ich mich sonst erinnern!...“, sagt der und dreht die Hose herum. – „Dieses Brett habe ich auch jetzt noch unterm Dach aufgehoben. Ein Rad fehlt... Mir scheint, auch das hat man mir geklaut. Was für Saltos du gemacht hast!... Hier, nicht mal jetzt ist jemand so stark...“

Wieder blickt Wanitschka auf die Schuhe.

Auch die gebügelten Hosen hängt Wanitschka über die Stuhllehne, nimmt die Schere und lässt sie durch die Luft sausen.

“So, jetzt kanns losgehn... na, komm. Dreh dich zum Spiegel um!“

Samt Sessel dreht sich der Vater zum Spiegel um und blickt respektvoll auf sein Spiegelbild.

„Ja, so... prima!“

Einen ungebügelten weißen Umhang legt er dem Vater um und verknötet ihn am Hals.

„He, wie sollen wir es machen ... dass die Haut hervorschimert?“

* * *

Mit langsamem Schritt geht der Vater zu der Eingangstreppe.

In der Hand hält er wieder seinen recht großen Korb – schwer und alt, mit einer Zeitung zugedeckt. Schuhe hat er immer noch die sehr alten abgetragenen an, aber dafür sind die Hosen adrett gebügelt, auch das graue Hemd, das Haar modisch, obwohl etwas unförmig geschnitten, auch der Bart ist ihm völlig abrasiert.

Dennoch ist er nervös, als ob das Herz ausschlage – mal laut, mit Krachen, mal umgedreht.

Eine schimmernde Glühlampe erhellt den Eingang und auch er ist genauso, wie sich ihn der Vater in der Erinnerung bewahrt hat – kühl und hohl.

Den in die zweite Etage Heraufgekommenen überfällt der Schweiß. Und der erneuert sich immer wieder. Er geht noch eine Etage nach oben und lauscht.

Im Aufgang ist Lärm. Hier und dort sind Fernsehstimmen verschiedener Sender zu hören.

„...Dann, einmal per E-mail hast du ihm mitgeteilt, dass du schwanger bist – das Kind muss doch nicht von ihm sein...“

Der Vater setzt den Weg fort. Wieder lässt er eine Etage hinter sich und erst jetzt ruht er sich aus. Der Schweiß ist schon tief ins Gesicht hinuntergelaufen. Er wischt sich mit dem Taschentuch ab und trotzdem...

„Vater, mein Mann spielt oft Totalisator, was soll ich machen, wie soll ich damit umgehen?...“

Bis er zur letzten Etage hinaufgestiegen ist, ist der Vater schon völlig durchnässt – weder dem Hemd noch der Hose ist anzusehen, daß sie vor kurzem gebügelt wurden.

„Wir sollten uns ins Gedächtnis rufen – der Mensch erlebt die Seligkeit nicht mit dieser oder jenen Gabe, sondern mit Gottes Gnade und der freien Auswahl: mit Gott sein oder nicht.“

Die Tür seiner ehemaligen Wohnung erkennt der Vater sofort. Die Tür ist noch dieselbe, aus Holz, verblichen-zerkraht:

„Joska-Soska... Joska + Magda... 1980... Joska, Wanitschka, Alika, Giwia = den Brüdern... Dynamo – Ararat 4:0...“

Die Krätzer aus Kindheitstagen ergreifen den Vater – im Hals sitzt ein salziger Klob, er stellt den Korb ab und streicht mit schwieliger Handfläche über die Tür. Als ob er sich wärmt. Dann nimmt er wiederum aus der Hosentasche das Taschentuch und trocknet das nasse Gesicht ab. Das Herz schlägt rasend.

„... Das ist auch richtig! Diese Computer haben uns, die Menschen, doch ganz verdimmt, das Trinken eines Kaffees hat ihre Wahrheit, ihren Wunsch nach Liebe überhaupt ausgerottet, und die Zigarette – Gott weiß, was für Zeug einem da beigemischt wird...“

Hinter ihm geht gerade eine Tür auf. Der sich schnell umdrehende Vater sieht jenen Bärtigen, den Wanitschka für 15.00 Uhr zum Frisör bestellt hat, mit Sportkleidung ausgestattet.

„... sein Kampf sollte größtenteils ein seelischer sein, was wiederum zur Funktion der Kirche führt...“

Aus einer Wohnung kommt elegant schreitend ein Mann heraus und schließt die Tür; dabei beäugt er finster den Vater. Dann rennt er mit eitler Geste die Treppe hinunter und verschwindet.

„... ich habe eine Frage, Vater Gaga. Ich unterrichte Kinder in englischer Sprache und nehme dafür als Entlohnung von ihnen Geld. Ist das Sünde oder...?“

Immer noch dreht sich der Vater vor der Tür der ehemaligen Wohnung und denkt nach. Allmählich beruhigt er sich, wird sanfter. Dann streckt er die Hand aus und drückt unglücklich den Finger auf den Klingelknopf. Die Klingel klingt wie in der Kindheit und ist sofort verstummt.

Der Vater ist wieder gerührt. Dann strafft er sich. Nimmt die Brille aus der Hosentasche. Setzt sie auf. Nimmt sie ab und steckt sie wieder in die Hosentasche.

„...obwohl, an irgendetwas erinnere ich mich, mein kleiner Freund. Von wegen ‚Mateo Falcone‘², manchmal verwechsle ich sogar die eigene Wohnung mit der meines Vaters!“ klingt ein in der Wohnung eingeschalteter Fernseher.

Kurze Zeit später hört der Vater ein Schrittgeräusch. Das Geräusch kommt näher und verstummt plötzlich. Der Vater versteht, dass jemand durchs ‚Gläserne Auge‘ schaut und errötet.

„Die Vertiefungen, die sogar in der Natur zu finden sind - die Felsaushöhlungen, die Vulkankrater, die Höhlen des Menschen sind hinführende geheimnisvolle Wege von unerkennbaren Kräften des Daseins...“

Man öffnet die Tür mit Kette und im schmalen Spalt sieht der Vater ein außergewöhnlich schönes, braun gebranntes Gesicht mit hellblauen Augen.

„... obwohl, auch du hast recht – wer erinnert sich schon, dass wir gerade für sie Nasen-, Lippen-, Brust- und noch an anderen Stellen Operationen machen...“

Aus dem Türspalt betrachtet ein junges Mädchen den sprachlosen Vater von Kopf bis Fuß und hält an seinen zerfetzten Schuhen den Blick inne.

² gleichnamige Novelle von Prosper Mérimée, 1829

„Einen Augenblick“, ruft sie dann mit heller Stimme und verschwindet aus dem Türspalt.

Nichts versteht der Vater, er lauscht. Nur das Geräusch lauter Schritte ist zu vernehmen, das allmählich verhallt.

„... in jenen Zeitungen, wenn du zum Beispiel in Gldani lebst, druckt man die nicht...“

In kurzer Zeit nähert sich wieder das Geräusch der Schritte. Man hört das Rasseln einer Kette und auch die Tür wird bis zum Ende geöffnet.

Wieder steht das wunderschöne, sonnengebräunte, wohlgeformte Mädchen in der geöffneten Tür.

„... heute nimmt die Tendenz der Entwicklung des Dollars in der Welt weiter zu. Deshalb üben sie gegenüber den Amerikanern Selbstbeherrschung.

Ihr zieht es vor, Koreaner zu sein oder Bosnier-Herzogowiner, obwohl Schwede...“

Das Mädchen hält ein schwarzes Brot in der Hand.

„Ich habe gar kein Kleingeld mehr... Mutter ist auch nicht da... da, nehmen Sie das...“

„Mir ist nicht einmal ein Leichentuch, ein weißes, geblieben, und Kerzen, wie sie bei dir am Haupt zu brennen haben; irgendwelche kahlköpfigen Männer mischen sich in deine Umgebung und alle stehen auf den Füßen...“

Willenlos streckt der ganz sprachlose Vater dem Mädchen die Hand entgegen und auch sie drückt ihm das Brot in die Hand.

„Bitten Sie nicht umsonst um etwas, wir werden Ihnen sowieso nichts geben...“, weist ein Mädchen von der gegenüberliegenden Tür zurecht und macht ihm die Tür vor der Nase zu.

Wieder hört der Vater Schritte, die bald verstummen.

Wieder ist Lärm im Treppenhaus – verschiedenartige Sätze dringen aus den auf verschiedene Kanäle eingestellten Fernsehern.

„... einfach, ihr gebt, staunt baff über die eigenen, allerheiligen Kücken (von wo das Leben beginnt), schändliche und schmutzige Bedeutung!...“

Vor der Tür steht der Vater mit dem Brot in der Hand und wieder klopft ihm das Herz. Dann dreht er sich um, riecht am Brot und wendet sich langsam der Treppe zu.

Auf einer der Stufen schaut der Vater sich plötzlich verspätet um und blickt auf seinen Korb.

Der Korb steht vor der Tür auf dem ausgebreiteten Fußabtreter, oben ist er dicht mit einer angedrückten Zeitung abgedeckt.

„...heute jedoch ist alles auf den Kopf gestellt! Die Frauen haben Hosen angezogen und das Haar kurz geschnitten. Einige haben ganz aufgehört, die Beine zu rasieren – ich habe ja sowieso Hosen an – meinen sie...“

* * *

Mit dem Schwarzbrot in der Hand kommt der Vater langsam die Treppe herunter. Wieder sieht das mausfarbene Hemd mit langen Ärmeln am völlig durchgeschwitzten Körper lustig aus. Auch die Hose ist an den Knien ausgebeult; die Schuhe sind alt, krumm, zerbeult. Wieder der bekannte Eingang – kühl und hohl – wiederum mit

schwachem Glühbirnenlicht ausgeleuchtet. Selbst die Türen der Wohnungen sind nicht einmal ausgewechselt, die Wände hat man ebenfalls nicht gestrichen, und da sind auch die damaligen Kratzstellen, an der Decke klöben abgebrannte Streichhölzer. Die Flecke sind immer noch drauf: wie gestern oder vorgestern.

Jede Stufe kennt der Vater, jeder Schritt erschüttert den ganzen Körper und es ist ihm wieder heiß. Der Schweiß tropft in Strömen vom Gesicht, von dort auf den Hals, dann nach unten... Und dann ramzelt den durch den Eingang Hinausgehenden noch ein auf einem Brettroller stehender blonder Junge an und hätte ihn beinahe umgeworfen.

„Entschuldigen Sie, Onkel, das war keine Absicht“ sagt er auf Russisch.

Der augenblicklich aus den Gedanken Aufgeschreckte kommt zu sich und streichelt ihm mit der Handfläche über den Kopf.

Aus den offenen Fenstern einer der Etagen sind Toaste und der Laut klingender Gläser zu hören:

„... mit diesem Glas, mit diesem bodenlosen Trinkgefäß, möchte ich, Freunde, jenen größten Schmerz, jene Trauer, jenes Entsetzen und wer weiß, was noch, aus Anlass des vorzeitigen Ablebens der guten Schwiegermutter unseres Bitschiko zum Ausdruck bringen, einer die Traditionen bewahrenden Frau, einer intelligenten Mutter...“

„Wie heißt du?“

„Joska“, antwortet der Junge und versucht wegzurollern.

„Lässt du mich mal draufstellen?“, der Vater zeigt plötzlich zum Brett.

Der verwunderte Junge hebt die Schultern; dann steigt er vom Brett und tritt zur Seite.

„... diese gute Persönlichkeit, ihr werdet mir zustimmen, hat mit ihrem Wesen und ihrer Abstammung einem jedem von uns eine solche feine Liebe eingepflanzt, und besonders jedoch unserem verwitweten Bitschiko, seht, ihr Lieben, wie die Augen unseres Bitschiko aussehen... und nicht nur die Augen! Das ist doch der Blick des Grams, der Blick des Leids und des Schmerzes und wer weiß, was nicht noch!...“

Lebhaft steigt der Vater auf das rollende Brett, mit der ganzen Kraft des einen Fußes stößt er sich vom Asphalt ab und rollt bis zur Hofmitte. Noch bevor er die Mitte des Hofes erreicht, kommt das schwarze Brot, das er in der Hand hält, in der Luft zum Vorschein; er kehrt kreisförmig um und stützt sich wieder mit den Fußflächen auf das Brett.

Dann steigt er vorsichtig ab, nimmt das Brett und schiebt es dem Jungen hin.

„Nai, wie war's?“

„... eine mit Leben erfüllte, gute und hervorragende Frau ist von uns gegangen...ist gegangen und hat uns alle in Trauer zurückgelassen, mit Trauerkleidung, aber bedenken wir, dass wir alle Kinder des Todes sind – es ist so ein Gesetz der Natur und ihrer Ordnung, auch wir müssen den gleichen Weg ziehen, früher oder später, ja und von daher folgt, es ist gar nicht so ein großer Abstand zwischen dem Diesseits und Jenseits. Dort wird unser Bitschiko die Verwandtschaft fortsetzen...“

Spöttisch bäugt der Junge den Vater und nimmt das Brett barsch wieder an sich.

„Was ist das schon, Onkel, hier wohnte vor 20 Jahren ein Joska. Sie hätten sehen sollen, wie der gefahren ist!“, antwortet er kalt auf Russisch und rollt mit dem Roller bis zur Mitte des nächsten Hofes.

Vom Kopf bis zu den Füßen zittert der Vater und blickt heimlich zum Frisörladen.

„Eine Frau, die vor langer Zeit ihren guten Ehemann verloren hat, die zarte Tochter, eine höchst angesehene Anstellung und trotzdem nicht zerbrochen ist: mit unserem Bitschiko zusammen hat sie bis zum Ende an einem Familienseil gezogen, der häusliche Herd ist nicht erloschen und...“

Wanitschka ist mit dem Rasieren des Schmalbärtigen beschäftigt, im Hof jedoch ist wieder der Lärm der Kinder – wiederum rasen sie hin und her, die Kinder stoßen sich mit den Armen gegenseitig von den rollenden Brettern.

Ruhig überquert der Vater den Hof und geht durch den Torbogen auf die breite Straße hinaus.

Auf der Straße rauscht der Verkehrslärm, es steht auch ein nebliger, staubiger Sommerdunst.

„Sie hat allen in der Millionenstadt Wärme gespendet und ihr Geschlecht fortgesetzt!... Ihre Tränen hat niemand je gesehen, weil, wie sie selbst erzählt hat, sie in der Kindheit zu früh den verstorbenen Eltern zum Grab hatte folgen müssen!...“

Ein heißes Lüftchen trägt einen durch ein Megaphon gesprochenen abgeschnittenen Satz herbei. Irgendwo aus der Ferne ist auch Meetinglärm zu vernehmen.

Der Vater zögert. Nachdenklich betrachtet er das Schwarzbrot. Dann hebt er den Kopf und blickt sich um:

„...In seinen Handflächen waren anstelle von Glück und Zukunft eine verlorene Schachpartie, obwohl er doch mit den weißen Spielern immer qualitativ getrumpft hatte!...“

Ungläubig schüttelt der Vater den Kopf und begibt sich zu einer gleich in der Nähe stehenden Bierhalle.

* * *

„Gibt's Plötze?“

„Ja, die gibt's.“

„Na, dann reich mal eine rüber.“ Aus der Tasche nimmt der Vater zerknittertes Geld und legt es auf die Theke. „Aber such mir eine gute raus...“

„Soll ich dir vielleicht helfen?“

„Mach ich selber... Brot will ich nicht.“

„Bier?“

„Bier auch nicht.“

In eine dünne Zellophantüte steckt der Wirt den Fisch und schiebt ihn so dem Vater hin.

Der Vater nimmt ihn entgegen. Besieht ihn, riecht dabei. Dann schließt er die Augen.

„Warte mal, eh, bist du nicht Joska?“, hört der Vater unerwartet den Ruf des Schankwirts und auch er öffnet schnell die Augen und richtet den Blick auf den Wirt. Kurze Zeit blicken sie sich einander nachdenklich an.

„... die Radioreportage führte ihr untertänigster Sklave-Untertan...“ murmelt ein Wandradio.

Der Vater schliefst eine Augenbraue.

„Nein“, sagt er sogleich. Als Zeichen der Verneinung schüttelt er den Kopf und geht, sich umdrehend, schnell nach draußen.

* * *

Am Geländer des Flusses steht der Vater und lehnt die Ellenbogen auf die Brüstung. Vor ihm, auf der geöffneten, dünnen Zellophantüte liegen ein halbes Schwarzbrot und der zerkleinerte Fisch. Entfernt von ihm, ebenfalls auf der Brüstung, sitzen Spatzen und picken Brotkrümel.

„... was hat es letztendlich für eine Bedeutung, wenn Sie sehr durstig sind, ob Sie aus der Handfläche Wasser trinken oder aus der Plasteflasche?... Sie erinnern sich sicher auch – Wasser ist die Wahrheit, weil es nicht süß ist und auch nicht bitter!...“ ist von Weitem wieder der Meetingslärm zu hören.

Der Fluss trägt Abfall mit sich.

Es stinkt höllisch nach Müll...

Ein außerordentlich schön angezogener Mann, ein Buch an die Brust gedrückt, nähert sich dem Vater.

„Entschuldigung, aber wünschen Sie vielleicht mehr über den ewig lebendigen Gott zu erfahren“ fragt er in vertrauter Weise.

Der Vater hat uralte, abgetragene, eingedrückte Schuhe an. Auch die am Knie ausgebeulten Hosen kann man nicht neu nennen. Das unter den Achseln nasse, graue Hemd mit den langen Ärmeln ist überhaupt zu groß und sitzt unschicklich am Körper.

Dem Fisch und das Brot wird der Vater wegwerfen.

Übersetzung aus dem Georgischen von Steffi Chotiware-Jünger

ვაჟა ეგრისელი

Washa Egriseli (geb. 1941)

უძველესი კოლხეთი

Das uralte Kolcheti (Kolchis, Kochida)*

უძლებს მტრისა და "მოყვრის"

trotzt dem Feind und Pfeilen

ისრებს,

der „Gönner“,

მდგარი ზღვისკარად

steht am Ufer und

და მადლს სწირევს მაცხოვარს - barmherzt den Erlöser mit

მოთმინებით -

der Geduld eines

ჰიობის,

Hiobs.

ბიბლიური კოლხეთი.

Biblisches Kolcheti – wo

სადაც კაცობრიობის-

einst die Sonne der Menschheit auf-

მზე და მთვარე აღმოსდა

ging und ebenso deren

და აკვანი დაირწა.

Wiege sanft schaukelte.

Übersetzung aus dem Georgischen von Steffi Chotiwari-Jünger

Hinweis:

***Ausstellung zum Thema Kolchis:**

„Medeas Gold. Neue Funde aus Georgien“

Altes Museum, Berlin. Noch bis zum 3. Juni 2007.



Verzeichnis der Verfasser:

- W. Boeder: Univ. Oldenburg
St. Chotiwari-Jünger: Humboldt-Univ. zu Berlin
H. Fähnrich: Uni Jena
N. Gaprindaschwili/Nestan Ziklauri: Dshawachischwili-Univ. Tbilisi
R. Gratzfeld: Zürich
E. Hübner: Burg
T. Irremadse: Sawle-Zereteli-Institut für Philosophie Tbilisi
D. Kandelaki: Dshawachischwili-Univ. Tbilisi
M. S. König: Hamburg
C. B. Lerner: Univ. Jerusalem
T. Litwinschuh: Wismar
D. Melikischwili: Dshawachischwili-Univ. Tbilisi
R. Metreweli: Dshawachischwili-Univ. Tbilisi
G. P. Schiemenz: Univ. Kiel
I. W'ekua: Dshawachischwili-Univ. Tbilisi